Paed. Pr. Kinderbiblio-
4439 f (24 theke

<36631538040016

<36631538040016

S

Bayer. Staatsbibliothek

24

50 R

Kleine Kinderbibliothek,

herausgegeben

von

J. H. Campe.

Vier und zwanzigstes und letztes Bändchen.

Mit Chursächsischer Freiheit.

Braunschweig,
in der Schul-buchhandlung.
1793.

Sammlung
interessanter
und
durchgängig zweckmäßig
abgefaßter
Reisebeschreibungen
für
die Jugend

von

J. H. Campe.

Zwölfter und letzter Theil.

Mit Chursächsischer Freiheit.

Braunschweig,
in der Schul-buchhandlung.
1793.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Le Vaillants
Reise
in
das Innere von Afrika.

(Beschluß.)

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

20.

Besuch von einer Gesellschaft Gonaqua-Hottentotten; unter ihnen ein liebenswürdiges junges Frauenzimmer.

Zarte junge Leserin, die du an manchem, was ich im vorhergehenden Theile dieses Werks von meinen Freunden, den Hottentotten, erzählte, vielleicht Anstoß genommen haben magst, wolle, bitte ich, dadurch dich nicht abschrecken lassen, nun auch noch die andere Hälfte meiner Reisegeschichte zu lesen. Vielleicht, daß diese, an Kenntnissen so dürftige, in Ansehung ihres Anzuges und ihres Putzes so unsaubere Menschen, sich uns

uns hier noch von solchen Seiten der Gemüthsart und der Sitten zeigen werden, die im Stande sind, uns alles das, was dir an ihnen nicht gefallen mogte, leicht vergessen zu machen.

Beim Schlusse des vorhergehenden ersten Theils meiner Geschichte befanden wir uns noch zu **Koks-kraal**, dem für meine an den Kaffernfürsten **Faroo** geschickte Abgesandten bestimmten Stell-dich-ein. Die Jagd hatte uns mehr Lebensmittel verschaft, als wir verzehren konnten; wir wünschten uns Gäste, unsern Ueberfluß mit ihnen zu theilen, und das Glück führte sie uns zu.

Es war des Morgens beim Erwachen, als ich ganz unerwartet und zu meiner nicht geringen Verwunderung, mitten in meinem Lager einige zwanzig Eingebohrne und zwar von demjenigen Stamme bemerkte, welcher den Nahmen der **Gonaqua-Hottentotten** führt. Es waren Männer und Weiber; letztere in ihrem höchsten Putze. Sie glänzten von frisch-eingeschmiertem Fette und dufteten von neu aufgetragenem Buku-pulver. Buku ist eine röthliche Pflanze, die gedörrt und zu Pulver gestoßen, einen ganz angenehmen Geruch von sich giebt, und womit sie, wie wir schon wissen, den ganzen, mit Fett

oder Butter wohl einbalsamirten Leib zu bepudern pflegen. Das Gesicht dieser Schönen war auf verschiedene Weise, bei der einen so, bei der andern anders, übermahlt.

Der Anführer der Horde, der, wie ich nachher erfuhr, sich **Habas** nannte, trat hervor, um mich zu begrüßen; und die ihm folgenden Weiber trugen kleine, für mich bestimmte Geschenke in der Hand. Die Eine überreichte mir einige Straussen-eier, eine Andere ein junges Lamm von ihrer Heerde, und wiederum Andere einen ansehnlichen Vorrath Milch in niedlichen Körben, die so fest geflochten waren, daß sie *Flüssigkeiten halten konnten.* Diese Körbchen zogen meine Aufmerksamkeit ganz vorzüglich auf sich. Ich verglich sie mit den Gift-absetzenden kupfernen Milchgefäßen, deren man sich ehemals zu Paris bediente, und fand auch bei dieser Vergleichung, was ich schon bei mehreren Gelegenheiten bemerkt hatte, wie weit ein großes, verfeinertes und kunstreiches Volk, mit allen seinen bewundernswürdigen Kunst-erzeugnissen, mit allen seinen Gelehrten, seinen Akademien und Schlössern, in Ansehung der einfachsten Erfindungen für die ersten Natur-bedürfnisse, oft solchen Völkern nachstehen muß, auf die es mit so

großer und herzlicher Verachtung herabzusehen pflegt!

Der Anführer **Habas** überreichte mir ein, sowol seiner eigenen Würde, als auch der Achtung, die er mir bezeigen wollte, angemessenes Geschenk. Es war eine Handvoll Straußfedern, und zwar von seltener Schönheit. Um ihm zu erkennen zu geben, daß ich den Werth davon zu schätzen wüßte, nahm ich den alten Federbusch gleicher Art, den ich am Hute trug, sogleich herunter, und pflanzte vor seinen Augen den seinigen auf. Die Gesichtszüge des Alten heiterten sich dabei merklich auf, und er gab mir das Vergnügen, welches er darüber empfand, durch Worte und Geberden zu erkennen.

Jetzt war die Reihe an mir, diesen guten Leuten meine Erkenntlichkeit zu bezeigen. Ich fing damit an, dem Anführer ein paar Pfund Taback zu schenken; und diese Kleinigkeit verschafte mir ein Schauspiel, welches die süßeste Rührung bei mir wirkte. Auf ein bloßes Zeichen, welches **Habas** mit der Hand gab, bildeten seine Leute augenblicklich einen Kreis um ihn her, und kauerten nieder. In dieser Stellung empfing nun Jeder von ihnen einen gleichen Theil von Taback, und ich bemerkte mit eben so viel Vergnügen als Be-

Bewunderung, daß der Anführer für sich selbst kaum eben so viel behielt, als er jedem Andern zugetheilt hatte. So etwas von einem Oberhaupte zu sehen hatte ich in Europa keine Gelegenheit gehabt; auch war ich so gerührt davon, daß ich mich gedrungen fühlte, dem Manne noch ein besonderes Geschenk zu machen, welches in einem Messer, einem Feuerstahl, einer Zunderbüchse und einem Halsbande von großen Glaskorallen bestand. Unter die Frauenzimmer theilte ich ähnliche Halsbänder und Messingdrath zu Armbändern aus.

Indem wir uns so durch Geschenke und Gegengeschenke Merkmale eines gegenseitigen Wohlwollens gaben, bemerkte ich unter ihnen ein junges Mädchen von ohngefähr sechszehn Jahren, dessen Aufmerksamkeit sich mehr auf meine Person, als auf die von mir ausgetheilten Sachen zu haften schien. Ich stellte mich ihr näher, um ihr Gelegenheit zu verschaffen, mich recht genau in Augenschein zu nehmen. Es war ein liebenswürdiges Geschöpf; eine wahre Grazie in Gestalt einer Hottentottin.

Ich schenkte ihr Armbänder, einen Gürtel, einen Halsband von kleinen weissen Glaskorallen, die auf ihrer schwärzlichen Haut gar nicht übel stan-

 den,

den, und ein rothes Tuch, welches sie sofort sich um den Kopf wand. Dieser Anzug schien ihr neue Annehmlichkeiten zu geben. Sie wünschte nun auch etwas für ihre Schwester zu haben, die nicht mitgekommen war; zeigte mir unter den anwesenden Weibern ihre Mutter, und gab zu erkennen, daß ihr Vater nicht mehr lebe. Ich bat sie, bei ihrem nächsten Besuche die Schwester gleichfalls mitzubringen, und fügte hinzu, daß auch diese mit meiner Freigebigkeit zufrieden zu seyn Ursache haben sollte. Dies versprach sie zu thun. Als ich ihr aber die Frage vorlegte: ob sie selbst nicht bei mir bleiben und mich nach meinem Vaterlande begleiten wollte, wo die Weiber Königinnen wären und über ganze Horden von Sklavinnen zu befehlen hätten? verwarf sie diesen Antrag mit einer Art von Unwillen, vermuthlich weil ihr die Vorstellung von Sklavinnen eben so unerträglich, als der Gedanke war, ihre Familie zu verlassen. Gute Seele, besorge nicht, daß es mein Ernst sey, dich deiner glücklichen Einfalt, deiner Freiheit, deiner Unschuld und dem Schooße deiner Familie entreissen zu wollen, um dich mit dem glänzenden Elende einer europäischen Dame zu beschenken! Bleibe immer in deiner Wildniß, in der Gesellschaft einfacher, genügsamer und harmloser Menschen, welche keine andere

Be=

Bedürfnisse, als die sie leicht zu befriedigen wissen, und keine andere Leiden als diejenigen kennen, welche die Natur selbst den Menschen auferlegt hat.

Der neue Putz, womit ich sie beschenkt hatte, gab ihr viel zu thun. Unaufhörlich betastete sie ihre Arme, ihre Beine, ihre Halsschnur, ihren Gürtel und das um ihren Kopf gewundene Schnupftuch, das ihr besonders viel Vergnügen zu machen schien. Ich öffnete jetzt mein Putzkästchen, nahm den Spiegel heraus und stellte ihn vor ihr hin. Sie sahe hinein, und schien die Wirkung ihres neuen Putzes mit Wohlgefallen zu betrachten. Ich ließ ihr nun das Fett und den Ruß, womit sie, nach hottentottischer Weise, ihre Haut übertüncht hatte, abwaschen, um ihr zu zeigen, daß sie ohne diese ekelhafte Schminke hübscher seyn würde, als mit derselben; allein es war nicht möglich, sie davon zu überzeugen. Nach ihren Begriffen von Schönheit verlor sie, mit diesem widerlichen Anstrich, einen wesentlichen Theil derselben.

Das schlaue junge Geschöpf merkte übrigens bald, daß ihre Bitten alles über mich vermogten, und benutzte diese Entdeckung, indem sie bald dieses, bald jenes noch von mir zu haben wünschte. So schwatzte sie mir ein Messer, so den Spiegel

und noch verschiedene andere Sachen ab. Nur solche Dinge, die ihr entweder hätten schädlich werden können, oder die ich selbst, ohne für ein wesentliches Bedürfniß Mangel zu leiden, nicht entbehren konnte, wurden ihr abgeschlagen.

Sie hatte einen so schwerfälligen und übelklingenden Nahmen, daß es mir Mühe machte, ihn über die Lippen zu bringen. Ich taufte sie daher um, und nannte sie **Narina**, welches in ihrer Sprache **Blume** bedeutet. Sie schien mit dieser Veränderung zufrieden zu seyn, und versprach, den Nahmen so lange sie lebte, zur Erinnerung an mein Hierseyn beizubehalten.

Ich hatte, um meine Gäste zu bewirthen, einen Hammel schlachten und einen tüchtigen Vorrath unsers See-kuh-fleisches zubereiten lassen; und sie überließen sich nun jeder Art von Fröhlichkeit. Man tanzte; meine eigenen Hottentotten spielten dazu auf den unter ihnen üblichen Tonwerkzeugen, wobei die wunderbare Maultrommel denn auch nicht vergessen wurde. Diese verfehlte auch diesmal ihre mächtige Wirkung nicht. Meine Leute, die zu leben wußten, theilten ihren eigenen Brantewein unter die Gäste aus, ohngeachtet ich diese schon besonders damit bewirthet hatte. Ich, der ich dieses unge-

sun-

sunde Getränk verabscheue, bemerkte mit Wohlgefallen, daß **Narina** gleichfalls keine Freundin davon war.

Gegen Abend — denn es war von beiden Seiten genehmiget, daß unsere Gäste bis zum andern Morgen bei uns blieben — ward ein tüchtiges Feuer angemacht; die ganze Gesellschaft lagerte sich um dasselbe her, und ich bewirthete sie mit Thee und Kaffee. Narina fand nur den ersten nach ihrem Geschmacke; der Kaffee war ihr, schon seiner Farbe wegen, zuwider. Im Grunde aber trank sie auch den Thee nicht um sein selbst willen, sondern bloß um zu dem Stückchen Zuckerkand zu gelangen, das sie mich jedesmal in die Tasse werfen sah. Nach eingenommener Erfrischung fing man wieder an zu tanzen, und diese Ergötzlichkeit dauerte bis gegen Mitternacht; dann eilte Jeder zur Ruhe. Unsern Gästen hatte ich ihr Nachtlager in einer gewissen Entfernung von meinem Lager anweisen lassen, und ich gesellte ihnen zwei meiner Leute mit Feuerwaffen bei, um sie gegen den Anfall wilder Thiere zu schützen; ihren Anführer aber, der ein schon betagter Mann war, ließ ich neben mir unter dem Verdecke meines Wagens schlafen.

Mit Anbruch des Tages verfügte ich mich selbst nach dem Lagerplatze meiner neuen Freunde,

die ich noch alle im tiefen Schlafe fand. Die Lage dieser schlafenden Hottentotten war zum Lachen närrisch; zusammengewickelt, wie ein Knaul, lagen sie, jeder unter seinem Kroß oder Pelzmantel, da, so daß man weder Kopf noch Füße von ihnen sehen konnte. Ich weckte sie durch einen Flintenschuß; und in dem Augenblicke, daß dieser fiel, sahe man die erschrockenen Köpfe, wie durch einen Zauberschlag belebt, unter ihrer Bedeckung plötzlich hervorspringen, welches ein neues, gar sonderbares Gemählde machte. Einige aber schliefen so fest, daß selbst der Knall sie nicht zu wecken vermogte. Bei Hottentotten ist dies nichts Ungewöhnliches; ihr Schlaf ist gemeiniglich so fest, daß er an Todesschlaf zu grenzen scheint. Diese Bemerkung paßt aber nicht auf sie allein; sie trift gewöhnlich bei allen Menschen zu, die dem Geistes-anbau und der Lebens-art nach auf einerlei Stufe mit ihnen stehen. Je roher, unwissender, gedankenloser, also auch sorgenfreier ein Mensch ist, desto straffer sind, der Regel nach, auch seine Nerven, desto leichter gehen alle innerliche Verrichtungen seiner Körper-maschine von Statten, und desto fester pflegt dann auch sein Schlaf zu seyn. Hieraus scheint zu folgen, daß man, um gut zu verdauen, gut zu schlafen, mit einem Worte, um einer guten

Ge-

Gesundheit zu genießen, hübsch dumm und einfältig zu seyn und zu bleiben sich bemühen müsse; allein es folgt im Grunde nur so viel daraus, daß man seinen Geist nicht ausschließungsweise anbauen, seine Seelenkräfte nicht allein beschäftigen, üben und vervollkommnen, sondern dem Körper und dessen Kräften zu gleicher Zeit völlig eben so viel Uebung, Arbeit und Anstrengung verschaffen müsse, als man der Seele giebt, damit beide gleichmäßig beschäftiget, und durch Beschäftigung geübt, gestärkt und gesund erhalten werden. Die Seele ist die Feder in der Uhr, die Theile und Kräfte des Körpers zusammengenommen, machen das Räderwerk aus. Soll die ganze Maschine in gutem Stande bleiben, so müssen zu eben der Zeit, da jene ihre Schnellkraft äußert, diese in beständiger Bewegung seyn. —

Ich ließ sie jetzt, damit sie sich nach ihrer Bequemlichkeit ermunterten, und ging den Fluß entlang um Vögel zu schiessen. Ich hatte das Vergnügen, eine mir ganz neue Art von Fliegenschneppern zu bekommen, die ungemein niedlich ist. Die Hauptfarbe dieses Vogels ist ein sehr schönes Roth; sein Köpfchen prangt mit einem artigen Federbusch, und in seinem Schwanze ragen, doch nur beim Männchen, zwei sehr lan-

ge Federn hervor, die ihm eine Art von Würde geben. Dieser auszeichnende Vorzug des Männchens dauert aber nicht länger, als die Heckezeit; ist diese vorbei, so fallen auch die beiden Federn von selbst aus, und beide Geschlechter haben alsdann beinahe einerlei Ansehn, nur daß die Farbe des Männchens ein wenig dunkler ist.

Beim Zurückgehn wurde ich auf einmal durch ein Gekreisch und lautes Gelächter stutzig gemacht, welches aus dem Wasser zu kommen schien; und als ich hinblickte, waren es die Weiber meiner Gäste, die sich, ihrer Gewohnheit nach, im Flusse badeten. Hier hatte ich denn auch, zu meiner Freude, Gelegenheit mich zu überzeugen, daß eine der wesentlichsten weiblichen Tugenden, die auch dem männlichen Geschlechte so schön steht, die edle Schaamhaftigkeit, diesen Wildinnen keinesweges mangelt. Kaum hatte das Geräusch, welches ich machte, ihnen meine Ankunft verkündiget, als sie plötzlich alle untertauchten und nur die Spitze der Nase aus dem Wasser hervorragen ließen. Narina's Mutter, die schon fertig war, saß neben den Schürzen und den übrigen Kleidungsstücken am Ufer und lachte der Verlegenheit, worin sie die Andern sah. Diese flehten mich an, daß ich mich entfernen mögte; und

da ich, um sie zu foppen, ihre Bitte nicht sogleich erfüllte, warf die Mutter ihrer Tochter den Kroß und die Schürze zu, womit sie sich sofort unterm Wasser bekleidete, alsdann zu mir her aufs Ufer sprang, mich beim Arme nahm und so weit fortzog, daß wir den Uebrigen aus dem Gesicht kamen. Dann rief sie ihnen zu: daß sie nunmehr herauskommen und sich ankleiden könnten.

Traulich scherzend und lachend, als ginge sie an der Seite eines alten Freundes oder Bruders, hatte die muntere **Narina** mich jetzt auf ihrer Seite zum Besten. Sie gaukelte in unschuldiger Leichtfertigkeit um mich her, indem sie bald mich durch ihre Ueberlegenheit im Laufen beschämte, bald ihre ungemeine Körper-stärke im Balgen und Ringen fühlen ließ. Ich weiß nicht, war es ein Ueberrest von europäischer Artigkeit, der mich hinderte, alle meine Kräfte gegen sie zu brauchen, oder war sie in der That stärker als ich; sie brachte mich wirklich einige mal dahin, daß ich um Gnade bitten mußte; und doch hatten Arbeiten und Beschwerlichkeiten aller Art mich damals so abgehärtet und so nervigt gemacht, daß ich allenfalls für einen neuen Herkules gelten konnte.

So oft ich schoß, vertrat sie die Stelle meines Hundes, und holte das Erlegte oder Ange-

schoß-

schossene mit einer Schnelligkeit ein, die mich in Erstaunen setzte. Dieses Geschäft machte ihr großes Vergnügen, und ich schoß daher nach und nach wol zwanzig Vögel. Zuletzt hatte ich einen Reiher angeschossen, der aber noch nach dem Flusse hinflatterte, daselbst ins Wasser fiel, und von dem Strome fortgeführt wurde. Es war mir viel daran gelegen, ihn zu bekommen, weil ich in meiner Sammlung nur erst ein einziges und zwar sehr beschädigtes Exemplar davon hatte, und schon lange umsonst bemübt gewesen war, mir ein anderes zu verschaffen. Ich sprang daher, um mich meiner Beute zu bemächtigen, selbst bis unter die Arme ins Wasser; fand es aber, da ich leider! nicht schwimmen kann, unmöglich, meinen Zweck zu erreichen. **Narina** lachte mich meiner Ungeschicklichkeit wegen wacker aus, schoß wie ein Pfeil in den Strom, ergriff die Beute, hielt sie empor und lud mich ein, sie selber abzuholen. Da stand ich armer Schlucker nun, beschämt daß ein junges und rohes Hottentotten-mädchen mir, bei aller meiner Vielwisserei, in einer so leichten und so nützlichen Kunst so sehr überlegen war. Ich konnte ihr nicht folgen; ich konnte nur bitten und flehen, daß sie aufhören mögte, mich zu quälen und mir den Gegenstand meiner Wünsche vorzuenthalten. Aber

je

je mehr ich bat, desto muthwilliger ward das Mädchen, desto weniger war es geneigt, meine Bitte zu erfüllen. Sie schwamm an das jenseitige Ufer, belachte und foppte mich von dort aus nach Herzens Lust, und trieb die Schelmerei so lange, bis sie der Possen endlich selber müde ward. Dann schwamm sie wieder zu mir herüber, wobei sie aber fortfuhr, im Wasser zu gaukeln und, gleich einer Ente, von Zeit zu Zeit unterzutauchen. Ich suchte sie dabei zu erschrecken, indem ich die Flinte auf sie anlegte: aber dadurch ließ sie sich nicht irre machen. Sie wurde dadurch nur um so viel muthwilliger, und hielt mir meine Beute um so viel länger vor. Endlich legte sie dieselbe zu meinen Füßen nieder; und wir gingen nunmehr ruhig nach dem Lager.

Fast zu gleicher Zeit kam auch die übrige Badegesellschaft daselbst an. Man konnte noch einen Ueberrest von beleidigter Schaamhaftigkeit in ihren Blicken und Mienen sehn; und ich selbst mußte erröthen, die Veranlassung dazu gegeben zu haben.

Ich ließ nun meine Gäste frühstücken. Dann brachte man mir meinen Tisch, und ich fing an, den erlegten Vögeln die Haut abzuziehn, um sie auszustopfen. Diese Verrichtung zog die Auf-

merksamkeit der ganzen Gesellschaft auf sich. Man konnte nicht begreifen, warum ich Vögel tödtete, um sie zu entkleiden und sie nachher in ihrer vorigen Gestalt wieder herzustellen. Hätte ich ihnen gesagt, daß dies der Hauptzweck wäre, warum ich eine so weite Reise hierher gemacht hätte: so würden sie mich vollends für närrisch gehalten haben. **Narina** brachte in ihrer Natürlichkeit die Frage vor: ob es in meinem Vaterlande denn etwa keine Vögel gebe? Anstatt mich in eine Erörterung des Nutzens meiner Sammlung einzulassen, die sie doch nicht würde begriffen haben, stopfte ich einen Eisvogel aus und machte ihr ein Geschenk damit.

Habas suchte mich zu bewegen, mein Lager neben seiner Horde aufzuschlagen, wo ich Vögel aller Art in großer Menge finden würde. Seiner Angabe nach, war diese Gegend nur zwei französische Meilen weit von uns entfernt. Ich versprach, ihn in einigen Tagen daselbst zu besuchen.

Als hierauf die Gesellschaft sich zur Abreise anschickte, ließ ich sie erst die Mittagsmahlzeit bei mir einnehmen; und beschenkte den Anführer noch mit etwas Taback, worüber er große Freu-

de äusserte. **Narina** versprach, daß sie mir Milch bringen und zugleich ihre Schwester zuführen wollte. Endlich nach unzähligen Abschiedsbegrüßungen, verliessen mich diese guten Leute, und zwar eben so zufrieden mit mir, als ich es mit ihnen zu seyn vollkommen Ursache hatte. Einer meiner Leute hatte den Auftrag sie zu begleiten, sowol um den Weg kennen zu lernen, als auch um mir einige Hämmel von ihnen einzutauschen.

Während der sechs und dreißig Stunden, daß diese **Gonaqua**-Hottentotten bei mir waren, hatte ich Gelegenheit, folgende Verschiedenheiten zwischen ihnen und andern Hottentotten zu bemerken.

Ihre Sprache ist zwar die Hottentottische; allein' sie hat End-silben, welche einzelne Wörter sowol für mich, als auch für meine Leute völlig unverständlich machten.

Ihre Farbe war dunkler, als die meiner eigenen Hottentotten, ihre Nase weniger platt, ihr Wuchs größer und regelmäßiger, ihr Anstand freier und edler.

Wenn sie Jemand anreden, so reichen sie ihm die Hand und sprechen das Wort **Tabé** —

ich grüße dich — aus. Dieser Gebrauch, den sie mit den Kaffern gemein haben, findet sich bei den andern Hottentotten nicht. Auch in Ansehung anderer Gebräuche und Sitten, so wie in Ansehung der körperlichen Bildung, haben sie mit den Kaffern viel gemein. Dies und verschiedene anderweitige Aufschlüsse, die ich in der Folge erhielt, überzeugten mich, daß die **Gonaquas** gemischten Ursprungs sind, und von Kaffern und Hottentotten zugleich abstammen.

Ihre Kleidungsstücke sind die nämlichen, wie bei den übrigen Hottentotten, nur daß sie mehr Ordnung und Ebenmaaß dabei beobachten, auch ihren Kroß nicht von Schaafpelz, sondern von Kälberfellen machen. Dies vermuthlich ihres höhern Wuchses wegen. Viele von ihnen tragen am Halse ein Stück Elfenbein oder einen sehr weissen Schaafsknochen, der durch den Abstich auf der schwärzlichen Haut, eine gute Wirkung thut.

Bei heisser Witterung legen die Männer alle Kleidungsstücke, bis auf dasjenige ab, welches sie **Jackel** nennen und welches die Schaamhaftigkeit zu tragen befielt. Die Weiber behalten in diesem Falle nicht nur ihr Vorder-schürzchen,

son-

sondern auch die Hinter-bedeckung, welche in einem vom Gürtel bis zu den Waden reichenden Schurzfelle besteht, wie unsere Bergleute es zu tragen pflegen. Kinder, unter neun Jahren, gehen völlig nackt.

So viel vorläufig von diesem Nebenzweige des Hottentotten-volks. In der Folge werden wir mehr Bemerkungen darüber zu sammeln Gelegenheit haben.

21.

Fortgesetzter Umgang mit Gonaqua-Hottentotten. Anstalten zu einem feierlichen Gegenbesuche.

Es war schon Nacht, als der Hottentotte, den ich unsern Gästen zur Begleitung mitgegeben hatte, zurückkehrte. Er brachte zwei andere Gonaquas mit, die mir einen von Habas, ihrem Oberhaupte, mir geschenkten fetten Ochsen zuführten. Narina schickte mir einen Korb voll Ziegenmilch, weil sie gehört hatte, daß ich ein

großer Freund davon war, und ließ mich zugleich an mein Versprechen erinnern. Ihre Schwester hatte beim Anblick der Geschenke, die sie bei ihr sah, recht sehr bedauert, daß sie unter denen, die mich besuchten, nicht mit gewesen war, und ließ mir für das, was ich ihr geschickt hatte, danken.

Ich bewirthete die beiden Neu-angekommenen mit Taback und Brantewein. Einer von ihnen glich der **Narina**; ich hielt ihn für ihren Bruder, er war aber nur ihr Vetter; einer der schönsten jungen Wilden, die mir jemals vorgekommen sind.

Ich plauderte mit diesen beiden Gonaquas bis eine Stunde nach Mitternacht, und würde vielleicht noch länger mit ihnen wach geblieben seyn, wenn ich mich nicht erinnert hätte, daß ich den folgenden Morgen zu einer großen Jagd bestimmt hatte. Ich ging also zu Bette und befahl meinen Leuten ein Gleiches zu thun.

Mit Aufgang der Sonne waren wir schon im Freien, **Narinens** Vetter mit uns; weil er, wie er sagte, ein großes Verlangen hatte, mich aus meinem **vielschüssigen** Gewehre — denn da-

dafür hielt er meine Doppelflinte — schießen zu sehen. Ein solches Gewehr schien ihm unter allen wunderbaren Dingen das wunderbarste zu seyn.

Amiroo — so hieß der junge Mann — wurde seines Wunsches bald gewährt. Ich sah auf der Spitze eines Felsens einen Geier sitzen, schoß ihn mit der ersten Ladung meiner Doppelflinte an, und warf ihn, als er leicht verwundet davon fliegen wollte, mit der andern zu Boden. **Amiroo** äußerte sein Erstaunen darüber. Indem er mein Gewehr mit seinem Bogen verglich, schien es ihm unbegreiflich zu seyn, wie man mit Einem Pfeile zweimal hintereinander, ohne ihn erst zurückgeholt zu haben, schießen könne! So ein Gewehr, sagte er, wünsche er sich, um sich mit den Kaffern zu schlagen; und er sprach diese Worte mit einem Ton, und mit einer Miene aus, welche Entschlossenheit und Muth verriethen. Er fragte: warum die holländischen Pflanzer nicht auch dergleichen Gewehre hätten? eine Frage, die mir sehr natürlich schien, die ich ihm aber nicht beantworten konnte. Wirklich besitzen diese Leute nicht nur keine Flinte dieser Art; sondern sie hatten, vor meiner Ankunft, auch nicht einmal einen Begriff davon gehabt;

und man sprach daher überall von meiner Flinte, als von einer unerhörten Merkwürdigkeit.

Bald darauf flog ein Habicht über uns hin; ich legte auf ihn an, schoß beide Ladungen ab, und fehlte beide mal. Der Habicht flog davon. Hier setzte mich der Vetter durch die Frage in Verlegenheit: warum ich nicht zum dritten oder vierten mal nach ihm schösse? Er bildete sich nämlich ein, daß man aus einer solchen Flinte so viel mal hinter einander schießen könnte, als man Lust hätte. Ich hielt es der Klugheit gemäß, ihm diesen unschädlichen Irthum, welcher der hohen Meinung, die er von mir gefaßt hatte, zur Stütze diente, nicht zu benehmen, und antwortete daher: daß es mir nicht darum zu thun sey, den Habicht zu bekommen, und daß ich um seinetwillen andere Vögel, die mir lieber wären, durch öfteres Schießen nicht hätte verscheuchen wollen.

Meine Jagd war übrigens heute ungemein glücklich. Ich schoß mehrere, mir bis dahin noch ganz fremde Vögel, und indem ich meine Sammlung dadurch bereicherte, schaffte ich auch zugleich Vorrath für unsere Küche.

Amiroo konnte endlich der Begierde, seine Geschicklichkeit im Schießen auch einmal zu versuchen, nicht länger widerstehn, und ersuchte mich, ihm meine Flinte dazu zu leihen. Nun begehrte ich zwar gerade nicht für einen Hexenmeister von ihm angesehn zu werden; aber es schien doch der Staats-klugheit gemäß zu seyn, ihn aus eigener Erfahrung lernen zu lassen, was für ein mächtiger Unterschied zwischen einem Europäer und einem Hottentotten sey. Ich lud daher meine Flinte bloß mit Pulver, und ließ ihn auf diese Weise schießen, so oft er wollte, sicher, daß er niemals treffen würde. Doch dieser Vorsicht hätte es nicht einmal bedurft. Denn da er, so oft er abdrückte, aus Furcht von dem Pfannen-pulver verbrannt zu werden, das Gesicht abwärts wandte: so würde er ohnehin niemals getroffen haben, es hätte denn durch Zufall geschehen müssen. Hätte er ein einziges mal seinen Zweck erreicht: so würde seine hohe Meinung von mir und meinen erstaunlichen Vorzügen augenblicklich gesunken und dadurch auch zugleich mein Ansehn bei seiner ganzen Horde gefallen seyn. So aber blieb ich in seinen und seiner Landsleute Augen ein Wesen eigener Art, mit dem Keiner sich zu vergleichen wagte.

Als wir endlich wieder nach dem Lager zurückkehrten, erblickten wir in einer Entfernung von zwei hundert Schritten eine Heerde von Büffeln. Ich legte auf Einen davon mit meiner Büchse an, und schoß ihn nieder. Dies setzte den Vetter in Erstaunen. Er hatte auf funfzehn Schritt nicht einmal einen armseligen kleinen Vogel tödten können, und mich sahe er in einer solchen Entfernung ein so großes Thier niederwerfen! Diese Vergleichung machte ihn traurig: ich mußte ihn zu trösten suchen. Guter junger Mensch, dachte ich bei mir selbst, siehe nicht so verächtlich auf dich selbst herab und nicht so staunend zu mir herauf! Du hast freilich nicht die Kenntnisse und nicht die Fertigkeiten, welche ich mir so leicht erwerben konnte; aber du hast dagegen Körper- und Gemüths-eigenschaften, welche nur ein Eigenthum der rohen und unverderbten Menschheit sind, und welche der gebildete Erdensohn, der sie einmal verloren hat, schwerlich jemals wieder erlangt. Wer weiß, auf wessen Seite, beim Abwägen unserer gegenseitigen Vorzüge, die Schale sinken würde! Möge eine glückliche Unwissenheit, wenn sie nicht anders als durch Aufopferung deiner ungeschwächten Naturkräfte, deiner Bedürfnißlosigkeit, Geradheit, Ehrlichkeit, Gutmüthigkeit und Zufriedenheit

heit vertrieben werden kann, immer dein Eigenthum bleiben, und möge ich der letzte, wie der erste, Fremdling seyn, der mit verwegenen Schritten in deine weit-entlegenen Einöden drang und hier für deine Ruhe und Glückseligkeit so leicht gefährlich werden konnte!

Ich behielt den **Amiroo** und seinen Gefährten auch noch die nächste Nacht über bei mir, damit sie mich den folgenden Morgen zu ihrer Horde führten. Die Freude, welche beide äußerten, als ich ihnen dieses ankündigte, war ungemein lebhaft. Den Abend brachten wir sehr vergnügt bei einer köstlichen Mahlzeit zu, die ich von einem der Hämmel, die mir von **Habas** gesandt waren, hatte zubereiten lassen. Es ward aufgespielt und getanzt; und daß die hochberühmte Maultrommel dabei nicht unbenutzt gelassen wurde, versteht sich ganz von selbst. Meine Gäste hatten dieses wunderbare Werkzeug schon in den Händen derer gesehn, die vor ihnen zu mir gekommen waren; sie selbst brannten vor Begierde es gleichfalls zu besitzen, aber sie wagten es nicht mich darum zu bitten. Ich kam ihren Wünschen zuvor; und nun hatte ihre Glückseligkeit den höchsten Gipfel erreicht. Beneidenswürdiger Zustand, da man noch durch Kleinig-

keiten beglückt, und frei von eingebildeten Leiden, nur durch wirkliche und große Uebel gebeugt werden kann! Dies ist der Zustand der Kinder der Natur.

Die Gonaqua-Hottentotten, unter denen ich mich jetzt befand, mögen zusammengenommen nicht über drei tausend Köpfe ausmachen, und gleichwol haben sie zu ihrem Aufenthalt eine Erdfläche von dreißig bis vierzig französischen Quadrat-meilen in Besitz; so gering ist die Bevölkerung in diesen weiten Strecken von Afrika. Die Horde des **Habas** war eine der ansehnlichsten unter ihnen; sie belief sich, Groß und Klein, Männer und Weiber zusammengezählt, auf ohngefähr 400 Köpfe.

Aber wie sehr unterscheiden sich diese, der Natur und sich selbst überlassene völlig freie Menschen, von denen ihres Volks, welche innerhalb der Besitzungen der europäischen Pflanzer wohnen, und entweder die Sklaven derselben oder doch mehr oder weniger abhängig von ihnen geworden sind! Hier sahe ich endlich einmal ein wirklich freies, und daher braves und edles Volk, dem Unabhängigkeit das höchste Gut war, welches keine andere Bedürfnisse kannte, als dieje-

ni-

nigen, welche die Natur uns gegeben hat, dagegen aber auch keinem andern Zwange, als dem unterworfen war, welchen die Natur der Dinge oder die Einrichtung der Welt mit sich führt.

Da mir die Achtung eines so braven Volks nicht gleichgültig seyn konnte: so wollte ich auch nicht als ein zerlumpter Jäger, sondern mit allem äußerlichen Anstande bei ihm erscheinen, den ich in meinen dermaligen Umständen möglich zu machen wußte. Ich putzte mich daher am folgenden Morgen so gut als möglich aus, kräuselte und puderte mir die Haare, kämmte mir den Bart eben, und legte diejenigen von meinen Kleidungsstücken an, von denen ich vermuthen konnte, daß sie am meisten Aufsehen machen würden. Eine dunkelbraune Jagdjacke mit geschliffenen Stahlknöpfen, welche die Sonnenstrahlen zurückwarfen, schien die größte Wirkung zu verheissen, und ward deswegen zum Staatsrocke erhoben. Unter ihr legte ich ein weisses Westchen an, und in Ermangelung der Stiefel, die mir abgegangen waren, bediente ich mich eines Pantalons von Nanquin. Ein paar europäische Schuh fanden sich glücklicher Weise auch noch unter meinem Kleidervorrath, die, nebst den silbernen Schnallen, welche zufälliger

Wei-

Weise etwas sehr in die Augen fallendes hatten, meine Füße zu einem Gegenstande der Bewunderung machen mußten. Was hätte ich nicht darum gegeben, wenn ich diesen prachtvollen Anzug noch mit einem Tressenhute hätte krönen können! Allein unglücklicher Weise hatte ich keinen. Um die Stelle desselben durch ein anderes Prachtstück zu ersetzen, machte ich eine Knie-schnalle von rheinschen Glanzsteinen zum Spangenhaken (Agraffe) und befestigte damit an meinem Hute einen Busch von Straußfedern, denen ich ihre ganze Länge ließ.

Mit dem Anzuge meines Pferdes wollte es mir weniger gelingen. Zwar hatte ich eine Pantherdecke, die man in Europa prächtig genug gefunden haben würde: allein was für ein gemeines Ding in den Augen eines afrikanischen Wilden! Hätte ich, statt ihrer, die gemeinste europäische Pferde-decke von rothem Tuche gehabt, wie ganz anders würde diese hier in die Augen gefallen seyn! So verschieden ist der Werth der Dinge, je nachdem er hier oder dort, unter diesen oder jenen Umständen, von diesen oder jenen Augen beurtheilt wird!

Mein treuer **Klaas** sollte mir, und zwar gleichfalls zu Pferde, zum Reitknechte dienen.

Auch

Auch er mußte sich daher nach Vermögen aus- putzen. Um ihn aber auf eine noch würdigere Weise auszuzeichnen, schenkte ich ihm ein Paar alte Beinkleider, womit er seine schwarzen Schenkel bedecken mußte. Seine Freude darüber war der Wichtigkeit des Geschenks vollkommen angemessen.

Der Gefährte des Vetters war schon mit Anbruch des Tages abgegangen, um der Horde meine Ankunft anzusagen; und zwei meiner Jäger mußten ihm jetzt folgen, um die Anmeldung zu bestätigen. **Amiroo** blieb bei mir, und wir nahmen nun erst das Frühstück ein. Als dies geschehen war, legte ich meine Waffen an; ein Paar Pistolen im Gürtel, ein Paar andere am Sattel, einen Dolch im Knopfloch, und meine doppel-läufige Flinte für den Sattelknopf — und so schwang ich mich auf mein Roß. **Klaas**, mit meiner Büchse bewaffnet, führte vier meiner Jagdhunde; und vier Jäger zu Fuß begleiteten Einen meiner Leute, der ein Kästchen mit den Geschenken trug, die ich zu machen gesonnen war. Sie bestanden in zwei rothen Schnupftüchern, verschiedenen kupfernen Ringen, Messern, Feuerstahlen und andern dergleichen Kostbarkeiten. **Amiroo** war an unserer Spitze, und führte den Zug.

So ausgerüstet und geordnet, setzten wir uns endlich in Bewegung.

Wir hielten uns anfangs längst des Stroms; dann führte uns **Amiroo** in ein langes und sehr krummlaufendes Thal zwischen zwei hohen Bergen, welches eine Strecke von mehr als zwei französischen Meilen bildete. Als wir dieses zurück gelegt hatten, öfnete sich das Land, und ich erblickte in einiger Entfernung auf einer kleinen Anhöhe das Ziel unserer Reise, den Kraal meines guten Freundes **Habas**.

22.

Ankunft und Aufenthalt im Kraal der Gonaqua-Hottentotten.

Als wir uns nun dem Orte bis auf einen Büchsenschuß genähert hatten, begrüßten wir die Bewohner desselben durch Abfeurung unserer Gewehre, welches die beiden Hottentotten, die ich vorausgeschickt hatte, von dorther beantworteten. Dies war für die Horde die Losung zu einem

nem allgemeinen Freudengeschrei. Alle drängten sich dabei aus ihren Hütten hervor, und standen haufenweise da, um mich zu empfangen.

Tabé! Tabé, Habas! rief ich, indem ich vom Pferde sprang und die Hand des guten Alten ergriff, um sie zwischen den meinigen zu drücken; und er erwiederte meinen Gruß mit den natürlichsten Ergießungen eines über die Ehre, die ich ihm erwies, gerührten Herzens. Die ganze Gesellschaft von Männern — denn die Weiber und Kinder waren wieder in die Hütten zurückgekrochen — begrüßten mich auf die nämliche Weise, nur mit dem Unterschiede, daß sie, indem sie mir ihr Tabé! zuriefen, aus Ehrfurcht nicht die Hand zu reichen wagten, sondern eine Bewegung mit dem Kopfe machten, die das Gegentheil von unsern Verbeugungen war, indem der Kopf sich nicht von oben nach unten senkte, sondern von unten nach oben hinauf bewegt wurde.

Alle betrachteten mich jetzt mit gespannter Aufmerksamkeit. Jedes Stück meines Anzuges war ein Gegenstand ihrer Bewunderung. Habas selbst, der mich in meinem Lager nur in Jagdkleidern gesehen hatte, konnte sich der Ver-

wunderung über meinen heutigen prachtvollen Aufzug nicht enthalten, und sein Betragen gegen mich schien zusehends ehrerbietiger zu werden.

Jetzt nahm ich, begleitet von dem ganzen Haufen, ihren Kraal in Augenschein. Die Hütten waren so, wie die der übrigen Hottentotten, gebaut, und hatten zum Eingange gleichfalls nur eine niedrige Oefnung. So wie wir uns einer derselben näherten, sahe man jedesmal den Kop f der Hausfrau, den sie aus Neugier hervorgestreckt hatte, sich plötzlich zurückziehn. So oft ich mich nun bückte, um hineinzusehn, war es jedesmal ein seltsames Schauspiel für mich, die braunen weiblichen Gesichrer in der Tiefe der Hütte, gleichsam wie versteinert, starr und steif auf mich gerichtet zu sehen.

Nach und nach wurden sie meines Anblicks gewohnt, und kamen zum Vorschein. Endlich sahe ich mich rund umher von ihnen umgeben, indem mir viele von ihnen Milch brachten. Narina war noch nicht darunter; ich erkundigte mich nach ihr, und man lief hin sie herbei zu holen. Endlich erschien sie, und brachte mir ein Körbchen voll frisch gemolkener Ziegenmilch, wovon ich, sowol der natürlichen Anmuth wegen,

womit sie mir dieselbe reichte, als auch weil sie ihr Gesicht aus Aufmerksamkeit gegen mich diesmal unbeschmiert gelassen hatte, vorzugsweise genoß. Die übrigen Weiber, die meinen Geschmack noch nicht kannten, hatten in der nämlichen Absicht mir Aufmerksamkeit zu beweisen, gerade das entgegengesetzte Mittel gewählt, und ihre Gesichter nicht nur mit Fett frisch eingeschmiert und mit Buku-pulver bestreut; sondern auch auf hunderterlei Weise durch Anmahlen scheußlich zu machen sich bemüht. **Narina** hingegen hatte sich bloß mit den von mir erhaltenen Geschenken geschmückt. Sie stellte mir ihre Schwester vor, welche zwar gleichfalls hübsch, aber doch minder reizend, als sie, war.

Als wir zu **Habas** Wohnung kamen, machte er mich mit seiner Frau bekannt, die von den übrigen Weibern durch nichts ausgezeichnet, und eben so häßlich als alt war. Dies hinderte mich indeß nicht, ihr ein rothes Schnupftuch zu schenken, welches sie ohne Umstände annahm und es sogleich um den Kopf wand. Ich fügte noch ein Messer und ein Feuerstahl hinzu, und weil ich zu sehen wünschte, welche Art von Putzwerk einer Dame ihrer Art die köstlichste zu seyn schiene; so legte ich ihr meinen ganzen kleinen Kram von

Glaskleinodien vor, und ersuchte sie, davon zu nehmen was ihr am meisten gefiele. Sie besann sich keinen Augenblick, sondern fiel mit großer Begierde über die weissen und rothen Halsbänder her; weil, wie sie bemerkte, die andern Farben sich zu sehr ihrer Hauptfarbe näherten, um auf eine vortheilhafte Weise dagegen abzustechen. Wer hätte eine so feine Bemerkung von einer Hottentottin erwarten sollen? Noch schenkte ich ihr so viel Messingdrath, als zu zwei Paar Armbändern gehörte; und dies schien ihr unter allem das Schätzbarste zu seyn.

Die übrigen Weiber sahen diese Geschenke nicht mit Gleichgültigkeit an. Sie hoben vielmehr vor Erstaunen die Hände in die Höhe, und sagten: die Frau des **Habas** sey die glücklichste unter den Weibern und an Kleinodien nunmehr die reichste in allen Horden der Gonaquas!

Um der Glücklichen mehr zu machen, theilte ich den ganzen Vorrath von Glaswaare, den ich mitgebracht hatte, unter die weibliche Versammlung aus. Die Männer beschenkte ich mit Messern, Feuerstahlen und Taback-endchen. Ich suchte es bei der Vertheilung so einzurichten, daß der Ausfluß meiner Freigebigkeit, der diesmal

mal wirklich nicht unbeträchtlich war, sich in jede Famile ergösse.

Habas ersuchte mich im Nahmen verschiedener Alten, welche vor Schwachheit nicht mehr ausgehen konnten, und mich gleichwol auch zu sehen wünschten, daß ich mich von ihm mögte zu denselben hinführen lassen. Darein willigte ich nun recht herzlich gern, und so gingen wir nach den Hütten derselben hin. Ich fand die guten Alten von acht- bis zehnjährigen Kindern umgeben, welche angewiesen waren, ihnen ihre Nahrung zu reichen und ihnen auch sonst in allen Stücken zur Hand zu gehn. Es rührte mich ungemein, eine so ehrwürdige Einrichtung bei einem wilden Volke zu finden. Die meisten dieser Alten waren nur von der Bürde der Jahre, nicht von Krankheiten schwach, welche mehr das Erbtheil der verfeinerten Menschen sind; und dennoch bemerkte ich mit Verwunderung, daß troz ihres hohen Alters ihre Haare noch nicht weiß geworden waren, sondern daß man nur an den Spitzen derselben eine leichte Schattirung von Grau entdecken konnte. Ein Beweis, daß diese Wilden der Sorgen und des Kummers viel weniger haben müssen, als wir andern gebildeten Menschen, mit aller unserer Weisheit, mit al-

allen unsern Gemächlichkeiten und mit unserm ganzen erkünstelten Freudengenuß.

Indeß, auch unter den Wilden giebt es Elende, nur seltener als bei uns — Leiden mancherlei Art sind ja von der Natur des Menschen unzertrennlich! Ich ward zu einer von allen übrigen abgesonderten Hütte geführt, in welcher ich (noch schaudre ich bei der bloßen Erinnerung!) eins der jämmerlichsten Geschöpfe Gottes in menschlicher Gestalt fand. Es war ein vom Kopf bis zu den Füßen mit Schweren bedeckter Mann — ein wahrer Hiob! Ich bückte mich, um in seine Hütte hineinzukriechen, allein ein scheußlicher Gestank, der mir pestilenzialisch entgegenschlug, machte mich zurückschaudern. Das arme Geschöpf lag da in seinem Elende, seit länger als einem Jahre, ohne daß es Jemand wagte, sich ihm zu nahen, weil man sein Uebel für ansteckend hielt. Wirklich waren seine Frau und zwei seiner Kinder vor einigen Monaten an der nämlichen Krankheit gestorben. Seitdem getraute sich Keiner zu ihm zu gehn; man warf ihm bloß seine Nahrung in den Eingang seiner Hütte, oder vielmehr seines Grabes; denn er gehörte wirklich nicht mehr zu den Lebenden.

Der bejammernswürdige Zustand dieses Unglücklichen flößte mir tiefes Mitleid ein, dessen Elend schon dadurch allein die menschliche Natur schaudern machte, daß er nun schon seit so langer Zeit, ohne alle Reinigung, in seinem Unflat da lag. Wie sehr bedauerte ich, daß ich kein wirksames Mittel, wo nicht zu seiner völligen Wiederherstellung, doch zur Linderung seiner Leiden kannte!

Ich that indeß was ich konnte; beruhigte zuvörderst die Gemüther der guten Wilden wegen der ansteckenden Wirkung dieser Krankheit; und verordnete hierauf, da ich in Ansehung dieses ersten Punktes Glauben fand, daß man dem Unglücklichen eine neue Hütte bauen, und sobald diese fertig seyn würde, ihn in dieselbe hineintragen mögte. Dieser Vorschlag wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen. Wir alle, meine Leute und ich mit einbegriffen, legten dann sogleich Hand ans Werk; und nicht lange, so stand die Hütte da, und empfing seinen jammervollen Bewohner. Ich ließ ihm frische Matten unterlegen, und man mußte Hammelfett schmelzen, um ihn dasselbe am ganzen Körper einzureiben. Dadurch hofte ich wenigstens so viel zu bewirken, daß Haut und Glieder wieder einige Bieg-

samkeit erhalten und ihn dadurch fähig machen würden, sich ein wenig zu bewegen.

Nach allem, was ich über die Natur dieser schrecklichen Krankheit nach ihren äußerlichen Zeichen urtheilen konnte, schien sie mir die nämliche zu seyn, welche in Europa die fürchterliche Folge unzüchtiger Ausschweifungen ist. Da aber das gute Volk der Gonaquas, von diesem, wie von vielen andern Lastern der verfeinerten und üppigen Menschen in andern Ländern, nach allen meinen Beobachtungen, völlig frei ist: so blieb es mir ein unauflösliches Räthsel, woher der Unglückliche diese scheußliche Seuche bekommen haben mögte? Sein Zustand war über alle Beschreibung fürchterlich. Sein faulender Körper bestand nur noch aus einem bloßen Knochengebäude, umgeben von zusammengeschrumpfter Haut voller Schweren, durch welche man die bloßen Knochen an Armen, Beinen und Hüften erblickte. Alle Gelenke waren angeschwollen, und schon hatten die Würmer, um das Bild des höchsten Jammers vollständig zu machen, sich ihrer Beute zum voraus bemächtiget. —

Ich war in den Augen der guten Wilden eine wohlthätige Gottheit für diesen Unglücklichen.

chen. Mit welcher Theilnahme hefteten sie ihre Blicke wechselsweise, bald auf ihn, bald auf mich! Mit welchem Eifer vollführten sie, die Anordnungen, die ich für ihn traf, und wie flehentlich baten sie mich, daß ich ihm doch mittels der Kenntnisse, die sie mir zutrauten, Hülfe oder wenigstens Erleichterung verschaffen mögte! Ich empfahl ihnen fernere Sorgfalt für den Leidenden, und verordnete, daß man ihm zu seiner Nahrung nichts als Milch reichen sollte. Daß ich ihm durch dies alles mehr, als etwas Linderung, verschaft haben sollte, muß ich leider! sehr bezweifeln. — Man schließe nun aus dieser Erzählung, in wie fern diejenigen der Wahrheit treu geblieben seyn mögen, welche die Sage verbreitet haben, daß die Hottentotten diejenigen unter ihnen, die aus Alter, Schwachheit oder Krankheit ihnen lästig würden, zu verstoßen und ihrem Schicksale zu überlassen pflegten. Es ist entsetzlich, wie viel Mühe man sich gegeben hat, dies gute unschuldige Volk als unmenschliche Barbaren zu verschreien; ein Volk, welches ich überall, wo es durch Umgang mit den Weissen noch nicht ausgeartet war, gutmüthiger, sanfter menschlicher und unverderbter fand, als wir Andern, die wir so viel Unterricht und Anleitungen zur Sittlichkeit haben, in Europa zu seyn pflegen.

Die Dame Habas hatte unterdessen eine Mahlzeit zubereitet, die aus Milch und auf Kohlen geröstetem Hammelfleisch bestand. Allein meine Einbildungskraft und meine Sinne waren noch zu voll von dem gräßlichen Schauspiele, wovon ich eben zurück gekommen war, als daß ich etwas hätte genießen können. Meine Leute ließen sichs desto besser schmecken; für sie war dieser Tag ein Tag der Freude und des Wohllebens.

Als ich endlich wieder zu Pferde stieg, um nach meinem Lager zurück zu reiten, wurde ich mit einem allgemeinen **Tabé!** begrüßt, und fast die ganze Horde fing an mich zu begleiten. Da ich aber, wenn ich vor Einbruch der Nacht zu Hause seyn wollte, keine Zeit zu verlieren hatte: so gab ich meinem Pferde die Spornen, und in weniger als einer Stunde waren wir, mein Klaas und ich, zur Stelle. Meine übrigen Leute kamen viel später an, und einige zwanzig Gonaquas, Männer und Weiber durch einander, begleiteten sie. Zu jeder andern Zeit hätte mir dieser Besuch lästig seyn können; jetzt, da ich mit Lebensmitteln überflüssig versehen war, machten zwanzig Mit-esser mehr mir eben keine Sorge.

Erst am folgenden Morgen bemerkte ich, daß auch **Narina** unter unsern Gästen war, und sich bis dahin vor mir verborgen gehalten hatte. Warum? Darüber konnte ich sie zu keinem Geständniß bringen. Vermuthlich lag ein Gefühl von Bescheidenheit und die Furcht mir durch ihren Ueberlauf zu misfallen, dabei zum Grunde. Ich hatte Ursache, dies aus dem beschämten Wesen zu schließen, welches sie heute an sich bemerken ließ.

Tänze und Ergötzlichkeiten dauerten nun vom Morgen bis zum Abend. Am folgenden Tage wurde es noch bunter in meinem Lager. Die ganze Horde kam nach und nach bei uns an, und durchkreuzte sich auf dem Wege, indem Einige zurück gingen, Andere ankamen. Es war in meinem Lager, wie in einem Dorfe zur Zeit der Kirmesse oder irgend eines andern Volksfestes. Ich nahm alle mit gleicher Herzlichkeit auf, und hatte das Vergnügen lauter frohe und zutrauliche Gesichter um mich herzusehn.

Ich fand immer, was mir auch jetzt abermals durch die Erfahrung bestätiget ward, daß das wirksamste Mittel, sich bei den Wilden in Ansehn zu setzen und sich ihre Liebe zu erwerben,

kei-

keines weges darin, daß man ihnen Furcht und Schrecken einzujagen sucht, sondern vielmehr in einem vertrauenvollen, offenen und liebreichen Betragen gegen sie bestehe. Mit diesem Grundsatze, den ich aus allen meinen Erfahrungen abgeleitet habe, getraue ich mich, in jede Wildniß einzudringen, und mich jedem, auch noch so sehr als wild, grausam und barbarisch verschrienen Volke anzuvertrauen, vollkommen überzeugt, daß ich überall eine menschliche und gütige Aufnahme finden werde. So oft die sogenannten Wilden sich einer Barbarei schuldig zu machen scheinen, geschieht es allemal aus Mistrauen, weil sie glauben oder besorgen, daß man etwas Böses gegen sie im Schilde führe. Und wie sehr haben wir Europäer diese ihre Besorgniß, durch unser ungerechtes, treuloses, oft schändliches und unmenschliches Betragen gegen sie, in allen Welttheilen gerechtfertiget! —

Ich erkundigte mich bei den Neu-ankommenden nach dem Zustande des armen Kranken, und hatte die Freude zu hören, daß er noch immer mit Thränen der Dankbarkeit von mir rede. Zwar hatte er nicht aufgehört zu leiden, aber wie viel erträglicher und sanfter war sein jetziger Zustand, verglichen mit demjenigen, aus welchem

chem ich ihn befreit hatte! Er hatte doch nunmehr ein reinliches Lager; er genoß doch nunmehr des tröstenden und hülfreichen Zuspruchs seiner Freunde und Gefährten, die meiner Versicherung trauend, jetzt kein Bedenken trugen sich ihm nähern. Jeder, der mir diese Nachricht brachte, bezeugte mir, als hätte ich ihm selbst eine Wohlthat erwiesen, seine eigene Dankbarkeit dafür.

Erst am folgenden Tage kehrten meine sämmtlichen Gäste wieder nach ihrem Kraal zurück, nachdem ich den armen Kranken ihrer ferneren Sorgfalt und Pflege auf das angelegentlichste empfohlen hatte. Durch **Narina** schickte ich ihm auch noch einen kleinen Vorrath Taback, das Letzte was ich, in meiner damaligeu Lage, zur Linderung seiner Leiden zu thun im Stande war.

So viel Vergnügen ich auch in dem Umgange mit diesen freundlichen Wilden fand: so fing ich doch an zu besorgen, daß die ewigen Ergötzlichkeiten und die damit verbundenen Unordnungen, welche nun seit mehreren Tagen in meinem Lager herrschten, meine Leute verderben und zur Erfüllung ihrer Pflichten nach und nach unfähig

machen mögten. Schon fingen sie an, ihre Geschäfte mit Unlust zu verrichten; mein Vieh wurde vernachlässiget; und statt, wie ehemals, sich nach dem Vergnügen der Jagd zu sehnen, wollten sie jetzt vom Morgen bis zum Abend nur unaufhörlich tanzen. Ich war daher froh, daß unsere Gäste uns verließen; und ich hätte gern sofort meinen Aufenthalt geändert, wenn ich nicht, der genommenen Abrede gemäß, meine zu den Kaffer-fürsten gesandten Leute an diesem Orte hätte erwarten müssen. Ich nahm mir indeß vor, meine verwöhnten Gefährten wieder zu ihrer vorigen Lebensart zurückzuführen, und fing damit an ihnen mit meinem eigenen Beispiele darin vorzugehn.

22.

Bemerkungen über die Gonaqua-Hottentotten.

Da nun Ruhe, Stille und Ordnung in meinem Lager wieder hergestellt waren: so fing ich von neuem an, in den Stunden der Abendfeier

mein

mein Tagebuch fortzusetzen und die Beobachtungen niederzuschreiben, die ich in den verflossenen Tagen über die Gonaqua-Hottentotten zu machen Gelegenheit gehabt hatte; und ich will nun für diejenigen Leser, denen das gegenwärtige Werk gewidmet ist, so viel davon ausheben, als ich für unterhaltend und zu wissen nützlich für sie halte. Ich übergehe dabei, wie billig, alles das, was ich von den Hottentotten überhaupt schon in der ersten Hälfte dieser Reisebeschreibung aufgezeichnet habe.

Die Wohnungen dieses Volks gleichen denen der übrigen Hottentotten. Sie bestehen aus krummgebogenen Stäben, mit Ochsen- oder Schaaf-fellen, häufiger aber noch mit Matten belegt; haben nur ohngefähr neun Fuß im Durchmesser und kommen, der Form nach, mit einem Bienenkorbe überein. Sie haben nur eine einzige kleine und niedrige Oefnung, durch welche man hineinkriecht; und diese ist Thür, Fenster und Rauchfang zugleich. Der dicke Rauch und der Gestank, welche in diesen engen Hütten herrschen, würden einen Europäer, der darin zu verweilen wagte, in einigen Minuten erstikken. Dem Hottentotten schaden beide nicht; Gewohnheit ist die andre Natur.

Allein man hält sich in diesen Hütten gewöhnlich nur des Nachts und bei schlimmer Witterung auf. Sind diese vorüber, so wird die Matte, worauf man gelegen, und die Thierhaut, womit man sich bedeckt hat, zusammengerollt und in einen Winkel gelegt. Bei guter trockner Witterung legt man sie auch, wie wir es mit unsern Betten zu machen pflegen, häufig an die Sonne, und klopft sie, um das kleine Ungeziefer daraus zu vertreiben. Diesen, besonders den Läusen, sind die Eingebohrnen, der Hitze des Himmelsstrichs wegen, gar sehr ausgesetzt; aber es ist weiter nichts, als eine plumpe Erdichtung, wenn, ich weiß nicht welcher Schriftsteller uns berichtet, daß sie dieses ekelhafte Gewürm nicht bloß zu essen, sondern sogar zu den Leckereien zu rechnen pflegten. Die Wahrheit ist, daß sie, indem sie sich davon loszumachen suchen, es zwar in den Mund stecken, um es, in Ermangelung einer andern Methode, mit den Zähnen zu tödten; aber dieses Geschäft auch nie anders, als mit Widerwillen und Abscheu verrichten. Uebrigens ist diese ekelhafte Methode auch in Europa so unerhört eben nicht. Herr **von Jung** erzählt in dem Vorberichte zu seiner portugisischen Sprachlehre, daß sie unter dem gemeinen Volke in Portugall ganz gewöhnlich sey.

Die

Die Kleidung der Gonaquas kömmt zwar mit der der übrigen Hottentotten im Ganzen überein; allein man bemerkt bei dem weiblichen Theile dieses Volks eine größere Neigung zum Putz, die sich durch Zuschnitt, Anordnung und Besatz ihrer Kleidungsstücke, vornehmlich aber durch wohlgewählte Arm- Hals- und Beinbänder äußert. An den Gebrauch der Hottentottinnen, sich das Gesicht zu bemahlen, habe ich mich, trotz meines langen Aufenthalts unter ihnen, nie gewöhnen können; ich fand ihn vielmehr immer in hohem Grade häßlich und ekelhaft. Die beiden Farben, die sie hierzu am meisten brauchen, sind roth und schwarz. Zu ersterer bedienen sie sich einer Röthel-erde, und zu der andern brauchen sie Ruß und Kohlen. Beides wird mit Fett vermischt und so auf die Haut getragen. Einige Weiber begnügen sich freilich, nur die Mitte der Backen damit anzustreichen; die allermeisten aber bemahlen das ganze Gesicht und zwar so, daß bei den Strichen und Figuren auf beiden Seiten Ebenmaaß und Uebereinstimmung beobachtet wird. Dieser Theil ihres Anzuges nimmt viel Zeit weg.

Bei der Mischung der genannten Farben vergessen die Hottentottinnen nie, des Wohlgeruchs

halber, auch Buchu- oder wie Andere es nicht ganz richtig schreiben, Buku-pulver einzustreuen. Für eine europäische Nase ist dieser Geruch freilich nicht angenehm: allein der Bisam und andere starke Gerüche dieser Art, womit unsere europäischen Damen sich die Nerven zerrütten, würden den Hottentottinnen wahrscheinlich eben so unausstehlich seyn. Thorheiten und Albernheiten finden sich überall, wo Menschen sind, nur mit dem Unterschiede, daß sie bei den verfeinerten mannigfaltiger, erkünstelter und zugleich schädlicher, als bei den Wilden zu seyn pflegen.

Die Männer bemahlen ihr Antlitz eigentlich nicht; doch habe ich oft gesehn, daß sie die Oberlippe bis zu den Naselöchern mit der erwähnten Farbenmischung bestrichen, um unaufhörlich den Wohlgeruch davon einzuziehen. Auch für die jungen Bräute ist es eine Art von Liebkosung, daß ihre Liebhaber ihnen diese wohlriechende Mischung unter die Nase schmieren.

Da ich des Putzes der Hottentottinnen erwähnt habe, so sehe ich mich, um ihnen kein Unrecht zu thun, und um nicht etwa unsere europäischen Putznärrinnen zu berechtigen, ihre eigene Thorheit mit dem Beispiele unverderbterer Men-

schen

schen zu beschönigen, der Wahrheit gemäß, hinzuzufügen: daß sie auf die Besorgung ihres Anzuges nie mehr Zeit verwenden, als es mit der Erfüllung ihrer Pflichten als Hausfrauen und Mütter bestehen kann. Sobald sie ein Kind zur Welt gebohren haben, sind sie unzertrennlich davon. Sie binden es sich, wie schon oben gesagt worden ist, auf den Rücken, und tragen sich so lange damit herum, bis die Zeit da ist, daß es laufen lernen kann. Mit dieser süßen Bürde beladen, vetrichten sie nicht nur alle ihre Geschäfte, sondern setzen es auch selbst beim Tanz nicht ab. Kind und Mutter scheinen nur Eine Person zu seyn. Auch erinnert das Kind durch Weinen oder Schreien an sein eigenes Daseyn nicht öfterer, als der Hunger es dazu zwingt.

Die Gonaquas, wie die freilebenden Hottentotten überhaupt, wissen nichts vom Ackerbau. Sie sind in dieser Betrachtung wie die Vögel in der Luft, welche weder säen noch erndten. Fiele es ihnen jemals ein, die Erde anzubauen: so würden sie doch nichts als Taback und Wein zu gewinnen suchen; denn Rauchen und Trinken machen bei ihnen den höchsten Grad des Wohllebens aus. Zur Nahrung bedürfen sie

nichts, als Milch und Fleisch, und damit werden sie durch die Jagd und von ihren Heerden versorgt.

Statt des Weins oder Branteweins wissen sie ein berauschendes Getränk aus einer gewissen Wurzel zu bereiten, die sie mit Honig und Wasser vermischen und aufgähren lassen. Dies ist indeß keinesweges ihr gewöhnliches Getränk; sie bereiten es bloß, wenn sie sich einmal recht besonders gütlich thun wollen, und zwar niemals in Vorrath, sondern nur für den gegenwärtigen Genuß. Ueberhaupt sorgt der Hottentotte, wie jeder Naturmensch, wenig für die Zukunft.

Er läßt aber auch nicht von Andern dafür sorgen. Das, was er zur Befriedigung seiner wenigen Bedürfnisse braucht, verschafft er sich selbst. Eins der größten und dringendsten dieser seiner Bedürfnisse, ist, wie wir schon mehrmals erwähnt haben, das Taback- oder Tacha-rauchen. Auch hierzu bedient er sich lieber der von ihm selbst verfertigten Pfeiffen, als solcher, die aus Europa gekommen sind. Den Kopf derselben macht er entweder aus Thon oder aus einer weichen Stein-art, die Röhre aus Bambus. Je

größer beide sind, desto mehr ist er damit zufrieden.

Keiner läßt das, was er braucht, von einem Andern machen, sondern macht es selbst. Will eine Frau ein weicheres Lager haben, so verfertiget sie die dazu gehörigen Matten mit ihren eigenen Händen. Geht Jemanden ein Kleidungsstück ab, so schickt er nicht zum Schneider, sondern macht sich selbst ein neues. So mit ihren Waffen, so mit ihren Hütten und mit allem, was sie sonst bedürfen. Jeder ist sich selbst genug.

Und wer ist nun der Arme, der Hottentotte, der alles, was er nöthig hat, so bald er will, sich selbst zu verschaffen weiß, oder der üppige Europäer, der für seine tausend angenommenen Bedürfnisse, tausend und mehr fremde Arme und Hände in Bewegung setzt, aber auch so doch nie damit zu Stande kömmt, seine unersättlichen Wünsche ganz zu befriedigen? Wenn arm seyn, nicht so viel besitzen, als man nöthig hat, und reich seyn, mehr besitzen als man nöthig hat, bedeutet: so ist jene Frage leicht entschieden; so ist der Hottentotte ein Kapitalist; der europäische Millionenbesitzer ein armseliger Bettler.

Beneidenswürdige Menschen, die alle ihnen nöthige Hülfsquellen in sich selbst haben, und

die, um glücklich zu seyn, es nicht erst auf den Zufall und nicht auf den guten Willen, auf die Kräfte und Geschicklichkeiten Anderer ankommen zu lassen brauchen, ob sie ihnen das, was sie dazu nöthig haben, liefern wollen, oder nicht! —

Das Alter eines Hottentotten läßt sich durch den bloßen Anblick schwer beurtheilen. Das einzige Kennzeichen der Alten sind Runzeln und ein wenig ins Weisse spielende Haarspitzen. Völlig grau oder weiß werden ihre Haare nie. Ich habe indeß Ursache zu glauben, daß sie ihr Alter nicht leicht über siebenzig Jahre bringen.

Die Hottentotten, wie alle zwischen den Wende-kreisen lebende Wilden, berechnen ihre Jahre nach den Abwechselungen der trocknen und der regnigten Jahrszeit, die Unterabtheilungen nach dem Mondwechsel. Die Tage zählen sie bloß nach der Zahl ihrer Finger, nämlich bis auf zehn. Wollen sie einen Tag angeben, der über diese Zahl hinausfällt: so bezeichnen sie ihn durch irgend einen merkwürdigen Vorfall, als da sind, ein heftiges Ungewitter, die Erlegung eines Elefanten, ein Viehsterben, eine Wanderung u. s. w. Ist von einer Tageszeit die Rede, so geben sie dieselbe, da sie keine eigene Wörter

dafür haben, dadurch zu erkennen, daß sie die Gegend des Himmels zeigen, wo um diese Zeit die Sonne stand. So sagen sie z. B. „als ich abging, stand sie **da**, als ich ankam, **dort**!“ Für Leute, die nie ein Bedürfniß haben, die Zeit nach Minuten zu berechnen, ist diese ohngefähre Zeitbestimmung hinreichend.

Das allgemeine Mittel der Hottentotten gegen Krankheiten überhaupt, ist, wie ich schon oben angemerkt habe, das Binden oder Einschnüren desjenigen Theils ihres Körpers, in welchem sich das Uebel durch Schmerzen zu erkennen giebt. Außerdem bedienen sie sich aber auch einiger Pflanzen, deren Arzenei-kräfte sie aus Erfahrungen kennen. Und da finden sich denn auch bei ihnen Leute, die sich besser, als Andere, darauf verstehen oder zu verstehen vorgeben, und den Arzt machen. Ihre wirkliche Geschicklichkeit besteht in der äußern Behandlung der Leiden, im Verbinden der Verwundeten, im Einsetzen der verrenkten Gliedmaßen, und ähnlichen Verrichtungen. In Ansehung der innern Uebel aber ist ihre Kunst, wie man leicht denken kann, noch um einen guten Theil dürftiger und unsicherer, als die unserer europäischen Aerzte. Die Ausrede, wenn sie einen Kranken nicht

wieder herstellen können, ist die nämliche, wie bei uns: die Krankheit war in diesem Falle unheilbar. Uebrigens machen diese Leute keinesweges eine besondere Zunft aus. Der Nahme Arzt findet sich in der Sprache der Hottentotten eben so wenig, als der Nahme **Priester.**

Eine merkwürdige, hierhergehörige Beobachtung darf ich nicht übergehn. Wenn Jemand von ihnen krank wird: so entzieht er sich der Gesellschaft der Gesunden und sucht sich, statt auf das Mitleid und die Hülfleistungen seiner Freunde Anspruch zu machen, vor ihnen zu verbergen. Ich kann nicht umhin, die Ursache davon in einem Gefühl zu finden, welches man bei so rohen Menschen wol nicht suchen sollte. Sie wollen nicht bemitleidet seyn, und — sie schämen sich ihrer Schwachheit.

Stirbt ein Hottentotte, so wickelt man den Leichnam in seinen schlechtesten Kroß, trägt ihn bis zu einer gewissen Entfernung von dem Kraal, scharrt ihn daselbst ein und bedeckt den Ort mit Steinen. Da das Loch gewöhnlich nicht tief gemacht wird, so pflegen nachher wol die Füchse und Hiänen sie wieder auszugraben und zu verzehren. Die Freunde des Verstorbenen sehen

dies

dies zwar nicht gern, äußern vielmehr, so oft sich dieser Fall ereignet hat, viel Betrübniß darüber: allein die einmal übliche Art der Beerdigung bleibt denn doch dieselbe. Wer ihnen dies zum Verbrechen machen will, den bitte ich, sich zu erinnern, daß die Parsen, ein eben so altes als berühmtes Volk, noch bis auf diesen Tag die Gewohnheit beibehalten, ihre Todten auf hohen Thürmen oder offenen Grabstätten absichtlich auszustellen, damit sie von Raubvögeln verzehrt werden mögen. Die dem Verstorbenen nunmehr unnützen Körpertheile kommen auf diese Weise, zum Vortheil der belebten Natur, sogleich wieder in Umlauf, da sie hingegen da, wo die tiefe Beerdigung üblich ist, als ein unbenutztes todtes Kapital vielleicht tausend und mehr Jahre in der Erde liegen, ohne wiederum organisirt und belebt zu werden.

Ist der Todte ein Oberhaupt gewesen, so werden bei seiner Beerdigung etwas mehr Umstände gemacht, das heißt, man gräbt ihn tiefer ein und bedeckt ihn mit einem größern Steinhaufen.

Ist der Gestorbene eine Person, die man liebte, so bricht der Schmerz über seinen Ver-

lust in lautes Jammern aus. Man hört die ganze Nacht durch ein unaufhörliches Geschrei und Heulen, mit Verwünschungen gegen den Tod untermischt; ein Geschrei, welches von fern vernommen, mehr der Ausdruck einer ausschweifenden Lustigkeit, als der Verzweiflung zu seyn scheint. Kömmt man aber näher, so verschwindet die Täuschung, indem man den Strom von Thränen sieht, den sie dabei zu vergießen pflegen.

Herr **Sparrmann** erzählt, daß er einst folgendem Auftritte unter den Kolonie-Hottentotten beigewohnt habe: „ein junger sterbender oder schon gestorbener Mann ward von zwei alten Weibern gerüttelt und mit Fäusten geschlagen, wobei sie ihm bald Vorwürfe, bald Tröstungen in die Ohren riefen."

Die Sache selbst mag ihre Richtigkeit haben; allein die Absicht der alten Weiber war gewiß vernünftiger, als sie dieser Erzählung nach zu seyn scheint. So wie man bei uns in Fällen der Art starke Gerüche anwendet, um einen Scheintodten wieder zu sich selbst zu bringen: so wenden die Hottentotten, deren Körper nicht die Empfindlichkeit des unsrigen hat, gewaltsame Bewegungen und lautes Geschrei dazu an. Es

zeigte sich auch, nach Hrn. Sparrmanns eigener Erzählung, daß das Mittel seine Wirkung that; der scheinbare Todte lebte wieder auf.

Die Pocken, welche die in den holländischen Besitzungen lebenden Hottentotten mehrmals aufgerieben haben, sind bis zu den Gonaquas nur einmal hingedrungen, haben aber auch damals mehr als die Hälfte dieses Volks hinweggerafft. Seitdem betrachten sie diese Seuche als das schrecklichste und unheilbarste aller Uebel; und sobald sie hören, daß sie in den Wohnungen der holländischen Anbauer ausgebrochen sey, ergreifen sie sofort das einzige ihnen bekannte Mittel, dagegen — die Flucht. Sie fliehen in die entferntesten Wüsteneien, und wehe alsdann denen unter ihnen, welche entweder schon davon ergriffen sind, oder die auch sonst ihres Alters, oder einer Krankheit wegen nicht mit fortgeschafft werden können! Man überläßt diese Unglücklichen ihrem Schicksale, und sie werden, alles Beistandes beraubt, entweder vom Hunger oder von Krankheit aufgerieben.

Dies und die Zeiten einer einbrechenden Hungersnoth, sind aber auch die einzigen Fälle, in welchen der Hottentotte die Stimme der

Mensch-

Menschlichkeit in sich erstickt, um dem Triebe der Selbsterhaltung Folge zu leisten. Das Bild des Schreckens, welches alsdann vor seinen Augen steht, betäubt ihn, und macht ihn unfähig, auf etwas anders, als auf seine eigene Rettung bedacht zu seyn. Nur die ungerechteste Verläumdung hat aus diesen seltenen Nothfällen den Schluß ziehen können, daß er gewöhnlich bei jeder Ortsveränderung so zu verfahren pflege. Nichts kann der Wahrheit mehr zuwider seyn, als dies; und ich darf das desto zuversichtlicher sagen, da ich diesen, den Hottentotten von mehreren Reisenden gemachten Vorwurf überall, wo ich unter ihnen lebte, zum Gegenstande meiner sorgfältigsten Untersuchungen machte, und überall vom Gegentheil auf das vollkommenste überzeugt wurde. So oft ich Horden begegnete, welche aus einer Gegend in die andere zogen, fand ich immer, daß sie ihre Alten, Schwachen und Kranken sorgfältig mit sich führten, und ich sahe mehr als einmal ihre Thränen der Dankbarkeit fließen, wenn ich dergleichen Leidende, die sie bei sich hatten, durch ein wenig Brantewein erquickte oder durch etwas Taback erfreute. So oft ich hingegen in Gegenden kam, wo kurz zuvor ein von dannen verlegtes Hottentottendorf gewesen war, fand ich von der ihnen Schuld ge-

gebenen Unmenschlichkeit nie, nie auch nur die geringste Spur.

Den Nachlaß eines Verstorbenen erben seine Kinder oder, in Ermangelung derselben, seine nächsten Anverwandten. Die Würde eines Oberhaupts aber ist keinesweges erblich; man wählt vielmehr jedesmal ein neues. **Sparrmann** versichert das Gegentheil, allein seine Aussage beruhet entweder auf einem Irrthume, oder das, was er von der Erblichkeit dieser Würde behauptet, findet höchstens nur bei denjenigen Hottentotten, welche unter der holländischen Botmäßigkeit stehen, nicht bei den freien Horden derselben Statt. Richtiger ist seine Bemerkung über das beschränkte Ansehn eines solchen Oberhaupts. Mit diesem hat es nämlich wenig zu sagen. Er kann Gutes thun, so viel er will; aber auch dem Geringsten unter ihnen Böses zuzufügen, steht nicht in seiner Macht. Jenes und der Besitz mehrerer Mittel und Gelegenheiten zum Gutesthun, sollte aller Fürsten in allen Ländern einziges Vorrecht seyn. Er unterscheidet sich von den Uebrigen durch nichts, *)

we-

*) Nach Sparrmann tragen diejenigen Hottentotten-anführer, die von den Holländern abhängig sind, zum Zeichen ihrer Würde, ein von der Regierung ihnen geschenktes kurzes Rohr mit einem ku-

weder in seiner Kleidung und Wohnung, noch in seiner Lebensart; allenfalls den einzigen Umstand ausgenommen, daß er nicht, gleich den Andern, das Vieh zu hüten nöthig hat. Wenn sie über irgend etwas zu Rathe gehn, so gilt seine Meinung nur dann, wann sie für die beste erkannt wird. Im Kriege ist Jeder sein eigener Anführer. Die Beherzten gehen voran; die Uebrigen folgen ihnen. Und behält man dann die Oberhand, so fällt es weder dem Oberhaupte ein, die Ehre des Sieges sich selber zuzueignen, noch der Horde, sie ihm abzutreten. Man sagt: die Horde hat gesiegt.

Unter allen Völkern, die ich jemals sah, können nur die Gonaquas sich einer vollkommenen Freiheit rühmen; aber eine solche Freiheit kann auch nur bei einem Volke Statt finden, welches keine andere, als die einfachsten Naturbedürfnisse kennt, und auf alle Fortschritte in Künsten und Wissenschaften Verzicht gethan hat. Je mehr künstliche Genüsse Jemand zu haben wünscht, desto mehr muß er von seiner natürlichen Freiheit abzutreten sich gefallen lassen. Nur der-

kupfernen Knopfe, welches sie nie aus den Händen legen.

der rohe, ungebildete Natur-mensch, der nur seine thierischen Bedürfnisse befriedigen will, braucht Keinem zu gehorchen, und kann ganz nach seiner Willkühr leben; wer hingegen an den Vortheilen des gesitteten Lebens, an den Bequemlichkeiten und Vergnügungen, welche die Künste und Wissenschaften gewähren, Antheil zu nehmen wünscht, der muß nothwendig in eben dem Maaße, wie er darnach trachtet, von seinen natürlichen Rechten etwas aufopfern und sich den Gesetzen, das ist, dem allgemeinen Willen der Gesellschaft unterwerfen, worin er lebt. Glücklich ist derjenige, der die wesentlichen Vorzüge der bürgerlichen Gesellschaft — Sicherheit und die Mittel der Ausbildung — zu genießen weiß, ohne dabei die tausendfältigen Bedürfnisse der Ueppigkeit anzunehmen, die uns zu den elendesten aller Sklaven machen, weil wir, um sie zu befriedigen, uns oft genöthiget sehn, nicht bloß unsern freien Willen, sondern auch unsere Gesundheit, Ruhe, Zufriedenheit, ja sogar unsere Tugend und Rechtschaffenheit aufzuopfern. —

Aber wie lange wird es währen, daß die Gonaquas ihres einzigen Guts, der unbeschränkten Freiheit, noch genießen werden? Es darf

nur

nur einem Weissen der Einfall kommen, sich in dem von ihnen bewohnten Lande anzubauen, und sie werden von Stund an in entferntere Wüsteneien fliehen oder auf ihre goldene Unabhängigkeit Verzicht thun müssen. Die Erscheinung der Weissen ist für die harmlosen Wilden, was für unsere Stamm-eltern die Erscheinung der Schlange war — der Anfang zum Laster und zum Elend. Unglücklicher Weise bewohnen die Gonaquas einen fruchtbaren Boden; die holländischen Pflanzer werden dies über kurz oder lang bemerken, und dies wird nicht sobald geschehen seyn, als sie auch von diesen Gegenden Besitz zu nehmen eilen werden. Dann wehe den unschuldigen, bis dahin so ruhig und glücklich lebenden Bewohnern derselben! Das Unterdrücken, Unterjochen und Morden wird sofort seinen Anfang nehmen, und von Freiheit und Glückseligkeit wird in diesem Lande bald die Spur nicht mehr zu finden seyn.

23.

Fortsetzung.

Die Gonaquas haben eben so wenig, als die übrigen Hottentotten, irgend eine Art von Religionsbegriffen. Ich muß sogar, in Widerspruch mit andern Schriftstellern, hinzusetzen: daß ich auch nicht die geringste Spur von Aberglauben bei ihnen fand. Daß sie daher auch keine Priester und nichts von gottesdienstlichen Gebräuchen haben, versteht sich von selbst. Alles, was andere Reisebeschreiber darüber gefabelt haben, ist zuverläßig Erdichtung. Sie liessen sich entweder durch die Erzählungen der holländischen Pflanzer, die den Reisenden gar zu gern etwas aufzubinden pflegen, oder durch eine zu mangelhafte Kenntniß der Landessprache irre leiten. Hätten z. B. diejenigen Schriftsteller, welche behaupten, daß die Hottentotten den Mond anbeten, den Sinn der Worte begriffen, welche sie beim Mondschein abzusingen pflegen: so würden sie sicher nichts Religiöses oder Gottesdienstliches darin gefunden haben. Sie würden vielmehr erkannt haben, daß der Gegenstand dieser

Gesänge immer irgend ein Abentheuer ist, welches dem Singenden oder einem seiner Horde begegnet war. Die Hottentotten singen, wie die Negern, nicht Lieder, die sie auswendig lernten, sondern aus dem Stegereif, und zwar oft die ganze Nacht hindurch einerlei Worte, die sie tausendmal wiederholen. Sie ziehen aber die Nächte, besonders die mondhellen, dazu vor, weil die angenehme Kühlung derselben sie mehr, als die heisse Tageszeit, zu Tänzen und andern Ergötzlichkeiten einladet.

Hier nun also auch ein Wort von ihren Tänzen.

Wenn sie sich dieser Belustigung überlassen wollen: so bilden sie, sich bei den Händen fassend, einen Kreis, und zwar so, daß sie eine bunte Reihe machen, oder daß zwischen jede zwei Tänzer eine Tänzerin zu stehen kommt. Diese kreisförmige Kette drehet sich nun, bald nach dieser, bald nach jener Seite, und sie wird von Zeit zu Zeit unterbrochen, indem die Tanzenden, und zwar nach dem Zeitmaße, die Hände zusammenschlagen. Mit dem Schall der Instrumente, die ich nachher beschreiben werde, verbinden sie dabei, einen immerwährenden Gesang,

oder richtiger gesagt, ein unaufhörliches Geschrei; denn der ganze Gesang besteht nur in einem dumpfen und eintönigen Gesumse, welches sich von Zeit zu Zeit mit den beiden Silben Ho! ho! schließt, die jedesmal wie ein Chor gesungen oder vielmehr geschrien werden. Zuweilen verläßt Einer der Tänzer den Kreis, stellt sich in die Mitte, und tanzt allein, wobei er eine Art von englischem Schritte macht, ohne sich dabei von der Stelle zu bewegen. Das Künstliche dieses Eintanzes besteht in der Geschwindigkeit und zugleich in der abgemessenen Genauigkeit der Bewegung. Nachher läßt Jeder die Hand seines Nachbars fahren, und nun gehen alle nachlässig, Einer hinter dem Andern, her und nehmen dabei ein traurendes und niedergeschlagenes Wesen an, indem sie den Kopf auf die Schulter herabhängen lassen und die gesenkten Blicke auf die Erde heften. Einen Augenblick darnach fallen sie plötzlich aus dieser anscheinenden Traurigkeit in die ausgelassenste Lustigkeit, und scheinen vor Freude närrisch zu werden. Dieser Abstich des Ausdrucks zweier, einander entgegengesetzter Gemüthsbewegungen, macht ihnen, wenn er gut ausgeführt wird, unbeschreibliches Vergnügen.

So waren diejenigen Tänze der Hottentotten beschaffen, die ich selbst anzusehn Gelegenheit hatte. Andere haben sie etwas anders beschrieben. **Menzel** z. B. giebt uns folgende Beschreibung davon.

„Diejenigen, die ich selbst gesehen habe, wurden also gehalten. In der Mitte standen vier, auch wol mehr bejahrte Männer, welche auf kleinen Röhren von Elfenbein so bliesen und eben solche einzelne Töne angaben, wie man auf einem eisernen Schlüssel thun kann, indem man in denselben hineinbläst. Rings um diese her standen die übrigen Mannspersonen im Kreise und tanzten, aber so, daß sie dabei immer auf der nämlichen Stelle stehen blieben, indem sie nur die Hände zu bewegen und mit den Füßen auf die Erde zu stampfen schienen. Die Weibsleute gingen hinter diesem Kreise der Männer mit langsamen Schritten herum, klatschten zu den einzelnen Tönen der Musik mit den Händen, und schrien dabei ohne Unterlaß **ho! ho!** Dies währte länger als zwei Stunden, und der Ton der Pfeifen blieb dabei immer einerlei mit dem, so man auf einem Schlüssel anzugeben vermag."

Die musikalischen Instrumente, deren sie sich dabei bedienen sind folgende; der Gom-gom oder

oder X-gorra, *) die Ravekinge oder X-guthe, und der Rommelpot oder X-koi X-koi.

„Die X-gorra ist ein langes, dünnes, etwas gekrümmtes Holz, oder vielmehr nur eine, wie ein Fiddelbogen, gekrümmte Ruthe. Anstatt aber, daß an diesem viele Pferdehaare befestiget sind, hat jener nur ein einziges, oder auch statt dessen eine Darmsaite. An dieses wird ein, der Länge nach aufgeschlitzter Federkiel gehängt, und diesen nehmen sie zwischen die Lippen, und ziehen dann, statt darauf zu blasen, die Luft an sich, wodurch ein Zittern des gespannten Pferdehaars und dadurch ein schwacher Ton verursacht wird. Mit diesem Instrumente können sie nicht mehr, als zwei Töne, angeben, den einen, indem sie den Athem stark, den andern, indem sie ihn schwächer anziehen; und diese beiden Töne sind nur wie ein ganzer und halber Ton verschieden.

Wenn die X-gorra von einem Weibe gespielt wird, so heißt sie **Gomgom**, und wird

 dann

*) Durch das den Wörtern vorgesetzte X drücke ich den Zungenschlag oder das Schnalzen aus, womit die Hottentotten jedes Wort oder vielmehr jede Silbe auszusprechen pflegen.

dann etwas anders behandelt. Die Spielerin setzt sich auf die Erde, stellt das Instrument, wie eine Harfe vor sich hin, steckt einen ihrer Füße zwischen der Saite und dem Bogen durch, wobei sie die Berührung zu vermeiden sucht, hält den Bogen mit der linken Hand, und indem sie mit dem Munde auf der Feder bläst, schlägt ihre Rechte mit einer fünf oder sechs Zoll langen Ruthe auf die Saite, und zwar an verschiedenen Stellen, wodurch denn auch verschiedene Töne erregt werden. Diese Art das Instrument zu spielen hat wenigstens den Vorzug, daß sie angenehm zu sehen ist, weil die Stellung, welche die spielende Hottentottin dabei annimmt, ihr wohl steht.

„Die X-guthe schreibt sich nicht ursprünglich von den Hottentotten her, sondern ist ein nachgeäfftes Instrument, welches die Sklaven von Malabar mitgebracht haben. Es besteht aus einem Bodenstück oder der untern Hälfte eines Kalabas oder wilden Kürbisses. Ein spitzgeschnittener, zwei Finger breiter und eine Elle langer Stock wird durch die Mitte dieses halben Kalabasses gesteckt und darin befestiget. Ein kleines Stück Schaafs-fell, von dem man die Wolle vorher rein abgenommen hat, wird über den hal-

ben

ben Kalabas, nachdem es zuvor in Wasser geweicht worden, gespannt und fest darauf gebunden, damit es ausgetrocknet recht steif gespannt sey und einen Resonanzboden bilde. An dem, auf der andern Seite des Kalabas hervorragenden spitzigen Ende des Stocks, werden drei Darmsaiten von verschiedener Stärke gebunden, die, wie an einer Geige, über einen kleinen Steg gezogen und mit kleinen Wirbeln in drei durch das breite Ende des Stocks gebohrte Löcher befestiget und dann angespannt werden. Die Art auf diesem Werkzeuge zu spielen, besteht nun darin, daß man die Darmsaiten, wie an einer Harfe, mit den Fingern schnellt; und auch hier, wie bei dem ersten Instrumente, werden, statt einer Melodie, nur die drei einfachen Töne der Darmsaiten hervorgebracht.

Der Rommeltopf endlich oder der X-koi X-koi, besteht bloß aus einem etwas weiten, aus Thon verfertigten Topfe, oder aus einem hohlen Baumstamme, zwei bis drei Fuß hoch, auf welchem gleichfalls ein von Wolle entblößtes, zuvor in Wasser geweichtes Stück von einem Schaafsfelle ausgespannt und befestiget wird. Wenn nun dieses recht trocken geworden, so ist es hart und wie ein Trommelfell gespannt. Dar-

auf wird nun mit den Händen gespielt und ein dumpfer, aber doch ziemlich lermender Ton erregt, gleich dem, den eine Trommel angiebt, wenn man mit den Händen darauf schlägt.

Man sieht, daß alle diese Instrumente und die Wirkung, welche dadurch hervorgebracht wird, von der Art sind, daß nur die kunstlosen Kinder der Natur; die zum Frohseyn wenig Zurüstung nöthig haben, Vergnügen darüber empfinden können. Wohl den Menschen, die ihre Freude so wohlfeil kaufen können!

In den Gesellschaften gebildeter Menschen sind Tanz, Spiel und Gesang Künste, deren Erlernung Zeit, Talent und Fleiß erfodern; bei dem Wilden sind sie der natürliche Ausdruck und Erguß des Wohlseyns, der Freude und der Liebe. Er bedarf dazu keines andern Lehrmeisters, als seiner Empfindung und der Natur; er singt und tanzt aber auch nie anders, als wenn er froh und glücklich ist. Er fühlt jedesmal, was wir zu fühlen scheinen wollen.

Die Zeit der Vergnügungen für die Hottentotten ist die Nacht; der Tag ist für die Geschäfte. Einige bewachen die Horden, damit

das Vieh sich weder verlaufe, noch ein Raub der wilden Thiere werde, die ihm unaufhörlich nachstellen. Andere sind mit der Melkerei beschäftigt. Ausserdem müssen Matten verfertigt, für Lebensmittel und für trocken Holz zum Brennen gesorgt werden. Die Matten-arbeit und das Aufsuchen eßbarer Wurzeln, ist das ausschließende Geschäft der Weiber; so wie die Jagd, die Verfertigung der Waffen und aller andern Werkzeuge nur von Männern verrichtet wird. Nun sind zwar diese Arbeiten größtentheils nichts weniger als künstlich: aber sie erfodern dennoch viel Zeit und Mühe, weil es ihnen an dem dazu erfoderlichen Handwerkszeuge fehlt. Man muß dabei mehr ihre Geduld, als ihre Kunst bewundern.

Nach den Begriffen, welche man sich von diesem Volke in Europa zu machen pflegt, steht es ohngefähr zwischen dem Menschen und dem Orangutang in der Mitte. Ich für meinen Theil kann dieser Meinung, weder in Ansehung ihres Aeusserlichen, noch in Ansehung ihres Innerlichen, beipflichten. Was das erstere betrift, so muß man indeß gestehen, daß ihre Gestalt etwas auffallend Eigenthümliches hat, wodurch sie sich von andern Menschen merklich unterscheiden. Ihre Wangenknochen ragen ungewöhnlich weit

hervor, und ihr oben breites Gesicht läuft unten spitzig zu. Der Kopf erhält dadurch einen Schein von Magerkeit und Kleinheit, der gegen ihre sonstige wohlgenährte Leibesbeschaffenheit auf eine unangenehme Weise absticht. Eine flache Nase, sehr weite Nase-löcher und ein großer Mund tragen nichts dazu bei, diese Mißgestalt zu verbessern. Ihr Mund indeß ist mit einer schönen Schnur wohlaneinander gereihter Zähne von blendender Weiße geziert; und ihre, an sich schönen Augen, haben nur den einzigen Fehler, daß sie, gleich den der Chineser, gegen die Nase zu sich etwas senken. Ihr kohlschwarzes und krauses Hauptbaar nähert sich der Wolle; Augenbraunen haben sie gar nicht, und das wenige Barthaar, welches ihnen wächst, reissen sie sich sorgfältig aus. Dies giebt ihnen ein weibisches Ansehn, und benimmt ihnen, verbunden mit der natürlichen Sanftheit ihrer Gemüthsart, jenen gebieterischen Trotz, der die Gesichtsbildung der Naturmenschen vor andern auszuzeichnen pflegt.

Uebrigens ist der ganze Körper der Hottentotten wohlgeformt und abgerundet, ihr Gang leicht und jede ihrer Bewegungen angenehm. Sie übertreffen von dieser Seite weit die Wilden des mittäglichen Amerika's, die, mit ihnen vergli-

glichen, nur unvollendete Entwürfe von Menschen zu seyn scheinen.

Die Gestalt der Weiber unterscheidet sich von der der Männer nur durch größere Zartheit. Sie haben kleine Hände und einen wohlgeformten Fuß, ohngeachtet sie keine Sandalen zu tragen pflegen. Der Ton ihrer Stimme ist sehr sanft, und die an sich nicht sehr angenehme Landessprache hat, indem sie aus ihrem Munde geht, doch etwas, was man gar nicht ungern hört. Sie begleiten ihre Worte mit einer Mannigfaltigkeit von ausdrucksvollen Bewegungen, wodurch ihre natürlichen Annehmlichkeiten ausnehmend belebt werden.

Der Hottentotte ist von Natur furchtsam, also auch wenig unternehmend. Seine phlegmatische Kaltblütigkeit giebt ihm ein gewisses zurückhaltendes Wesen, welches ihn, selbst in den Augenblicken der größten Freude nicht verläßt. Hierin ist er ganz das Gegentheil von andern schwarzen oder farbigen Völkerschaften, die im Zustande der Fröhligkeit ihrem Hange zum Vergnügen weder Maaß noch Ziel zu setzen pflegen. Aus unbeschränkter Sorglosigkeit ist er unthätig und faul; die Aufsicht über seine Heerden und

die

die Sorge für seinen Unterhalt, sind sein einziges Geschäft. Selbst die Jagd treibt er nicht aus Jagdlust, sondern aus Hunger. Uebrigens bekümmert er sich weder um das Vergangene, noch um das Zukünftige; er hält sich bloß an dem, was gegenwärtig ist.

Dabei ist er aber gutmüthig, dienstfertig und in hohem Grade gastfrei. Der Wanderer, der zu ihm kömmt, kann sicher seyn, daß er seine Lebensmittel mit ihm theilen werde. Er nimmt, was man ihm giebt, fodert aber nichts. Weiß er, daß der Reisende, der ihn verläßt, in der Richtung, die er nimmt, sobald nicht wieder auf eine andere Horde stoßen werde: so versorgt er ihn, so gut er kann, mit allem, was ihm nöthig ist, um bis dahin zu gelangen, wo er wieder neuen Mundvorrath finden wird.

Zur Zeit, da noch kein Europäer zu ihnen gekommen war, wußten sie nichts vom Handel; selbst das Umtauschen war vielleicht noch nicht gebräuchlich unter ihnen. Erst da man ihnen Taback und europäisches Spielwerk brachte, wurden sie in die Geheimnisse des Handels eingeweiht, indem diese Dinge, die anfangs bloß ihre Neugier reizten, ihnen nach und nach zum Bedürf-

dürfniß wurden. Sie erhalten sie von den Kolonie-Hottentotten. Allein so groß auch jetzt ihr Verlangen darnach ist: so würden sie doch selbst keinen Schritt darnach thun, und sie lieber entbehren; ein beschämendes Beispiel für diejenigen unter uns, welche ihr Leben in beständiger Unruhe hinbringen, um den Gegenständen ihrer thörichten Wünsche nachzulaufen.

So ist dies Volk geartet; so wenigstens habe ich es gefunden; in aller Unschuld und Einfachheit des Hirtenlebens. Es zeigte mir das Bild der Menschheit in ihrer harmlosen Kindheit. Folgender Zug, den ich nie ohne Rührung in mein Gedächtniß zurückrufen kann, mag dieses schwach gezeichnete Bild vollenden.

Einst besuchte mich in meinem Lager eine ansehnliche Horde, und zwar, wie gewöhnlich, mit demjenigen Vertrauen, welches Leuten eigen ist, die selbst nichts Böses wollen, und die von ihres Gleichen noch nie hintergangen worden sind. Es war zu einer Zeit, da ich mit meinen Vorräthen sparsam hauszuhalten genöthiget war; sie sämmtlich also mit Brantewein zu bewirthen, stand nicht in meinem Vermögen. Dazu war ihre Gesellschaft auch viel zu zahlreich. Um indeß zu thun, so viel ich konnte, ließ ich ihrem Ober-

haup-

haupte und denen unter ihnen, die mir, ihrem Alter und dem Ansehen nach, die ehrwürdigsten zu seyn schienen, ein Gläschen davon reichen. Aber man sehe, wie sinnreich die Gutmüthigkeit ist, wenn sie ihr eignes Vergnügen auf Andere überzutragen sucht! Mit eben so großem Erstaunen als inniger Rührung sahe ich, daß sie den genommenen Schluck im Munde behielten, und bei ihren Kameraden, welche nichts erhalten hatten, herum gingen, um ihnen, gleich Vögeln, die ihre Jungen füttern, Mund für Mund, etwas davon einzuflößen. Ich stand bei diesem rührenden Auftritte in Erstaunen und Entzücken verloren; die Empfindungen der Bewunderung, der Ehrfurcht und Liebe überwältigten mich; ich warf mich dem Anführer, der, wie die Andern, seinen Brantewein aus dem Munde vertheilt hatte, in die Arme und benetzte sein ehrwürdiges Antlitz mit meinen Thränen. Lacht, ihr ausgearteten empfindungslosen Putzpuppen, denen alles, was Menschengefühl heißt, zur Fabel und zum Gespött geworden ist, lacht über einen Auftritt, der in euren Augen über die Maaßen komisch scheinen muß, indeß einem Sonderlinge, wie mir, bei jeder Rück-erinnerung an denselben, noch immer eine Thräne aus dem Auge quillt.

Aehnliche Schauspiele wurden mir bei mehreren Horden gewährt. Glückliche Sterbliche, rief ich dabei aus, bewahrt, o bewahret noch lange diese liebenswürdige Einfalt eurer Sitten, diese Unschuld und Gutmüthigkeit eures Karakters; und lebt, um sie bewahren zu können, noch lange ungekannt und unbesucht von verfeinerten und üppigen Menschen aus angebauteren Ländern, die, wenn sie euch besuchten, euch zwar feinere Sitten und mancherlei Genüsse, die ihr jetzt noch nicht kennt, aber auch tausend neue Bedürfnisse, tausend verderbliche Begierden, tausend damit verbundene selbstgeschaffene Leiden und — das Aergste von allen — Unterdrückung und Knechtschaft bringen würden! —

Man hat die Hottentotten als ein grausames Volk verschrien; wahrlich mit Unrecht! Sie üben, durch Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten gereizt, höchstens nur das Vergeltungsrecht aus. Und wie dürfen wir ihnen dies zum Verbrechen machen, wir, die wir ungereizt den harmlosen Wilden oft so grausam mitzuspielen und alle Menschheits-rechte in ihnen mit Füßen zu treten gewohnt sind! Wie? wenn diese Wilden einmal den Einfall hätten, sich unglücklich zu finden, daß sie unserer Künste, unserer tau-

sendfachen Hülfsmittel zu einem gemächlichen und genußreichen Leben entbehren müssen; wenn sie dem zufolge sich vereinigten, und nun mit Waffen, denen wir nicht widerstehen könnten, unser Europa angriffen, sich unserer Wohnsitze, unserer Aecker, unserer Gärten und aller unserer sonstigen Haabe bemächtigten, uns selbst auf eine barbarische Weise mishandelten, und endlich diejenigen von uns, welche dem Schwerte entronnen wären, zu ihren Sklaven und Lastthieren machen wollten: — mit welchen Augen würden wir dies Verfahren gegen uns ansehn, mit welchem Nahmen es belegen? Und das ist gleichwol buchstäblich die Geschichte unsers eigenen Verfahrens gegen sie. Ueberall, wo wir in Ländern, die uns gefielen, Menschen fanden, die wir Wilde zu nennen beliebten, weil sie nicht unsere bürgerlichen Verfassungen, unsere Künste, unsere Sitten und unsere Laster hatten, haben wir uns ohne Bedenken der Herrschaft über ihr Eigenthum und über ihre Personen angemaßt und diesen Unglücklichen, welche uns nie beleidigen konnten, weil unser Daseyn selbst ihnen vorher unbekannt war, die schwersten Ketten der Knechtschaft angelegt. Und wann nun einmal hie und da die Stunde der Rache schlägt; wann die schrecklich Gemißhandelten sich endlich

einmal besinnen und die Bemerkung machen, daß sie **Menschen** sind, so gut wie wir; und wenn sie dem zufolge ihre Rechte geltend zu machen, uns mit unserer eigenen Münze zu bezahlen und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben die edle Entschlossenheit haben: wie pflegen wir da über Barbarei und Unmenschlichkeit zu schreien, und jedes Mittel zur Vertilgung der Verwegenen, die sich unterwinden, uns so zu behandeln, wie wir sie behandelten, für recht und billig zu halten! Welcher Widerspruch! —

Die erste Empfindung, die man Wilden, deren Land man zu durchreisen wünscht, einzuflößen suchen muß, ist Vertrauen; und um dieses bei ihnen zu erwecken, muß man sich ihnen selbst voll Zuversicht, mild, gütig und menschlich zeigen. Man muß weder Furcht vor ihnen äußern, noch sich selbst in ihren Augen furchtbar machen wollen. Nie muß man damit anfangen, sie seine Uebermacht empfinden zu lassen. Der Waffen muß man sich nie zu ihrem Schrecken oder Schaden, sondern nur zu ihrem Vortheil bedienen, indem man ihnen Wildpret damit zu verschaffen sucht, oder ihnen hilft ihre und ihrer Heerden Feinde, die Raubthiere, damit zu erlegen. Bei einem solchen Betragen ge-

gegen sie kann man ruhig und sicher von einer Horde zur andern reisen; man wird überall dankbare Freunde zurück lassen, und überall neue Freunde wieder finden. Manchen von denen, welche man verläßt, wird es schwer fallen, sich von uns zu trennen; sie werden uns bis zur nächsten Horde begleiten, und das Gute, welches sie von uns verkündigen, wird uns auch hier Achtung, Liebe und Vertrauen erwerben, noch ehe wir Gelegenheit erhalten, uns ihrer werth zu zeigen.

24.

Große Freude, nach großen Sorgen.

Drei Wochen waren nunmehr verflossen, seitdem meine Abgeordneten sich auf den Weg gemacht hatten, und sie waren noch immer nicht wieder zurück, und ich hatte noch immer keine Nachricht von ihnen erhalten. Ein bedenklicher Umstand! Nach dem, was **Hans** mir von der Entfernung des Orts, wo der Kaffern-fürst **Faroo** sich aufhalten sollte, gesagt hatte, konnten sie in drei, höchstens vier Tagen bei ihm seyn; und wenn ich nun auch annahm, daß sie eben so viel Tage sich bei ihm verweilt hätten: so war doch immer schon doppelt so viel Zeit verstrichen, als zu dieser ganzen Reise erfoderlich schien. Meine Unruhe darüber wuchs mit jedem Tage; und sie war um so viel quälender für mich, je weniger ich sie durfte merken lassen, und je mehr ich sie in meinem Innersten verschliessen mußte. Die Staatsklugheit machte mir dies zum Gesetz, um nicht die Besorgnisse und die Unzufriedenheit meiner Leute zu vermehren. Diese waren gegen mein Vorhaben in das Land der Kaffern einzudringen nur leider! schon zu sehr eingenommen;

und das Ausbleiben ihrer Gefährten vermehrte ihre Unzufriedenheit darüber mit jedem Tage.

Ich überraschte sie oft, indem sie sich über diesen Punkt mit einander unterhielten, und gegen mich, ihren Herrn, murrten. Zwar waren sie mir noch immer sehr ergeben, und schienen eben so stark für mich, als für sich selbst, besorgt zu seyn: aber sie betrachteten mich als einen Tollkühnen, der sich selbst wenig aus dem Leben machte, und der seine Gefährten mit sich zugleich ins Verderben stürzen wollte. Sie waren daher nur zu sehr geneigt, mich, wofern ich auf meinem Vorsatze bestehen sollte, meinem Schicksale zu überlassen und davon zu gehn. Die Frage war nur noch: wohin sie, wann sie mich verlassen haben würden, sich dann selber wenden sollten? Zum Glück für mich waren hierüber eben so viel Meinungen unter ihnen, als Köpfe. Besonders waren sowol diejenigen, welche ich in der Kapstadt in meinen Dienst genommen, als auch diejenigen, welche mir Herr **Mulder** im Lande der **Houtinquas** verschafft hatte, hierüber sehr verlegen; weil diese sowol, wie jene, es nicht wagen durften, ohne mich wieder heimzukehren.

Sie

Sie beschuldigten mich, daß ich meine Abgeordneten aufgeopfert hätte; und in der That mußte ich selbst mit jedem Tage immer mehr und mehr besorgen, daß dieser Vorwurf nur zu gegründet sey. Indeß verlor ich noch nicht alle Hoffnung, sie wieder zu sehn; aber desto unentschlossener war ich über das, was ich zu thun hatte. Sollte ich, um meine Leute zu beruhigen, aufbrechen und von dannen ziehn? Aber Kokskraal war der einzige Ort, wo die Abgeordneten, wenn sie noch am Leben waren, mich wieder finden konnten. Oder sollte ich bleiben, wo wir waren, um hier über das Schicksal Jener erst auf eine oder die andere Weise zur Gewißheit zu gelangen? Aber dann lief ich Gefahr, von meinen Leuten verlassen zu werden. Der brave **Klaas** bestimmte endlich meinen Entschluß. Er rieth mir zu bleiben, und die Unruhigsten meiner Meuterer laufen zu lassen.

Ich blieb also; nahm ein ruhiges Wesen an, und setzte meine Jagden fort. Ein unwillkürlicher Hang zog mich indeß immer nach derjenigen Gegend hin, woher ich meine Abgeordneten erwartete. Hier sahe ich dann mit heisser Sehnsucht nach ihnen aus; aber immer umsonst. Traurig und sorgenvoll kehrte ich Abends nach-

meinem Lager zurück, um des andern Morgens den nämlichen unnützen Gang in der nämlichen Absicht von neuem vorzunehmen.

Endlich trat eines Abens der ehrliche **Klaas** in mein Zelt, und bezeugte mir, um das Maaß meines Kummers voll zu machen, daß auch er nunmehr alle Hoffnung aufgegeben habe. **Hans** und seine Gefährten, sagte er, wären sicher umgebracht; die mit den Kolonisten in Krieg verwickelten Kaffern hätten der Versuchung, sich der Waffen unserer Leute zu bemächtigen, wahrscheinlich nicht zu widerstehen vermogt; und das hätte sie vermuthlich bewogen, sie zu ermorden. Sein Rath war also, daß ich, um die Geduld der Uebrigen nicht zu ermüden, aufbrechen mögte, weil wir, von ihnen verlassen, weder umzukehren, noch weiter zu ziehn, im Stande seyn würden.

Ich fühlte das ganze Gewicht seiner Gründe, und war gerührt über den aufrichtigen und lebhaften Antheil, den der ehrliche Kerl dabei so sichtbar an meinem Schicksale nahm. Schon fing ich an, in meiner Entschließung wankend zu werden, als plötzlich Einer von denen, welche die Aufsicht über mein Vieh hatten, athemlos

und

und vor Schrecken ausser sich herbei lief, um mir anzukündigen, daß man auf der andern Seite des Flusses einen beträchtlichen Trupp Kaffern anrücken sähe, die sich anschickten herüber zu kommen. Schrecken und Angst ergriff bei dieser Nachricht unsere ganze Gesellschaft. Ich selbst, der ich die Hoffnung, meine ausgeschickten Leute wiederkehren zu sehen, noch immer nicht aufgegeben hatte, wurde doch durch den Umstand, daß die Zahl der Ankommenden so beträchtlich seyn sollte, in meinem Glauben irre gemacht. Um indeß bei der anscheinenden Gefahr nicht unthätig zu bleiben, schickte ich zuvörderst vier meiner Schützen unter Klaas Anführung ab, um meine Ochsen aufzusuchen und nach dem Lager zu treiben. Diesen trug ich zugleich auf, die Ankommenden, so weit es ohne sich selbst sehen zu lassen geschehen könnte, genau zu beobachten, und im Fall sie unsere Leute darunter bemerken sollten, mich durch einen Flintenschuß zu benachrichtigen; im entgegengesetzten Fall aber sollte Einer der Schützen selbst zu mir eilen, um mir mündlichen Bericht abzustatten.

Ich selbst besorgte unterdeß die nöthigen Vertheidigungsanstalten im Lager; untersuchte unsere Gewehre und ließ sie laden. Ich war

zwar nicht gesonnen, der angreifende Theil zu seyn; aber entschlossen, den Feind festen Fußes zu erwarten, um ihn zurückzutreiben.

Der Ausgang des Streits konnte mich nicht sehr beunruhigen; dazu war das Uebergewicht, welches meine Feuerwaffen mir gaben, zu entscheidend. Allein ich war demohngeachtet nichts weniger als ruhig. Kam es zum Gefecht, so waren alle meine Hoffnungen, so war mein schöner Plan, das Land der Kaffern als Freund und Friedensstifter zu durchreisen, dahin! Ich trat in die Klasse der Kolonisten, dieser schändlichen Mörder wehrloser Wilden; und als einen solchen mußten dann die Eingebohren mich und die Meinigen von ihren Grenzen abzuhalten und zu vertilgen suchen.

Indem ich mich nun diesen traurigen Betrachtungen überließ, hörte ich plötzlich, zu meiner unbeschreiblichen Freude, den zwischen **Klaas** und mir verabredeten Flintenschuß. Ich ward dadurch sogleich beruhiget; nicht so meine Leute. Auf diese machte der gehörte Schuß eine ganz entgegengesetzte Wirkung. Sie glaubten steif und fest, und wollten sich's nicht ausreden lassen, daß **Klaas** mit den Kaffern zusammengestoßen und handgemein mit ihnen geworden sey.

In

In diesem Augenblicke bemerkte ich, indem ich nach der Gegend hin, wo der Schuß gefallen war, aussah, den alten Klaas selbst, der hinter einem Hügel hervorkam. Durch Hülfe meines Fernglases konnte ich aus seinen ruhigen Gesichtszügen und aus seinem sichern Gange deutlich genug wahrnehmen, daß er uns nichts Widerwärtiges zu verkündigen hatte; und nicht lange, so kam auf dem nämlichen Wege der ganze Zug zum Vorschein, der ihm folgte und ruhig zu uns her marschirte. Mitten unter den Kaffern unterschied ich unsern **Hans** und meine übrigen Leute; Beweis genug, daß wir nichts Feindseliges von ihnen zu besorgen hatten. Ich ließ daher sogleich die Gewehre auf die Seite bringen, und befahl meinen Leuten, die Ankommenden mit einem ruhigen und heitern Gesichte zu empfangen.

Als die Kaffern sich bis auf einen Lanzenwurf genähert hatten, machten sie Halt; und **Hans**, der aus dem Haufen hervortrat, näherte sich mir allein. Er benachrichtigte mich kurz und gut, daß ich, sobald ich wollte, das ganze Kaffern-land durchreisen könnte, ohne dabei im mindesten etwas zu wagen; daß die Eingebohrnen mich mit Freuden bei sich sehn und mich

als ihren Freund ehren würden; daß sie die Zeit, da sie dieses Vergnügens theilhaftig werden sollten, kaum abwarten könnten; und daß daher viele von ihnen mitgekommen wären, um mir ihr Vertrauen zu beweisen und mich um meine Freundschaft zu bitten.

Ueber die Verzögerung seiner Rückreise gab mir Hans folgende Gründe an. Als er bei den Kaffern ankam, fand er, daß ihr Oberhaupt Faroo von dem gewöhnlichen Orte seines Aufenthalts um achtzehn deutsche Meilen weit entfernt war. Er harrte nun eine Zeitlang auf seine Rückkehr; da diese aber nicht erfolgte, entschloß er sich ihm nachzureisen. Aber auch dies war umsonst. Denn auch dort, wo er den Faroo antreffen sollte, traf er ihn nicht; weil dieser von da aus schon weiter gereiset war, ohne daß Jemand mit Gewißheit sagen konnte wohin. Da hatte denn nun Hans, um mich über den Erfolg seiner Sendung nicht gar zu lange in Ungewißheit zu lassen, es für rathsam erachtet, wieder zurückzukehren, ohne den Kaffern-fürsten gesehn zu haben. Auf die Nachrichten aber, die er von mir, von meiner Gemüthsart und von meinen Absichten überall verbreitet hatte, faßten die Eingebohrnen den Entschluß, mir eine

Ge-

Gesandschaft von ihrer Seite zu senden, um mich zu sich einzuladen und mir die Versicherung zu geben, daß sie mich als ihren Freund und Beschützer aufzunehmen bereit wären.

Sie rechneten, fuhr **Hans** fort, vornehmlich darauf, daß ich die Macht und den Willen haben würde, sie an einem gewissen Kolonisten zu rächen, den er mir nannte; einem Ungeheuer, dessen unaufhörliche Frevelthaten ihn weit und breit, und bis zur Kapstadt hin berüchtiget gemacht hatten, welches aber demohngeachtet noch immer ungestraft und ungehindert gegen die armen Eingebohrnen zu wüthen fortfuhr. Die Regierung hatte diesen Unmenschen zwar mehrmals vorgefodert, damit er über seine Unthaten Rede und Antwort geben sollte; allein gesichert durch die weite Entfernung, hatte er ihre Befehle verlacht und seine Unmenschlichkeiten fortgesetzt.

Ich gab nun ohne Bedenken den mitgekommenen Kaffern die Erlaubniß in mein Lager zu kommen. **Hans** gab ihnen ein Zeichen mit der Hand, und den Augenblick waren sie da. Es waren neunzehn Männer, fünf Weiber und zwei Kinder. Sie begrüßten mich der Reihe nach mit

dem mir wohlbekannten Worte **Labé!** worin denn auch mein Gegengruß bestand. Von ihrer Sprache verstand ich nicht viel; weil sie sich von der der Hottentotten schon dadurch merklich unterscheidet, daß der bei letztern übliche Zungenschlag oder das Schnalzen nicht dabei Statt findet. Auch redeten sie Alle auf einmal und zwar so hastig, daß ich schon deswegen wenig davon verstehen konnte.

Ihre Aufmerksamkeit heftete sich bald auf meine Person, bald auf meine Leute, bald auf mein Lager und auf das, was sie darin sahen. Bewunderung und Erstaunen lagen auf jeglichem Gesichte. **Hans** hatte ihnen viel von meinen doppelläufigen Flinten und Pistolen gesagt; und sie brannten vor Begierde, eine so erstaunenswürdige Sache in Augenschein zu nehmen. Ich ließ sie herbeiholen, und gab sie ihnen, ohne das geringste Mistrauen dabei zu äußern, in die Hände. Sie ließen sie hierauf von Hand in Hand gehn, betrachteten sie mit großer Aufmerksamkeit: aber ich merkte bald, daß sie auch die Wirkung dieses Gewehrs zu sehen wünschten. Ich erfüllte diesen Wunsch, und schoß durch zwei hinter einander abgebrannte Schüsse ein paar Schwalben herab, die gerade über uns hinflogen. Diese

mit eben so großer Geschwindigkeit als Ruhe vollzogene Handlung setzte sie in das größte Erstaunen. Sie wußten nicht, ob sie meine Waffen oder mich am meisten bewundern sollten. Es war ein glücklicher Zufall, daß beide Schüsse trafen, welches eben so leicht auch nicht hätte geschehen können: denn dies flößte ihnen die höchsten Begriffe von meiner Geschicklichkeit ein. Ich fragte sie durch Zeichen: ob sie nicht eben das mit ihren Hassagaien oder Wurfspießen bewerkstelligen könnten? Allein sie schüttelten den Kopf, und gaben mir durch Zeichen zu verstehen, daß sie keine Vögel im Fluge damit treffen könnten. Nur einer von ihnen sprang auf, zeigte auf meine Hammel, die einige hundert Schritt von uns ab auf der Weide gingen, und gab mir dabei zu erkennen, daß er und seine Kameraden diese und andere, größere oder kleinere vierfüßige Thiere im Lauf erlegen könnten.

Hans stellte mir hierauf einen jungen Kaffern vor, der vorzüglich wohl gebildet war. Seine Gestalt zog mich an; ich konnte mich nicht satt an ihm sehn. Man sagte mir, er sey Einer von denen, so die Hassagai und die kurze Keule am geschicktesten zu werfen verstünden, und daß er sich dadurch einen großen Ruf unter seinem Volk er-

erworben habe. Die kurze Keule ist ein Gewehr, welches eben so, wie die Lanze, geworfen wird. Begierig, mich zu überzeugen, ob das, was ich von den furchtbaren Wirkungen der Kafferschen Waffen und von der Geschicklichkeit dieses Volks, sie zu brauchen, so oft gehört hatte, gegründet sey, beschloß ich den Versuch an einem Hammel machen zu lassen, den ich zur Bewirthung meiner Gäste bestimmt hatte. Ich ließ ihn also herbeiführen, und gab dem jungen Manne durch Zeichen zu verstehn, daß er ihn erlegen mögte. Dieser, welcher fünf Hassagaien in seiner Linken trug, ergriff eine derselben mit der Rechten, und gebot, den Hammel loszulassen. Indem nun das Thier anfing zu den übrigen zurück zu laufen, that der Kaffer vier bis fünf Schritte vorwärts, schwang dabei sein Gewehr mit großer Kraft, und warf es dann dem schnell-laufenden Hammel nach. Sausend durchschnitt die Hassagai die Luft, und blieb in dem Bauche des Thieres stecken. Dieses taumelte, und stürzte todt zur Erde.

So viel Geschicklichkeit, mit so viel Kraft verbunden, erregte meine und der Meinigen höchste Bewunderung. Ich drückte dieselbe meinem jungen Gaste aus, und dieser fand sich dadurch

nicht

nicht wenig geschmeichelt. Eigenliebe ist allen Menschen eigen; aber sie äußert sich nicht bei Allen auf einerlei Weise. Der verfeinerte Europäer bemüht sich, sie zu verstecken; der an keine Verstellung gewöhnte Wilde zeigt sie öffentlich und ohne Rückhalt. Die Wirkung, welche unser Beifall auf den jungen Kaffern machte, war folgende: sein Auge erweiterte sich; seine Gesichtsmuskeln schwollen an; er stellte sich, meine Gestalt mit großen Blicken messend, mir zur Seite, und schien dabei zu sagen: Du und Ich!

Seine Landsleute waren über die glücklich ausgefallene Probe seiner Geschicklichkeit nicht weniger vergnügt. Sie hefteten ihre Blicke auf mich, und beobachteten mit Wohlgefallen die Wirkung, welche das, was ich gesehen hatte, auf mich machte.

Ich überzeugte mich in der Folge immer mehr und mehr, daß es für dieses Volk nur eines geschickten Anführers und einer Gewöhnung an Regelmäßigkeit im Kämpfen bedürfte, um nicht nur die Hottentotten, sondern auch die ganze holländische Niederlassung über den Haufen zu werfen. Allein so lange sie keine andere Waffen, als Hassagaien und Wurfkeulen haben und

keine Ordnung im Angriff und in der Verthei=digung kennen, werden sie, mit aller ihrer Ge=schicklichkeit, unserer kriegerischen Ueberlegenheit immer weichen müssen.

Es that mir leid, daß ich mich mit diesen Leuten nicht unmittelbar unterhalten konnte; sie selbst waren eben so mißvergnügt darüber. Ihre natürliche Lebhaftigkeit stach gegen die phlegma=tische Langsamkeit der Hottentotten recht auffal=lend ab. Sie wünschten tausend Dinge von mir zu wissen; eine Frage jagte daher die andere; und vor lauter Antworten, die ich ihnen zu ge=ben hatte, konnte ich selbst lange nicht zum Fra=gen kommen. Ich würde ungeduldig darüber geworden seyn, wenn ich nicht hätte hoffen dür=fen, daß der Strom ihrer Worte und die Leb=haftigkeit ihrer Hand= und Geberdensprache end=lich nachlassen würden; um alsdann auch von meiner Seite mich nach solchen Gegenständen er=kundigen zu können, worüber ich Auskunft von ihnen zu erhalten wünschte.

25.

Bemerkungen über die Kaffern.

Zum Beweise, daß diese Leute, mehr als die Hottentotten, gewohnt sind, in die Zukunft hinein zu sehn, und sich nicht auf den bloßen Zufall zu verlassen, diene die Bemerkung: daß sie alles zu ihrem Unterhalte gehörige mitgebracht hatten; eine Vorsicht, welche die Hottentotten selten anzuwenden pflegen. Vier zugerittene Ochsen trugen ihr Gepäck; verschiedene andere, nebst einigen Kühen mit Kälbern, hatten sie für ihre Küche mitgebracht. Außerdem waren sie mit einem Vorrath solcher Körbe versehn, als ich schon bei den Gonaquas gefunden hatte; Körbe, die so fest geflochten sind, daß sie Milch und andere Flüssigkeiten halten können. Diese hatten sie in der Absicht mitgenommen um sie gelegentlich gegen andere Dinge zu vertauschen. Das Ganze ihres Zuges gab ein Bild von Wohlhabenheit, welches man in manchen Theilen Europens, z. B. in den traurigen Thälern Savoyens, vergebens suchen würde.

Bayer. Staats-Bibliothek München

Ich bestimmte, in einiger Entfernung von meinem Lager, einen Platz, wo sie, während ihres Aufenthalts bei uns ihre Wohnung haben sollten; und in einer halben Viertelstunde stand der neue Pflanz-ort in seiner Vollendung da.

Man zündete Feuer an; zerstückte den Hammel; briet ihn; und im Kurzen war nichts mehr, als das Fell von ihm übrig. Da ich mir die Freundschaft und Ergebenheit dieser Menschen zu erwerben wünschte: so that ich meine Schätze auf, und beschenkte sie mit Tabak und allerlei Kleinigkeiten. Sie nahmen diese kleinen Geschenke mit Vergnügen an, und fingen auf der Stelle an Gebrauch davon zu machen.

Allein nichts reizte stärker ihre Begierden, als das Eisen, welches sie bei mir sahen. Sie verschlangen es, wo sie es erblickten, mit gierigen Augen, und priesen es, als das Schätzbarste von allen meinen Besitzungen. Die Versuchung, etwas davon zu entwenden, würde, wenn sich Gelegenheit dazu gefunden hätte, gewiß stärker als ihre Ehrlichkeit gewesen seyn. Ihre Blicke hatten sich vorzüglich auf allerlei Werkzeuge, Beile, Hacken, große Bohrer u. dergl. geheftet; und die stärkste Begierde, diese Dinge zu besitzen,

zen, funkelte ihnen aus den Augen. Allein sie waren mir selbst viel zu unentbehrlich. Ich ließ sie daher auf die Seite schaffen und verbergen, damit der Anblick davon sie nicht länger reizen möchte. Ein Wilder weiß in solchen Fällen nichts von Selbstbekämpfung. Wo er etwas sieht, was seine Begierden heftig reizet, da sucht er sich desselben, entweder durch Gewalt oder durch List zu bemächtigen. Der Gedanke, unrecht daran zu thun, ist ihm fremd. Will man also unter ihnen leben, so muß man entweder diese Schwäche an ihnen zu dulden sich gewöhnen, oder seine Sachen mit Sorgfalt unter Schloß und Riegel halten.

Aber alles Eisenwerk konnte ich unmöglich vor ihnen verschließen; und man sahe immer mehr, was für einen hohen Werth sie darauf setzten. **Klaas** und ich bemerkten nicht ohne einige Unruhe, wie ihre gierigen Blicke unaufhörlich auf die eisernen Reifen an unsern Wagenrädern gerichtet waren, und wie sie wechselseitig sich auf die Länge und Dicke derselben aufmerksam machten. Meine Hottentotten, denen diese sichtbare Begierde unserer Gäste gleichfalls nicht entging, waren noch weniger ruhig dabei, als ich. Ihre, mit Schreckenbildern, in Beziehung

auf die Kaffern, angefüllte Einbildungskraft, mahlte ihnen schon die gräulichsten Auftritte zwischen ihnen und uns als unvermeidlich vor. Wie oft bereuete ich jetzt meinen kurzen Aufenthalt zu Bruntjes-hoogte, wo das Geschwätz der daselbst versammelten Kolonisten, zuerst den Saamen der Furcht, des Schreckens und der Uneinigkeit unter meine Karavane ausstreute!

Wir waren indeß unsern Gästen an Kraft und Waffen zu sehr überlegen, als daß ich ernstlichen Besorgnissen darüber lange hätte nachhängen können. Auch war der Platz, wo ich sie ihre Hütten hatte aufschlagen lassen, so gelegen, daß jeder Versuch eines Angriffs auf uns, wenn sie ihn hätten wagen wollen, nothwendig mislingen mußte. Ich verdoppelte nichts destoweniger meine Aufmerksamkeit und die strenge Beobachtung aller Vorsichtigkeitsregeln, theils um meine Leute in beständiger Thätigkeit und Ordnung zu erhalten, theils aber auch um bei unsern Gästen nicht einmal den Gedanken aufkommen zu lassen, daß es möglich sey, uns durch List oder Gewalt etwas abzugewinnen. Nur zwei meiner Jäger wurden täglich ausgeschickt, um frische Lebensmittel anzuschaffen; vier Andere von meinen Leuten mußten das Vieh auf

der

der Weide hüten: alle Uebrige, mich selbst mit einbegriffen, bewachten das Lager. Hier brachte ich meine Zeit damit hin, mich durch Hülfe unsers Dollmetschers unaufhörlich mit den Kaffern zu unterhalten, um meine Kenntnisse von den Eigenthümlichkeiten ihres Volks zu erweitern. Dies ging nun freilich langsam genug von Statten, weil von meinen Fragen und ihren Antworten durch die unvollkommene Verdollmetschung oft das Wesentlichste verloren ging. Indeß hatte ich doch Ursache, mit dem, was ich auf diesem Umwege an Kenntnissen erwarb, zufrieden zu seyn. Nach und nach lernte ich auch etwas von ihrer Sprache verstehn, und mich selbst verständlich darin zu machen; und in eben dem Grade, daß dies geschahe, wurden unsere Unterhaltungen auch lebhafter und lehrreicher für mich.

Sie hörten nicht auf, mir zuzureden, daß ich mit ihnen in ihr Land kommen möchte; wiederholten mir zwanzigmal alle das Einladende, was meine eigene zu ihnen abgeordnete Leute mir schon gemeldet hatten, und vermehrten dadurch die ohnedem schon starke Begierde, von der ich mich bereits getrieben fühlte. Aber da ich meine guten Gründe hatte, nicht in ihrer Ge-

sellschaft zu reisen: so wandte ich vor, daß es mir nicht möglich wäre, so bald aufzubrechen, als sie es zu wünschen schienen. Um mich zugleich zu überzeugen, ob sie bei dem Verlangen mich bei sich zu sehen, mehr mein Eisen oder mich selbst im Auge hätten, fügte ich hinzu: man habe mir gesagt, daß in ihrem Lande viel bergigte und unwegsame Gegenden wären; ich würde daher, wenn ich zu ihnen käme, meine Wagen und mein Zugvieh zurücklassen müssen. Ich beobachtete sie, indem ich dies sagte, der Reihe nach mit großer Aufmerksamkeit; aber ich sahe nicht, daß meine Erklärung sie nur im mindesten befremdete. Da sie im Gegentheil fortfuhren, ihre Freude darüber zu erkennen zu geben, daß ich zu ihnen kommen wollte: so überzeugte ich mich, daß meine großen Bohrer und das Eisen an meinen Wagenrädern an dem Verlangen, mich in ihrem Lande zu sehn, wol keinen so großen Antheil haben mußten, als ich besorgt hatte.

Es lag vielmehr ein anderer Bewegungsgrund dabei zum Grunde, den sie in eben dem Maaße lebhafter äußerten, in welchem sie Vertrauen und Freundschaft zu mir faßten. Dies war die Begierde nach Rache, und die Hoffnung, daß mein

mein Schutz sie ihren unmenschlichen Widersachern, den Pflanzern, überlegen machen würde. Die lebhaften Gespräche, die sie hierüber unter einander führten, ihre Mienen, Geberden und Bewegungen gaben dies sehr deutlich zu erkennen. Man sahe es ihnen an, daß sie von meiner Macht und von meinem guten Willen, diese Macht zu ihrem Schutze anzuwenden, die höchste Meinung gefaßt hatten. Der Nahme des Unholds von **Bruntjes-hoogte** war ihnen beständig auf der Zunge. Einer von ihnen schlug sich voll Verzweiflung und Wuth die Stirn, indem er mir zu verstehen gab, daß unter mehreren Schlacht-opfern, die dieser Unmensch mit eigener Hand erwürgt hätte, sein eigenes schwangeres Weib und zwei seiner Kinder gewesen wären. Das Ungeheuer, sagten sie, morde ohne alle Ursach, aus bloßem unmenschlichen Blutdurst. Zum Beweise erzählten sie mir folgende, die Menschheit empörende Geschichte, die man mir in der Folge wol zwanzigmal bestätigt hat.

„Die lange Fehde zwischen den Pflanzern und Kaffern war beigelegt, man lebte in gutem Vernehmen auf beiden Seiten ohne allen Argwohn. Dem Ungeheuer von **Bruntjes-hoogte** war diese Aussöhnung ein Dorn im Auge; er wün-

wünschte, das Feuer der Zwietracht wieder anzufachen, und das teuflische Mittel, welches er dazu ersann, war folgendes."

„Er wußte sich von der Kapstadt verschiedene alte, unbrauchbar gewordene Flintenläufe zu verschaffen, und verkaufte sie den Kaffern als altes Eisen zum Umschmieden. Vorher hatte er die Zündlöcher vernagelt, und jeden Lauf mit Pulver, Schroot und zerhacktem Eisen bis zur Mündung vollgepfropft. Die armen Wilden, die unsere Feuerwaffen, nicht nach ihrer Einrichtung, sondern nur nach den schrecklichen Wirkungen kannten, die sie an sich erfahren hatten, trugen diese Flintenläufe sonder Argwohn heim, und machten Anstalt Hassagaien daraus zu schmieden. Das Feuer brennt; man steckt die Flintenläufe hinein; die Glut durchdringt sie; das Pulver fängt — es erfolgt ein schrecklicher Ausbruch: Eine Menge umherstehender Menschen wird davon zerschmettert, eine Anzahl anderer, welche weiter entfernt standen, verwundet und zerstümmelt. Einer von denen, welche mir diesen mörderischen Auftritt beschrieben, ließ mich die vielen, noch in tiefen Narben sichtbaren Wunden zählen, die er selbst dabei erhalten hatte."

Junger Leser! erhole dich von deinem gerechten Erstaunen über einen Grad von Unmenschlichkeit, dessen Möglichkeit du hoffentlich noch nicht wirst begreifen können; und sage dann selbst, ob man den guten Kaffern, nach solchen an ihnen verübten Frevelthaten, den Abscheu und den tief-eingewurzelten Haß gegen ihre unmenschlichen Verfolger wol verargen könne? Der Sanftmüthigste, dem so abscheulich mitgespielt wird, muß zum Tiger werden, und nach Rache lechzen. Und doch machen eben die Unmenschen, welche die Geduld dieses friedliebenden Volks durch unaufhörliche Treulosigkeiten und Grausamkeiten ermüden, ihnen ein großes Verbrechen daraus, wenn sie Gewalt mit Gewalt zu vertreiben und himmelschreiendes Unrecht, bei gegebener Gelegenheit, durch Feuer und Schwert zu rächen suchen!

Unglücklicher Weise haben die holländischen Pflanzer in ihren ungerechten Krieg mit den Kaffern auch einen Theil der Hottentotten zu verwickeln und diesen dadurch gleichfalls den Haß von jenen zuzuziehen gewußt. Auch sie werden daher oft ein Opfer der Rache, welche eigentlich nur die Verführer, nicht die Verführten, treffen sollte.

Je mehr ich die Gemüthsart und Sitten der Kaffern zu erforschen suchte, desto mehr fühlte ich mich gezwungen von ihnen die nämliche gute Meinung zu fassen, welche die Hottentotten mir von sich eingeflößt hatten. Wir wurden mit jedem Tage zutraulicher gegen einander; ich nahm meine gewöhnlichen Beschäftigungen wieder vor, ging wieder auf die Jagd, und sahe mich jedesmal von einem Theile meiner Gäste begleitet. Am liebsten nahm ich den jungen Mann mit, um das Vergnügen zu haben, bald ein Gnuthier, bald ein anderes Stück Wild, von seiner mit so vieler Geschicklichkeit geworfenen Hassagaie erlegt zu sehn.

Auf einer dieser Jagden half er mir eine Seekuh erlegen; das größte Thier dieser Art, welches ich bis dahin gesehen hatte. Es war männlichen Geschlechts, und das einzige, welches wir in der ganzen Gegend umher auftreiben konnten; vermuthlich weil die übrigen alle durch unser häufiges Schießen waren verscheucht worden. Ich konnte das Fleisch desselben diesmal nicht so lieblich finden, als ich es damals fand, da wir das erste Weibchen erlegten; und meine Leute schoben dies theils auf das Alter, theils auf das Geschlecht des Thiers; weil, ihrer Behauptung zufol-

folge, das Fleisch der Weibchen einen großen Vorzug vor dem der Männchen haben soll. Ich fand den Speck desselben zwar viel fester, aber nicht so dick als den der Weibchen, und dabei so ranzig, daß er für jeden andern Gaum, als den der Hottentotten, etwas sehr Widerliches hatte. Auch den Kaffern, welche das Fette überhaupt weniger, als die Hottentotten lieben, wollte es nicht schmecken. Sie gaben ihrem Rindfleische den Vorzug. Auch das Fleisch der Hämmel hat keinen Reiz für sie; die Schaafzucht ist daher auch ihre Sache nicht.

Bis jetzt hatte ich das Hornvieh, welches sie bei sich führten, noch nicht in der Nähe gesehn; weil es sich den Tag über im Gebüsch zu zerstreuen pflegte. Eines Morgens aber, da ich früher als gewöhnlich zu ihrem Kraal ging, und es daher noch daheim fand, wurde ich von dem Anblick desselben nicht wenig betroffen. Ich konnte mich kaum überzeugen, daß ich Ochsen und Kühe vor mir sähe; nicht bloß deswegen, weil sie ungleich kleiner, als die unsrigen waren, sondern vornehmlich wegen der Vielheit und der seltsamen Gestalt ihrer Hörner. Diese Hörner glichen jenen, auf dem Grunde des Meeres wachsenden Steinpflanzen, die man mit dem Nahmen **Hirschgeweih** belegt hat.

Da ich nicht umhin konnte, diesen sonderbaren Hornwuchs für ein Werk der Natur zu halten: so glaubte ich, wenigstens eine ganz eigene Ab-art von Rindvieh vor mir zu sehen. Allein meine Gäste benahmen mir den Irthum, indem sie mich belehrten, daß das, was ich als eine Naturseltenheit anstaunte, weiter nichts als eine Wirkung ihrer eigenen Erfindung und ihres Geschmacks sey. Sie besitzen die Kunst, nicht nur die Hörner des Rindviehs nach Gefallen zu vervielfältigen, sondern auch ihnen jede beliebige Gestalt zu geben; und sie erboten sich, diese Kunst, wenn ich es wünschte, in meiner Gegenwart auszuüben. Ich nahm ihr Erbieten mit Vergnügen an, weil meine Wißbegierde ihre Rechnung dabei fand. Sie nahmen mich also in die Lehre, und ich folgte dem Gange ihrer Methode einige Tage hindurch. Hier ist die Beschreibung davon.

Den Anfang zu dieser künstlichen Hörnerbildung machen sie an einem Kalbe, indem sie in die eben erst hervorgetriebenen Hörner durch Hülfe einer Säge oder eines andern die Stelle desselben vertretenden Werkzeuges, von oben herunter einen kleinen Einschnitt machen. Dadurch wird nun jedes Horn in zwei Theile getheilt;

jeder

jeder Theil wächst hierauf für sich, und so entstehen zunächst aus zwei Hörnern viere. Sollen deren noch mehr entstehn, so wird jedes dieser vier Hörner, nach einer gewissen Zeit, von neuem gespalten, und so verdoppeln sie sich abermals. Dies wird nach Belieben fortgesetzt. Will man nun ferner dem Horn eine gewisse Biegung, etwa die Cirkelründung, geben: so nimmt man nahe bei der Spitze, die aber selbst nicht verletzt werden darf, auf der einen Seite einen unmerklichen Theil der Dicke weg, und wiederholt von Zeit zu Zeit die nämliche Operation. Dadurch krümmt sich denn das Horn nach der entgegengesetzten Seite, bis endlich die Spitze, indem sie fortfährt zu wachsen, nach und nach sich bis zur Wurzel des Horns herabbeugt und so einen vollkommenen Cirkel bildet. Auf diese Weise erzeugen sie jede ihnen gefällige Form der Hörner, und geben dem Viehe dadurch ein so sonderbares Ansehn, daß man Mühe hat, es noch für Rindvieh zu erkennen.

Indem ich mich hierüber mit den Kaffern unterhielt, hörte ich ein entferntes dumpfes Geräusch, welches meine Aufmerksamkeit auf sich zog, und wovon ich die Ursache nicht zu errathen wußte. Ich fragte meine Gäste, ob sie es nicht

auch

auch hörten? und diese belehrten mich hierauf, daß drei oder vier ihrer Gefährten am Fuße eines nicht fernen Felsens beschäftiget wären, Waffen aus alten Eisenstücken zu schmieden. Gleich begierig zu erfahren, ob das Eisen, welches man verarbeitete, nicht etwa von dem meinigen sey, und zu sehen, wie Leute, die kein einziges von den zum Schmieden erfoderlichen Werkzeugen besitzen, die Stelle derselben zu ersetzen wissen, ersuchte ich einige von ihnen, mich nach ihrer Schmiede hinzuführen. Es geschahe; und ich hoffe, daß dieser Besuch für das Volk der Kaffern von glücklichen Folgen gewesen sey, weil ich mich bemühte, ihnen über die Einrichtung einer Schmiede und über die Bearbeitung des Eisens manches zu sagen, was ihnen dies Geschäft künftig sehr erleichtern kann. Man höre nunmehr, wie ich die Arbeitenden fand, und was ich über ihre Schmiedekunst zu bemerken Gelegenheit hatte.

Sie verstehen sich nur auf das Hämmern, nicht auf das Schmelzen des Metals. Von letzterem hatten sie noch gar keinen Begriff. Um also Hassagaien zu verfertigen, müssen sie schon verarbeitetes Eisen haben; aber die Art, wie sie dasselbe auf einen Amboß von Stein und mit ei-

einem Hammer von gleicher Masse zu behandeln wissen, verdient in der That Bewunderung! Die Hassagaienspitzen werden zum Theil rund, zum Theil viereckig geschmiedet. Die von der letzten Art sind die künstlichsten, und zugleich die gefährlichsten für den Feind; den die Ecken derselben erhalten viele Einschnitte, und zwar so, daß die dadurch entstehenden scharfen Spitzen wechwechselsweise halb nach oben und halb nach unten gerichtet sind. Sie müssen daher, sowol beim Eindringen, als auch wenn sie aus der Wunde wieder herausgezogen werden sollen, das Fleisch nothwendig zerreissen. Die Geduld, die sie bei der Verarbeitung dieses gefährlichen Werkzeuges beweisen, ist wirklich bewundernswürdig. Man würde den geschicktesten Kunstschmidt vergebens auffodern, mit ähnlichen Hülfsmitteln etwas Aehnliches hervorzubringen; ich bin überzeugt, er müßte sein Unvermögen bekennen.

Diejenigen, deren Arbeit ich jetzt bewunderte, standen am Fuße eines Granitfelsens, um ein großes Feuer her, worin sie die zu verarbeitende Eisenstange glühend machten. Nachdem sie hinlänglich durchglüht war: legten sie sie auf einen steinernen Amboß, und schlugen, statt der Hammer, mit harten Steinen darauf, die

eine solche Form hatten, daß man sie mit Bequemlichkeit handhaben konnte. Der Blasebalg, dessen sie sich dabei bedienten, war ein höchst-elendes Werkzeug, und ich nahm daher Gelegenheit, ihnen Anweisung zu geben, wie sie einen bessern verfertigen könnten. Jener war aus einer im Ganzen abgezogenen Hammelhaut gemacht. Die daran befindlichen Füße hatten sie, als überflüssig, abgeschnitten, und die Enden fest zugebunden. Auch der Kopf war weggenommen, und an die Stelle desselben ein Stück von einem alten Flintenlaufe gesteckt, um welches die Halshaut zusammengefaßt und fest gebunden war. Der Gebrauch dieses Werkzeugs bestand nun darin, daß derjenige, der es handhabte, den Lauf mit der einen Hand gegen das Feuer hielt und mit der andern das Ende des ledernen Schlauchs wechselsweise gegen den Lauf und wieder zurückbewegte. Die Wirkung, welche diese ermüdende Bewegung hervorbrachte, war, wie man denken kann, nur sehr geringe, und es verstrich daher jedesmal viel Zeit, bevor das Eisen glühend wurde.

Die armen Cyklopen ersetzten indeß durch Geduld, was ihren Werkzeugen an Brauchbarkeit fehlte. Es jammerte mich, sie so mühselig ar-

arbeiten zu sehen; und ich fing an, ihnen begreiflich zu machen, wie viel zweckmäßiger und bequemer man Blasebälge in Europa einzurichten verstünde. Aber da ich merkte, daß eine wörtliche Beschreibung nicht zureichen würde: so beschloß ich, ihnen die Sache auf der Stelle anschaulich darzustellen. Ich schickte zu diesem Behuf in mein Lager, und ließ mir einen alten Sommerkroß, der aus kahlgeschabtem Leder bestand, einen Reif, kleine Nägeln, einen Hammer, eine Säge, und was ich sonst noch dazu nöthig zu haben glaubte, herbeiholen. Sobald mir diese Dinge gebracht waren, fing ich an, so gut es gehen wollte, einen Blasebalg nach europäischer Art zu machen.

Durch zwei, inwendig angebrachte Stücke des Reifen suchte ich den gleichen Abstand des Leders zu bewerkstelligen; und an dem untern Theile brachte ich ein Ventil an, um den Wind desto geschwinder einzuziehen. Statt einer eisernen Röhre, die mir fehlte, nahm ich eine Zahnstocherbüchse, wovon ich den Boden abgesägt hatte. Nachdem dieses Meisterstück von einem Blasebalge nun soweit gediehen war, setzte ich es nahe beim Feuer auf die Erde, legte ein sieben bis acht Pfund schweres, Gewicht darauf,

 steck-

steckte daneben einen oben mit einem beweglichen Schwengel versehenen Stock tief in die Erde, von welchem ein Bindfaden herablief, der an dem obern Theile des Blasebalges befestiget ward. Da hätte man nun sehen sollen, mit welcher gespannten Aufmerksamkeit die Kaffern dieser meiner Arbeit zusahen, und welche ausschweifende Freude sie endlich über die Vollendung derselben an den Tag legten! Als sie sahen, mit welcher Leichtigkeit ich die Maschiene in Bewegung setzte, und wie groß gleichwol ihre Wirkung war: konnten sie sich nicht enthalten in ein lautes Freudengeschrei auszubrechen.

Ich machte hierauf den ersten Versuch mit einem Stück Eisen, welches ich vor ihren Augen ins Feuer steckte, und durch Hülfe meines Blasebalgs innerhalb drei Minuten glühend machte, womit sie vorher kaum in einer halben Stunde zu Stande kommen konnten. Nun hatte ihr Erstaunen den höchsten Grad erreicht. Sie sprangen, wie Wahnsinnige, um den Blasebalg her, klatschten dabei in die Hände, und schienen im Uebermaaß ihrer Freude beinahe in Zuckungen zu gerathen. Sie baten mich flehentlich, ihnen mit dieser wunderbaren Maschiene ein Geschenk zu machen, und erwarteten meine Antwort

wort schwebend zwischen Furcht und Hoffnung, weil sie sich nicht vorstellen konnten, daß ich gern darein willigen würde, mich von einem so kostbaren Werkzeuge zu trennen. Wie würde ich mich freuen, wenn ich einst erfahren sollte, daß mein Geschenk sich unter ihnen erhalten habe, daß es von ihnen vervollkommnet worden sey, und daß sie des Fremdlings gedenken, der zuerst ihnen dieses zur Schmelzkunst wesentlich nothwendige Werkzeug kennen lehrte!

26.

Fortsetzung. Widerspänstigkeit meiner Leute.

Der Kaffer lebt unter seinem Vieh, wie zwischen seiner Familie. Er geht vertraulich und sanft mit ihm um; redet freundlich zu ihm, und läßt es nie eine Mishandlung erfahren. Auch darin ist der wilde Kaffer weniger wild als wir. Da ihm selbst **Freiheit** über alles gilt, so läßt er auch die Thiere von diesem seinen höchsten

Gute so viel genießen, als mit ihrer Bestimmung nur immer bestehen kann. Und seine Thiere scheinen diese gütige Behandlungsart mit Dankbarkeit zu erwiedern. Sie sind gehorsam seiner Stimme, und verlernen den Gebrauch der von der Natur ihnen verliehenen Waffen.

Die Milch bewahren sie, wie die Gonaqua-Hottentotten, in dichten Körben auf, die ich schon oben beschrieben habe. Diese sind das Werk der Weiber. Diejenigen, welche sich unter meinen Gästen befanden, hatten alles zur Verfertigung derselben Gehörige mitgebracht, um ihre Zeit nicht müssig bei mir zuzubringen; und es machte mir nicht wenig Vergnügen, ein Zuschauer dabei zu seyn. So oft sie einen Korb vollendet hatten, verkauften sie mir denselben für kleine Eisenwaare.

Wann Milch in diese Gefäße gethan werden soll, werden sie jedesmal erst sorgfältig ausgewaschen. Aber ich will aufrichtig seyn; die Zuneigung, die dies gute Volk mir gegen sich eingeflößt hat, soll mich nicht vermögen, ihm Tugenden zuzuschreiben, die es nicht hat, und etwas zu verschweigen, was ihm, nach meinem eigenen Urtheil, zum Tadel gereicht. Ich gestehe

also,

also, daß das Waschen ihrer Milchgefäße nicht aus Liebe zur Reinlichkeit geschieht, sondern bloß deswegen, damit das Flechtwerk ihrer Körbe, bevor die Milch hineingethan wird, durch die Nässe dichter werde. Zum Beweise, daß ich durch diese Behauptung ihnen kein Unrecht thue, und — weil die Geschichtstreue es so verlangt, muß ich eines ekelhaften Umstandes erwähnen, womit ich meine zarteren Leser und Leserinnen sonst gerne verschont hätte. Es ist dieser: daß die Kaffern sich zu diesem Auswaschen der Milchgefäße gewöhnlich — ihres Urins bedienen, den sie auch bei andern Gelegenheiten, so oft sie kein Wasser in der Nähe haben, zu gebrauchen kein Bedenken tragen.

Man kann denken, daß ich, nach dieser Entdeckung, auf ihre Milch eben nicht gesteuert war. Sie unterließen gleichwol nicht, mir alle Abend einen Korbvoll davon zu bringen; den ich denn zwar, ohne sie meinen Ekel im geringsten merken zu lassen, annahm, aber ihn auch jedesmal meinen Leuten und meinem Affen überließ, die durch den besagten Umstand sich nicht abschrecken ließen, die Milch vortreflich zu finden. Wäre ich indeß in den Fall gerathen, entweder ihnen meinen Abscheu dagegen zu er-

kennen geben, oder selbst davon genießen zu müssen: so würde ich ohne Bedenken meinen Widerwillen überwunden und mich zu dem Letztern entschlossen haben. Denn nichts ist für eine Nation, sie gehöre zu den rohen oder zu den gebildeten, beleidigender, als wenn man ihren Geschmack, ihre Sitten und Gebräuche lächerlich oder gar abscheulich findet. Ich habe mir daher immer zur Regel gemacht, mich in Dingen dieser Art, ohne meine eigenen Neigungen zu Rathe zu ziehn, nach dem Geschmacke desjenigen Volks zu richten, unter dem ich jedesmal lebe; und ich versichere meine jungen Leser, daß ich mich wohl dabei befunden habe. Zwischen Engländern scheint mir nichts vortreflicher, als ein Stück Roast-beef und Pudding; mit den Lappländern würde ich Fischthran trinken, so wie ich mir die Rostbraten der Hottentotten, ohne Brodt genossen, so wohl schmekken ließ, als wenn ich an Brodt nie wäre gewöhnt gewesen.

Unter allem seinen Vieh ist dem Kaffer der Hund bei weitem das liebste. Seine Zuneigung zu diesem Thier ist fast leidenschaftlich. Er erweiset ihm eine übertriebene Aufmerksamkeit und Nachsicht; aber der Hund ist auch dafür

aus Dankbarkeit sein treuster Freund. Meine eigenen Hunde erhielten nie so viel Liebkosungen und so reichliches Futter, als in der Zeit, da diese Kaffern bei mir waren. Vornehmlich zog mein großer Hund Jäger ihre höchste Bewunderung auf sich. Sie hörten gar nicht auf, ihn anzustaunen und ihre Freude über ihn zu erkennen zu geben; und sicher war keiner unter ihnen, der, wenn ich ihn hätte vertauschen wollen, sich geweigert hätte, mir ein Gespann von zwölf Ochsen dafür zu geben. Aber ich muß diesem Hunde auch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu gestehen, daß ich seines gleichen an Stärke und schönem Wuchse in ganz Afrika nicht fand.

Er sowol, als auch meine übrigen Hunde, waren von diesen Kaffern unzertrennlich. Sie brachten den größten Theil des Tages in ihrem Kraal zu; und die guten Leute ließen sie nach Belieben die Milch aus ihren Körben lekken. Sie selbst konnten es eher nicht übers Herz bringen, etwas davon zu genießen, bis sie diese Schmarotzer gesättiget sahen. Erst gegen Abend stellten sie sich dann jedesmal wieder in unserm Lager ein. Aber hier würden sie uns, hätten wir von den Kaffern etwas zu befürch-

ten gehabt, von gar keinem Nutzen gewesen seyn. Sie hatten sich an diese Leute so sehr gewöhnt, und waren den meinigen so fremd geworden, daß wenn Einer der letztern etwas später als gewöhnlich ins Lager kam, er erst den übrigen zurufen mußte, die Hunde anzubinden, um nicht von ihnen zerrissen zu werden. Ich hätte daher, wäre es zwischen den Kaffern und uns zu Feindseligkeiten gekommen, damit anfangen müssen, meine eigenen Hunde anlegen zu lassen. Aber dies zu besorgen, konnte mir jetzt gar nicht mehr in den Sinn kommen.

Meine Leute hingegen dachten über diesen Punkt noch immer sehr verschieden mit mir. Umsonst bemühte ich mich, ihnen den ungerechten Argwohn, den sie einmal gefaßt hatten, auszureden. Die Schreckenbilder, die von ihrer Einbildungskraft einmal Besitz genommen hatten, waren unaustilgbar. Sie betrachteten das Land der Kaffern als das Grab, in welches ich sie und mich zu stürzen tollkühner Weise entschlossen wäre; und sie weigerten sich daher hartnäckig, mich dahin zu begleiten. Weder meine Drohungen, noch die Furcht vor der Strafe, die sie bei ihrer Zurückkunft in den holländischen Besitzungen zu erwarten hatten,

was

waren im Stande, sie in dieser ihrer Widersetzlichkeit wankend zu machen.

Diese Veränderung in den Gesinnungen meiner Leute, die mir sonst so ergeben waren, war etwas so Unerwartetes für mich, daß ich mich gar nicht daran gewöhnen konnte. Zwar hatte ich, wie meine Leser sich erinnern werden, schon etwas Aehnliches damals erfahren, als eine Hottentotten-horde, die eine Zeitlang sich der unsrigen zugesellt hatte, mich verließ. Allein wie sehr verschieden waren damals die Umstände von den jetzigen! Wir kannten damals noch keine Kaffern; wußten aus eigener Beobachtung noch nichts von ihren Sitten, von ihrer Gemüthsart, von ihrer Lebensweise; hatten noch nicht ihr Wort, ihre Versicherung, daß sie uns als Freunde aufnehmen wollten; Vorurtheile und falsche Nachrichten hatten sie uns als eine blutgierige, barbarische Völkerschaft geschildert: wie verzeihlich war es daher damals für Leute ohne Entschlossenheit und Muth, vor dem Gedanken, sich mitten unter ein solches Volk zu begeben, zu erschrecken! Jetzt aber, da wir mit höchster Wahrscheinlichkeit wußten, daß nichts dabei zu wagen war, konnte ich in ihrer hartnäckigen Weigerung nichts als Eigensinn und Widerspän-

stigkeit sehen, wovon ich den Grund in nichts anderem, als darin finden konnte, daß sie der Mühseligkeiten unserer langen und beschwerlichen Reise überdrüssig geworden waren.

Ich war indeß fest entschlossen, meinen Plan zu verfolgen; fest entschlossen, dem Eigensinne meiner Leute, Ernst, Kraft und Nachdruck entgegen zu setzen. Die Frage war nur: was zu thun sey, wann sie nichts destoweniger bei ihrer Widersetzlichkeit beharrten? Das war Tag und Nacht der Gegenstand meines sorgenvollen Nachdenkens.

Auf Klaas konnte ich, wie auf mich selbst, rechnen. Auch der alte Schwanepoel und einer meiner Jäger Jean, waren mir gewiß. Zwei andere, Pit und Adam, hatten bis dahin noch immer guten Willen gezeigt. Hierzu kam, daß drei Gonaquas, Narinens Vetter und zwei Andere, mir ohnlängst ihre Dienste angeboten hatten. Aber diese wußten nicht mit Schießgewehr umzugehn; sie vermehrten doch indeß den Haufen; und, dachte ich, die Griechen, die Troja eroberten, hatten weder Achills Arm, noch seine Waffen.

Ich

Ich beschloß also, den Zug ins Kaffernland mit diesen acht Leuten zu wagen. Da aber mein Plan noch nicht zu seiner Reife gediehen war: so hielt ich ihn vor der Hand noch geheim; dies auch zum Theil deswegen, um erst die besuchenden Kaffern abreisen zu lassen, weil ich nicht wollte, daß diese um alles wissen sollten.

Unterdeß enthüllte sich ein Geheimniß, welches troz meiner Wachsamkeit mir verborgen geblieben war, und erklärte mir die bis dahin unbegreiflich scheinende Widersetzlichkeit meiner Leute. **Klaas** nämlich trat eines Nachmittags, da er von der Jagd zurück gekommen war, in mein Zelt, und benachrichtigte mich, daß vier Bastart-Hottentotten seit diesem Morgen sich heimlich in meinem Lager aufhielten; er glaube, daß sie Kundschafter der Pflanzer von Bruntjeshoogte wären; nach dem, was er von ihren Gesprächen mit unsern Leuten habe auffangen können, wären die Weissen von der Ankunft der Kaffern in meinem Lager benachrichtiget, und sehr unzufrieden, daß ich ihre Feinde so freundschaftlich habe aufnehmen können. **Klaas** rieth mir, auf meiner Hut zu seyn, und mich besonders vor einem meiner Leute, Nahmens **Schlinger**, in Acht zu nehmen, weil er glaube, daß

dies

dieser mit den Weissen und ihren vier Abgeordneten im Einverständniß lebe.

Aufgebracht über die Kühnheit dieser Leute, sich in mein Lager zu stehlen, befahl ich, sie augenblicklich herbei zu führen. Sie kamen, und schon ihr furchtsamer, Verlegenheit andeutender Gang verrieth, daß sie sich schuldig fühlten. Ich redete sie hastig an und fragte: mit welchem Recht und auf wessen Geheiß sie bei mir eingeschlichen wären, und warum sie sich versteckt hätten? Diese mit Heftigkeit ausgesprochene und mit drohenden Blicken begleitete Anrede brachte sie dermaßen aus aller Fassung, daß sie unvermögend waren zu antworten. Ich fuhr fort: ich wäre nicht gesonnen, zuzugeben, daß sich Kundschafter bei mir einnisteten; diesmal mögten sie es meiner Verachtung gegen sie verdanken, daß ich die, Verräthern gebührende Strafe nicht an ihnen vollzöge; sie sollten nun gehen, und denen, die sie gesandt hätten, sagen: ich wäre Herr meiner Handlungen, und glaubte, von dem, was ich thäte, niemanden Rechenschaft schuldig zu seyn; als Freund aller Menschen, verabscheuete ich jede Art von Verrätherei; an ihren Händeln mit den Kaffern würde ich keinen Antheil nehmen, aber denen,

die mit Vertrauen zu mir gekommen wären, würde ich ferner, wie bisher, jede Art von Freund-schaft und Liebesdiensten erweisen, die ein gutes Volk von jedem theilnehmenden und gerechten menschlichen Wesen zu erwarten befugt wäre; ich stünde für diese Leute, und nähme sie in mei-nen Schutz, so lange sie sich bei mir aufhalten würden; auch wäre ich überzeugt, daß diese gu-ten und friedliebenden Wilden, wenn man sie nur in Ruhe wollte leben lassen, nie zuerst und von freien Stücken zu Feindseligkeiten schreiten würden.

Nach dieser ernsthaften Anrede befahl ich, die Bastart-Hottentotten aus meinem Lager zu führen. Vier meiner Schützen mußten sie be-gleiten, bis sie uns aus dem Gesicht wären. Zum Abschiede sagte ich ihnen noch: daß, wenn sie sich jemals wieder sollten gelüsten lassen, sich bei mir einzuschleichen, ich sie und Jeden, der auf eine ähnliche Weise sich bei mir ertappen ließe, wie wilde Thiere verfolgen und behandeln würde.

Diese Drohung machte auf meine eigenen Hottentotten, die sich mitlerweile um uns her versammelt hatten, einen sichtbaren Eindruck. Jetzt kam die Reihe, von mir gescholten zu wer-

den,

den, an sie. Auf die Frage: was sie zu der Treulosigkeit habe bewegen können, mir die Ankunft jener Leute zu verheimlichen? hatte nicht ein Einziger unter ihnen das Herz auch nur ein Wort der Entschuldigung hervorzubringen. Ich erklärte hierauf: daß ich den Ersten, der sich einfallen ließe, mit den Pflanzern, mit denen ich nichts zu thun haben wollte, das geringste Einverständniß zu unterhalten, jämmerlich zerprügeln und dann fortjagen würde. Den **Schlinger** ließ ich noch besonders mit wohlverdienter und nöthiger Härte an.

Die Kaffern, welche bei diesem Auftritte zugegen gewesen waren, hatten aus meinen, oft auf sie dabei gerichteten Blicken und Handbewegungen geschlossen, daß die Sache, wovon die Rede wäre, sie beträfe. Sie sahen mich in heftiger Leidenschaft; sie sahen Verlegenheit und Bestürzung auf den Gesichtern meiner Hottentotten. Noch viel unvermögender von meiner Sprache, als ich von der ihrigen, etwas zu verstehn, begriffen sie von den Ursachen dieses Vorganges nichts, und wurden um so viel unruhiger darüber. Sie drückten ihre Verlegenheit und ihre unbestimmten Besorgnisse durch Blicke und Mienen aus.

Hans

Hans übernahm es, ihnen das Räthsel zu lösen. Dem Ansehn nach wurden sie dadurch einigermaaßen beruhiget, aber die Nachricht, daß die Weissen in unserer Nähe versammelt wären, schlug sie wieder nieder. Ihre traurigen Erfahrungen über die Sinnesart dieser treulosen und rachgierigen Menschen, flößten ihnen die Besorgniß ein, daß man sie, auf die Nachricht, welche die vier Kundschafter zu Hause bringen würden, wol gar mitten in meinem Lager aufsuchen und feindselig anfallen dürfte. Umsonst suchte ich sie hierüber zu beruhigen; umsonst versprach ich ihnen, so lange sie unter meiner Obhut seyn würden, Schutz und Sicherheit: ihre Gemüthsruhe, und die daraus entsprungene zutrauliche und fröhliche Offenheit waren dahin! Sie redeten jetzt viel unter einander, und schienen die Maaßregeln zu überlegen, die sie nun zu ergreifen hätten. Der Schluß fiel dahin aus, daß sie mich verlassen und sich zurückziehen müßten.

Hans, der sie am Abend zu ihrem Kraal begleitete, mußte von ihnen hören, daß sie ihn für einen Verräther hielten, der sie nur deswegen zu mir geführt habe, damit sie hier ermordet werden sollten. Dieser Argwohn traf also auch mich. Aber wie unbillig hätte ich seyn müs-

müssen, wenn ich ihnen das hätte zum Verbrechen machen wollen! Die guten Leute waren durch ihre bisherigen Erfahrungen nur zu sehr berechtiget, in jedem Weissen, und in jedem den Weissen ergebenen Hottentotten einen Verräther zu sehn, der ihren Untergang suche. Auch unter den vier Bastart-hottentotten, welche die Veranlassung zu diesem unangenehmen Auftritte gewesen waren, hatten sie einen Kerl erkannt, der ehemals oft in ihr Land zu kommen pflegte, dem sie ihr Vertrauen geschenkt hatten, dessen Besuch ihnen daher jedesmal sehr angenehm gewesen war, und von dem es sich in der Folge nichts desto weniger zeigte, daß er schändlicher Weise sie ihren Feinden verrathen habe, und der deswegen nachher es nie wieder wagte, sich bei ihnen sehen zu lassen, aus Furcht, den Lohn seiner Treulosigkeit von ihnen zu erhalten. Wie kann man Leuten, denen so mitgespielt ward, es verargen, wenn am Ende Mistrauen und Argwohn ihnen gegen alle Menschen geläufig werden!

Hans meldete mir zugleich den von ihnen geäußerten Wunsch, daß ich doch, bevor sie uns verließen, einige ihrer Ochsen gegen alte Eisenwaaren eintauschen mögte. Dies glaubte ich ihnen abschlagen zu müssen. Die Gründe, die ich

dazu hatte, waren einleuchtend. Ich ließ ihnen sagen: sie wüßten, daß ich entschlossen wäre, zwischen ihnen und den Pflanzern völlig unparteiisch zu bleiben, weil ich aller Menschen Freund und niemands Feind seyn wollte. Eisen könnte und dürfte ich ihnen also nicht geben, weil sie dieses zu Waffen gegen ihre Feinde brauchen würden. Diesen einzigen Artikel ausgenommen, stünde ihnen alles, was ich vermögte, zu Dienst. Ich würde übrigens die nämliche Unparteilichkeit auch gegen ihre Feinde beweisen, und diesen, wann sie sich in irgend einem Bedürfnisse an mich wenden sollten, alles verweigern, was zu Kriegsgeräthschaften angewandt werden könnte.

Diese Antwort war deutlich und bestimmt; allein, gleich Kindern, die, wenn man ihnen etwas abgeschlagen hat, ihre Bitte immer von neuem zu wiederholen pflegen, kehrten auch die Kaffern, wiewol immer vergeblich, zu dem nämlichen Anliegen mehrmals zurück. Mein Entschluß stand indeß zu fest, ich blieb unbeweglich. Ich kannte die Denkungsart der Kolonisten zu gut, um nicht vorherzusehn, daß sie mir aus einer solchen Gefälligkeit gegen die Kaffern ein großes Verbrechen machen würden. Wie würde dieses räuberische Gesindel sich gefreut

haben, einen scheinbaren Vorwand zu erhalten, um sich wegen der Verachtung zu rächen, die ich ihnen so deutlich zu erkennen gegeben hatte!

27.

Fortsetzung. Vorkehrungen zu einem Zuge ins Land der Kaffern.

Ich wünschte sehr, den jungen Kaffer, dessen ich im Vorhergehenden mehrmals erwähnt habe, bei mir zu behalten; aber dieser Wunsch ward mir nicht gewährt. Vergebens wandte ich Geschenke und Versprechungen an, ihn zu gewinnen; er blieb unbeweglich. „Ich kenne die Weissen zu gut, antwortete er mir, um mich ihnen anzuvertrauen. Sie haben uns immer Böses zugefügt, und werden es ferner thun. Wäre ich einfältig genug, euch zu folgen, so würde es um meine Freiheit bald genug gethan seyn, und umsonst würde ich mich dann auf eure Verheissungen berufen. Nie würde ich mein Vaterland wieder sehn." Dieser sein Argwohn

stütz-

stützte sich auf zu gute Erfahrungsgründe, als daß ich ihn umstoßen konnte. Mehrere seiner Landsleute, die in Friedenszeiten die Pflanzer zu Bruntjes-hoogte besucht hatten, waren von dem Verfahren derselben gegen ihre Sklaven Augenzeugen gewesen, und hatten die Nachricht davon bei ihrem Volke verbreitet. Der junge Mann besorgte daher, ein ähnliches Schicksal zu haben. Das Vertrauen, welches er zu mir gefaßt hatte, benahm ihm diese Besorgniß nicht; denn, sagte er, wer steht mir dafür, daß es immer in eurer Gewalt seyn werde, mich zu schützen, und mich ungehindert in mein Vaterland zurückzuschicken? Ich stellte ihm vor: er müsse nicht alle Holländer mit jenen treulosen und blutgierigen Pflanzern verwechseln; ich foderte ihn auf, zu untersuchen, ob die in meinem Dienst befindlichen Hottentotten unglücklich wären, und ob sie nicht die Freiheit hätten, mich zu verlassen, so bald es ihnen gefiele? Umsonst! Der junge Mensch setzte mich durch seine Festigkeit in Verwunderung. Ich hörte auf ihm zuzusetzen.

Der von mir erzählte unangenehme Vorgang und die innern Zwistigkeiten meines Lagers, hatten die vertraulichen Unterhaltungen zwischen

den Kaffern und mir unterbrochen. Jetzt, da sie sich zur Abreise anschickten, suchte ich die Gelegenheit meine Kenntnisse zu erweitern noch so viel möglich zu benutzen, und verdoppelte daher meine Nachforschungen.

Ganz besonders lag mir das Schicksal jener Unglücklichen am Herzen, die, wie ich bereits im vorhergehenden Theile (Seite 262) erwähnt habe, neuerlich an der Küste der Kaffern Schiffbruch gelitten hatten, und denen ich so gern zu Hülfe geeilt wäre. Ich unterließ also auch nicht, bei meinen Gästen nachzuforschen, ob ihnen vielleicht etwas davon bekannt geworden sey. Sie bejaheten die Frage, aber wegen der Entfernung ihrer Wohnungen von der Meeresküste, konnten sie mir nichts davon erzählen, als was sie selbst nur durch Gerüchte wußten. Dies war indeß genug, die Gewißheit jenes Unglücks zu bestätigen. Sie wußten mir verschiedene Dinge zu beschreiben, die aus den Trümmern des Schiffs unter ihr Volk gekommen waren, und durch Umtausch nach und nach aus einer Hand in die andere übergegangen waren. Meine Gäste selbst hatten auf diese Weise eins und das andere davon erhalten. So zeigte mir Einer von ihnen eine Silbermünze, die er am Hal-

Halse trug; ein Anderer besaß einen kleinen stählernen Schlüssel. Aus der Beschreibung, die er mir von einem aus der nämlichen Quelle erhaltenen Kleinod machte, konnte ich schließen, daß es eine Taschen-uhr gewesen seyn müsse. Diese hatten sie auseinander genommen, um die einzelnen Stücke unter sich zu theilen und als Putzwerk zu gebrauchen. Um noch gewisser davon zu werden, zeigte ich ihnen meine eigene Uhr; und den Augenblick schrien alle: daß es gerade eben so ein Ding gewesen sey, nur daß es eine andere Farbe, nämlich die des Geldstückes gehabt habe. Von den dem Schiffbruch entronnenen Leuten hatten sie gehört, daß man verschiedene von ihnen todt auf dem Sande gefunden habe, und daß die Uebrigen sich nach dem Lande der Weissen gewandt hätten. *)

Endlich brachen meine Gäste auf. Beim Abschiednehmen wiederholten sie die Bezeugungen ihrer Dankbarkeit und Freundschaft. Wohin sie kommen würden, sagten sie, wollten sie die liebevolle Art, mit der ich sie aufgenommen

*) Mehrere Nachrichten von dem Schicksal jener Unglücklichen wird man am Ende dieses Bandes finden.

und während ihres langen Aufenthalts bei mir behandelt hätte, laut rühmen. Dies würde alle begierig machen, mich von Person kennen zu lernen, und ich würde überall eine freundliche und liebreiche Aufnahme finden. Die Beschreibung, die sie von meinem Lager, von meiner Person und vornehmlich von meinem Barte machen wollten, würde mich allen ihren Landsleuten kenntlich machen; so daß ich nicht zu besorgen haben würde, mit ihren Erbfeinden, den Pflanzern, verwechselt zu werden. Indem sie dieses sagten, kehrten sie sich, als hätten sie sich das Wort gegeben, auf einmal alle gegen mein Zelt, auf welchem eine Flagge wehte, und fragten: ob ich nicht auch diese mitbringen würde? Auf meine Bejahung erhoben sie ein lautes Freudengeschrei, dessen Ursache mir kein Geheimniß blieb. Die Möglichkeit, daß ihre Beschreibung nicht hinreichen mögte, mich überall kenntlich zu machen, und daß ich also vielleicht irgendwo für einen ihrer Verfolger angesehn und als ein solcher behandelt werden könnte, hatte sie beunruhiget. Die Flagge aber, hoften sie, würde diesem Irthume vorbeugen; daher ihr Wunsch, daß ich sie mitnehmen mögte; daher ihre Freude, als sie hörten, daß es geschehn sollte.

Jetzt

Jetzt riefen wir uns gegenseitig das bekannte Tabé! zu, und ich begleitete sie bis an den Fluß. Sie sowol als ihr Vieh schwammen hindurch; und als sie das jenseitige Ufer erreicht hatten, begrüßte ich sie zum letztenmal mit einer Salve aus meinem sämmtlichen Schießgewehr. Sie verloren sich hierauf in dem Gebüsch und verschwanden aus meinen Augen.

Ich hofte, daß das Nachdenken über die Art, wie diese Kaffern mit uns gelebt hatten und nun jetzt von uns geschieden waren, meinen Hottentotten die ungegründete Furcht vor diesem Volke benehmen würde, und daß sie hierauf, ohne weiteres Zureden von meiner Seite, sich vielleicht von freien Stücken entschließen dürften, mich auf meiner Reise in das Land der Kaffern zu begleiten. Ich wollte ihnen Zeit und Muße zu dieser Ueberlegung geben, und beschloß daher, erst einen kleinen Abstecher nach dem Kraal meines alten ehrwürdigen Freundes Habas zu machen, und zwar ohne von meinen Leuten jemanden mitzunehmen.

Die Freude des guten Alten und seiner ganzen Horde über meine unerwartete Wieder-erscheinung war sehr groß. Man hatte mich kaum er-

erkannt, als Alle, Groß und Klein, eiligst herbei rannten und mich umringten. Habas theilte mir seine und der Seinigen Besorgniß über den Besuch mit, den die Kaffern bei mir abgelegt hatten, und fragte mich zu wiederholten malen: ob ich auch gewiß wäre, daß diese Leute von dem Orte seines Aufenthalts keine Nachricht bekommen hätten? Ich that mein Möglichstes, ihn darüber zu beruhigen, versicherte ihn, aus dem Munde der Kaffern selbst gehört zu haben, daß sie ganz und gar keinen Grund zum Haß gegen die Gonaqua-Hottentotten hätten, von denen sie wußten, daß sie mit den Weissen und mit andern Hottentotten nicht die geringste Gemeinschaft unterhielten, sondern abgesondert von allen, als eine besondere Horde für sich lebten. Bestimmt wüßten sie, fügte ich hinzu, den Ort seines Aufenthalts nicht; wollte er indeß auf allen Fall und um mehrerer Sicherheit willen, sich aus dieser Gegend in eine andere begeben: so könnte ich dies nicht misbilligen.

Habas faßte diese letzte Aeußerung auf, und beschloß, sie auszuführen. Er verlasse sich, sagte er, auf die schönen Worte der Kaffern nicht; sie hätten ihn schon einmal genöthigt, sich mit ihnen herumzuschlagen; die Klugheit rie-

the,

the, einem ähnlichen Unglücke vorzubeugen. Mir hingegen bezeugte er ein unbeschränktes Vertrauen. Dies bewies er mir auch dadurch, daß er meinen Rath über die Gegend, wohin er sich mit seiner Horde wenden sollte, verlangte und befolgte. Es ward festgesetzt, daß er sich von der Grenze des Kafferlandes entfernen und sich nach den westlichen Gebirgen wenden sollte.

Ich wünschte jetzt zu wissen, ob außer den drei Männern, welche mir schon neulich ihr Wort gegeben hatten, daß sie mich auf meinem Zuge ins Land der Kaffern begleiten wollten, sich nicht vielleicht noch Einer oder der Andere unter ihnen fände, der sich bereitwillig dazu finden ließe? Allein diese Hoffnung schlug mir fehl. Ein Einziger schwankte; aber am Ende gab er mir doch auch eine abschlägige Antwort. Jene drei hingegen blieben ihrem Versprechen treu; und ich verwilligte ihnen noch vier Tage, um ihre Sachen in Ordnung zu bringen.

Ich konnte also zu meiner vorhabenden Reise nur auf acht Menschen rechnen; und daraus folgte, daß ich mein Fuhrwerk zurücklassen mußte. Ich mußte mich also, zur Fortschaffung meiner Geräthschaft, auf einige Trag-ochsen ein-

einschränken. Da ich nun selbst nur ein einziges Stück dieser Art besaß, so mußte ich von meinem Freunde **Habas** noch einige einzutauschen suchen. Der Vorschlag dazu war nicht sobald gemacht, als er schon genehmiget und der Handel geschlossen war.

Man wünschte, mich einige Tage zu behalten; man bat mich inständigst darum; allein mein Vorhaben lag mir zu sehr im Sinn und machte mich zu unruhig, als daß ich darein willigen konnte. Ich riß mich also los.

Ich unterließ indeß nicht, mich vorher nach meinem armen Kranken zu erkundigen. Leider hatte es sich mit ihm nicht gebessert. Alle Erleichterung, deren er fortdauernd genoß, bestand in der größern Reinlichkeit und Pflege, die man ihm angedeihen zu lassen unermüdet fortfuhr. Uebrigens hatte man alle Hoffnung zu seiner Wiederherstellung gänzlich aufgegeben.

Auch nach **Narinen** erkundigte ich mich; sie war aber zusammt ihrer Mutter abwesend. Ich merkte, daß Jemand fortgelaufen war, sie zu holen; aber dies war ein Bewegungsgrund mehr für mich, meine Abreise zu beschleunigen. Ich woll-

wollte mir die Trennung von diesen guten Leuten nicht noch schwerer machen. Ich eilte also davon.

Als ich in meinem Lager wieder angekommen war, ließ ich Einen meiner Leute nach dem Andern in mein Zelt kommen. Ich wollte mit Jedem insbesondere reden, um zu hören, wozu sich Jeder für sich entschlossen hätte, und ob nicht vielleicht Einer unter ihnen wäre, der die Uebrigen zur Widerspenstigkeit verleitete. Ich fand diesen Argwohn ungegründet; die Furcht allein hatte Allen, ohne Ausnahme, den Kopf verdreht. Sie hatten noch immer die vorige Liebe und Achtung für mich; aber sie konnten sich nicht überwinden, mir in ein Land zu folgen, welches sie für das gewisse Grab aller derer hielten, die tollkühner Weise sich in dasselbe hinein wagten.

So unangenehm mir diese ihre hartnäckige Weigerung auch war, so konnte ich ihnen doch jetzt, da ich mich von der wahren Ursache davon überzeugt hatte, deswegen keine Vorwürfe mehr machen. Ich schränkte mich also bloß darauf ein, von ihnen zu verlangen, daß sie in meiner Abwesenheit mir treu bleiben und nicht vergessen

sen mögten, was ich durch Güte um sie verdient hätte. Ihre Mienen und Geberden zeigten mir, was sie bei diesen Worten empfanden. Gerührt von den Merkmalen ihrer unverstellten Liebe gegen mich, versicherte ich sie der Fortdauer meiner eigenen bisherigen Gesinnungen gegen sie, und schloß mich für den Rest des Tages in mein Zelt ein.

Einen Theil der Nacht brachte ich mit Ueberlegung zu, wie ich meinen Plan am klügsten und zugleich am schnellsten ausführen mögte. Am folgenden Morgen ließ ich diejenigen Hottentotten, die mich begleiten zu wollen versprochen hatten, vor mich kommen, um zu hören, ob ich noch immer auf sie rechnen könnte; und ich hatte das Vergnügen, sie in ihrem Entschlüssen unverändert zu finden. Um sie noch mehr darin zu befestigen, und alle Ursachen zur Aengstlichkeit vollends aus dem Wege zu räumen, erklärte ich ihnen: daß ich in das Land der Kaffern nur in dem Maaße einzudringen gedächte, als uns keine Schwierigkeiten aufstoßen würden, die uns daran hinderten, und als es mit ihrer eigenen Zufriedenheit würde geschehen können. Da es, nach den von unsern gewesenen Gästen erhaltenen Nachrichten, vielleicht schwer halten würde,

den

den Anführer Farvo aufzufinden: so wäre meine Meinung, daß wir bloß die uns mit Ungeduld erwartenden Horden besuchen und uns dann gen Osten nach der Küste wenden wollten, um Nachforschungen über das gescheiterte Schiff anzustellen. Ich wandte mich hierauf zu dem alten Swanepoel, sagte ihm, daß ich ihn wie mein zweites Ich betrachtete, und ihm deswegen, während meiner Abwesenheit, mein ganzes Ansehn übertrüge, und beschwor ihn, mein Lager doch ja recht treulich zu bewachen und gute Ordnung darin zu erhalten.

Meine drei Gonaquas erschienen zur bestimmten Zeit; und nun waren wir bloß mit der Zurüstung zu unserer Reise beschäftiget. Ich füllte zwei lederne Beutel mit Schießpulver an, und steckte diese wiederum in einen dritten, um sie gegen die Nässe zu schützen. Wir gossen Kugeln und Schroot. Acht Flinten beschloß ich mitzunehmen; die übrigen sollten zur Vertheidigung des Lagers bleiben. Ich packte allerlei Glaswaare und andere kleine Sachen zum Mitnehmen ein. Zu meiner eigenen Bequemlichkeit sollte mein kleines Zelt, eine wollene Decke, ein grosser Mantel, und für unsere Küche ein Fleischtopf, ein Wasserkessel, und ein Vorrath von

Thee,

Thee, Zucker und Salz mitgenommen werden. Jeder meiner Gefährten schnürte sein eigenes Bündel für sich. Auch vergaß man nicht mich zu erinnern, einen tüchtigen Vorrath von Brantewein und Taback mitzunehmen.

Die Bewegung, welche diese Zurüstungen in meinem Lager verursachten, die Geschäftigkeit meiner Leute, das hin- und herlaufen derselben — würden mir zu jeder andern Zeit, wenn mein Geist ruhig und heiter gewesen wäre, ein gar angenehmes Schauspiel gewesen seyn. Jetzt hatten die unangenehmen Empfindungen über das Zurückbleiben meines Lagers und eines Theils meiner Mannschaft noch immer die Oberhand bei mir. Indeß konnte ich doch nicht umhin über den seltsamen Abstich zu lächeln, den jene Feigen in ihrem ganzen Betragen mit den acht Braven machten, die mit mir ziehen wollten. Indeß diese Letztern ihre Stimme erhoben, und auf Jene, als auf Leute, die nicht zu ihnen gehörten, mit mitleidiger Geringschätzung hinabsahen; waren diese kleinlaut und man konnte ihnen das Gefühl der Schaam über ihre Feigherzigkeit und der Unruhe über meine bevorstehende Trennung von ihnen sehr deutlich ansehen. Gern hätten sie erfahren, wie lange diese Trennung

dauern

dauern würde; aber dies zu bestimmen stand nun einmal nicht in meiner Gewalt.

Da wir mit allen Vorbereitungen fertig waren: so setzten wir den folgenden Morgen zur Abreise fest.

Ich setzte mich nun, als die Nachtfeuer angezündet waren, zum letztenmal in den Kreis meiner Leute, um, wie gewöhnlich, meinen Thee zu trinken; und ich benutzte diese Stunde der Abendruhe, um den Zurückbleibenden noch einige sanfte Ermahnungen zu geben. Ich verbannte hiebei aus meinen Worten und Mienen jedes Zeichen von Unzufriedenheit; ja ich stellte mich sogar, als wenn ich die Gründe, von denen sie sich hatten leiten lassen, nunmehr selbst billigte. Auf die Besorgnisse, die sie für meine Person äußerten, erwiederte ich: daß ich auf die braven Leute, die mich begleiten würden, zu sehr rechnen könnte, um nicht vollkommen ruhig zu seyn. Ich empfahl ihnen den strengsten Gehorsam gegen jede Verfügung des alten **Swanepoels**, dem ich mein ganzes Ansehn übertragen hätte; und ich versprach zugleich alle diejenigen zu belohnen, die meine bisherige gute Meinung von ihnen auch in meiner Abwesenheit

heit rechtfertigen würden. Um endlich jede unangenehme Empfindung und sogar das Andenken an die bisherigen Unannehmlichkeiten aus den Gemüthern Aller gänzlich auszutilgen, ließ ich noch einen Abschiedstrunk reichen. Alle tranken auf unsere glückliche Reise, und jeder legte sich hierauf zur Ruhe.

Ich für meinen Theil konnte die ganze Nacht über kein Auge zuthun. Mit Anbruch des Tages machte ich Lerm; mein ganzes Lager war augenblicklich in Bewegung. Man belud die Ochsen; man legte die Hunde an; man frühstückte.

Unterdeß nahm ich den alten **Swanepoel** auf die Seite, und machte ihm noch folgende Eröffnungen: ich würde, wofern ich finden sollte, daß ich das Land der Kaffern nicht mit aller Sicherheit durchreisen könnte, binnen vierzehn Tagen ohnfehlbar wieder zurückkehren. Sollte dies aber nicht geschehen, so mögte er sechs Wochen auf mich warten; wäre ich alsdann noch nicht zurückgekommen, so stünde es ihm frei mit dem Lager aufzubrechen, und nach seinem Vaterlande, der Landschaft **Kamdebo**, zu ziehen. Ich stellte es sogar seiner Willkühr anheim,

heim, dies schon früher zu thun, auf den Fall, daß sich die mindeste Gefahr ereignen sollte, die einen längern Aufenthalt an dem Orte, wo ich ihn zurückließe, unsicher machte. Ich bat ihn noch einmal, ein wachsames Auge auf meine Leute, auf meine Wagen und auf meine Sachen zu richten; und wenn sich irgend eine Gefahr zeigen sollte, auf die Rettung derselben bedacht zu seyn. Endlich fügte ich noch, mit einiger Bewegung, hinzu: daß, wenn er auf meine Zurückkunft bis zu einer gewissen Zeit vergeblich würde gewartet haben, und also Wahrscheinlichkeit entstünde, daß mir ein Unglück zugestoßen wäre; er alsdann mit allen meinen Leuten nach dem Kap zurückkehren und meine Sachen dem Herrn **Boers** überliefern mögte.

Bei diesen Worten stürzten dem guten Alten die Thränen aus den Augen, und er fing an laut zu schluchzen. Ich sagte ihm noch ein paar Worte des Trostes, riß mich hierauf von ihm los, schwang mich auf mein Pferd, und setzte meinen Leuten nach, die schon in vollem Marsche waren. Mein Affe **Kees** war gleichfalls schon voraus gelaufen.

28.

Reise ins Land der Kaffern.

Unser Weg ging zunächst auf den Strom los. Um über denselben hinüber zu kommen, mußten wir beinahe eine Meile weit strom-aufwärts gehn. Bis dahin begleitete uns ein Theil meiner zurückbleibenden Leute. Erst da wir das jenseitige Ufer glücklich erreicht hatten, kehrten diese wieder nach dem Lager zurück. Wir aber verließen das Ufer des Stroms, und schlugen unsern Weg in nord-östlicher Richtung ein.

Die Gegend war waldig, der Boden mit sehr hohem, und zwar schon trocknen Grase bedeckt. Der letzte Umstand fiel meinen Leuten, die keine Strümpfe trugen, noch beschwerlicher als mir. Ihre Beine waren bald von oben bis unten blutig. Sie wußten sich indeß zu helfen, indem sie sich aus Häuten und geflochtenem Grase eine Beinbedeckung machten. Meine Ochsen hingegen befanden sich desto besser dabei. Das Gras reichte ihnen ans Maul, und sie konnten daher im Gehen so viel fressen, als sie wollten, ohne sich erst bücken zu dürfen.

Ueber-

Ueberall, wohin wir kamen, sahen wir Gazellen aller Art, besonders solche, welche **Parade- oder Springböcke** genannt werden. Diese schöne und merkwürdige Thierart ist so häufig in Afrika, daß man in mancher Gegend oft einige tausend Stück derselben beisammen sieht. **Sparrmann** hat uns folgende Beschreibung davon gegeben.

„Der Springbock ist vielleicht die allerschönste von allen Gazellen, und zeichnet sich insonderheit, wie die Gazellen alle, durch seine feurigen und schönen Augen aus. Seine Höhe beträgt zwei und einen halben Fuß, seine Länge etwas über drei Fuß; sein ganzer Bau ist leicht und zierlich. Er hat kurze, in der Mitte etwas auswärts gebogene und mit ihren Spitzen sich wieder nähernde Hörner. Die Hauptfarbe dieses niedlichen Thiers ist mehr oder weniger hellbraun. Der Bauch hingegen, so wie die inwendigen Theile der Schenkel sind weiß. Ein Streif von eben dieser Farbe läuft von dem Halse hinab, und ein anderer über die hintere Hälfte der Erhabenheit des Rückens. Der Hintere und einige Stellen am Kopfe sind gleichfalls weiß. Die Ohren sind aschgrau, die Augenbraunen hingegen und einige lange steife Borsten am

Maule schwarz. Die weissen Haare sind fein und dicht, die braunen aber, besonders diejenigen welche an die weiße Stelle auf dem Rücken grenzen, sind zwei bis drei Zoll lang. Der Endzweck dieser größern Länge scheint darin zu bestehn, daß das Thier mit diesen braunen Haaren die schneeweissen schimmernden Stellen bedecken könne, welches es auch gewöhnlich thut. Der schöne Glanz und die Nettigkeit jener weissen Farbe scheint dadurch gleichsam bewahrt zu werden, damit es bei gewissen Gelegenheiten durch die Ausbreitung derselben um so viel mehr damit prangen könne."

„Dies Ausbreiten geschieht besonders dann, wann es hohe Sprünge thut; und diese macht es allezeit, wann es verfolgt wird. Bloß um diese sonderbare Eigenschaft desselben zu bewundern, setzte ich oft größern und kleinern Heerden derselben nach. Es war alsdann lustig zu sehn, wie sie zwei bis drei Ellen hoch, ja oft noch weit höher, über einander wegsprangen. Bisweilen machten sie drei oder vier Luftsprünge hinter einander, schienen dabei aber eben nicht geschwinder fortzukommen, als diejenigen, welche unterdeß ihren ebenen Lauf mit untermischten mäßigen Sprüngen fortsetzten. Noch weni-

ger

ger Vorsprung gewannen sie, wann sie die allerhöchsten Sprünge thaten. Die Stellung des Körpers bei den höchsten Sprüngen war verschieden. Bisweilen schwebten sie so, daß der Rücken in einen Bogen oberwärts gekrümmt war, der Kopf niederhing, und alle vier Füße zusammenstießen. Bisweilen war der Rücken unterwärts gebogen, so daß der Bauch nach unten hervorstand, wodurch der Nacken und das Kreuz ziemlich nahe zusammenkamen, und die Hinterfüße von den Vorderfüßen so viel weiter getrennt waren."

„Durch Jagen lassen diese Thiere sich leicht zerstreuen, so daß ich oft, nach kurzer Zeit, nur noch zwei oder drei zu verfolgen hatte. Sobald indessen die ganze Schaar etwas voraus ist, macht sie Halt, kehrt sich um, und sieht ihren Verfolger an. Die Springböcke laufen übrigens sehr schnell; scheu sind sie aber nicht, sondern lassen die Jäger zu Pferde sowol als zu Fuß oft so nahe kommen, daß sie getroffen werden können. Das Fleisch ist wohlschmeckend, und hat einen saftigern und feinern, auch wildern Geschmack, als das Fleisch der übrigen Gazellen."

„Man erzählte mir sonst noch, daß wann in den tiefer einwärts liegenden Gegenden von Afrika sehr dürre Jahre einfallen, die Springböcke in unzählbarer Menge sich nach Süden, gegen die holländischen Pflanz-örter zu, begeben, wobei sie ihren Weg immer gerade vor sich hin nehmen, bis sie ans Meer kommen; da sie denn auf dem vorigen Wege zurückkehren, und von einer Menge Löwen verfolgt werden."

Wir marschirten diesen Vormittag fünf Stunden hinter einander. Die heftige Sonnenglut nöthigte uns endlich Halt zu machen.

Ich hatte unterwegens eine Trappe geschossen; diese bereitete ich mir jetzt zum Mittagsmahle. Meine Leute aßen von dem, was wir mitgebracht hatten; unsere Ochsen hingegen hatten sich schon im Gehen so gütlich gethan, daß sie jetzt, ohne erst zu erwarten, daß ihre Bürde ihnen abgenommen würde, sich so fort niederlegten, um auszuruhen. Das Gras umher war so hoch und dicht, daß man sie davor nicht sehen konnte.

Den Nachmittag überzog sich der Himmel, und wir bekamen ein heftiges Donnerwetter.

Dies hinderte uns indeß nicht, wieder aufzubrechen und weiter zu marschiren. Allein gegen fünf Uhr Nachmittags fühlten wir uns so erschöpft an Kräften, daß wir nothwendig anhalten mußten. Ich ließ sogleich mein kleines Zelt aufschlagen, um unter Obdach zu kommen, und ein großes Feuer anmachen, um uns wieder zu trocknen. Meine Leute machten sich gegen die Wetterseite zu eine Schutzwand von Fellen und Matten, und suchten sich die Nacht über dahinter zu bergen, so gut sie konnten. Ich hatte zwar mein Zeltdach über mir, aber da es unaufhörlich fortfuhr stark zu regnen: so schützte mich dieses nicht lange. Der Regen drang durch die Leinewand, und fiel tropfenweise auf mein Lager; ich ward so gut, als meine Leute durchnäßt; und wir sahen uns dadurch genöthiget, noch vor Anbruch des Tages wieder aufzubrechen.

Wir hoften, an diesem Tage einen von den Kolonisten zerstörten Kraal der Kaffern zu erreichen, der, nach **Hans** Aussage, nicht sehr fern mehr seyn konnte. Das Wetter, welches sich aufklärte, schien diese Hoffnung zu begünstigen; allein nach einem Marsche von sieben Stunden, waren unsere Lastthiere so ermüdet, daß wir da, wo wir gerade waren, nothwendig liegen blei-

 ben

ben mußten. Ein schöner Bach, der daselbst vorbeifloß, war ein Bewegungsgrund mehr dazu.

Sobald die Ochsen ihrer Bürde entladen waren, und man mir mein Zelt aufgeschlagen hatte, ging ich noch ein wenig mit der Flinte aus. Einer meiner Schützen that das nämliche; und wir hatten beide Ursach, mit unserm Jagdglücke zufrieden zu seyn. Jener schoß ein sogenanntes Gnu-thier, ich einen mir noch völlig unbekannten Vogel, eine Art von Kuckuk, der einige Aehnlichkeit mit demjenigen hatte, den uns **Büffon** unter dem Nahmen des **gold-grünen** beschreibt.

Da die Beschreibung, welche **Sparrmann** von dem Gnu-thiere macht, mit meinen eigenen Beobachtungen nicht völlig übereinstimmt: so will ich sie mit meinen Abweichungen hersetzen.

„**T'gnu** nennen die Hottentotten ein besonderes Thier, das etwas von der Gestalt des Pferdes sowol als des Ochsen zu haben scheint.“

Mir schien es einem kleinen Ochsen zu gleichen; die Aehnlichkeit desselben mit dem Pferde habe ich nicht finden können. Die Hottentotten nen-

nennen es eigentlich **Nu**, sprechen aber diese Silbe, wie alle andere mit einem Zungenschlage aus, den **Sparrmann** durch die vorgesetzten Buchstaben T und G hat ausdrücken wollen.

„Seine Größe ist ohngefähr die eines gewöhnlichen Kleppers, die Länge fünf, die Höhe vier Fuß. Die Farbe desselben ist dunkelbraun; allein der Schwanz, die Mähne, der Bart am Kinne, und die hervorstehenden steifen Haare an der Kinnlade, an der Brust und vorn am Kopfe, sind schwarz."

„Man könnte es auch zur Ziegen-art rechnen, wenigstens zu derjenigen, die man unter dem Nahmen der Antilopen oder Gazellen begreift. Seine Beine nämlich sind eben so dünn, seine Klauen eben so klein und seine Haare eben so kurz. Die meiste Uebereinstimmung aber giebt ihm der Bart. In Ansehung des Schwanzes hat es wiederum mehr Aehnlichkeit mit dem Pferde."

Diesem letztern Umstande muß ich abermals widersprechen. Nach meiner Bemerkung nämlich gleicht sein Schwanz vollkommen dem eines Ochsen, aber keinesweges einem Pferdeschwanze.

„Das Fleisch schmeckt gar nicht wie Rind- oder Büffelfleisch, sondern vollkommen wie das der kapschen Antilopen oder Gazellen. Es ist indeß saftiger und feiner, als das vom Hirschthiere, mithin weit feiner als Rindfleisch. Endlich habe ich bei der mit einem T'gnu-kalbe vorgenommenen Zergliederung gefunden, daß das Eingeweide dieses Thiers mehr mit dem anderer Antilopen, als mit dem Eingeweide eines Ochsen oder gar eines Pferdes übereinkömmt. Dieser Umstand kann allein schon die ungegründete Vermuthung derer widerlegen, die das T'gnu für den Abkömmling eines Hengstes und der Kuh halten."

„Das erste Thier dieser Art, welches mir zu Gesichte kam, befand sich auf freiem Felde. Man konnte es nicht heimlich beschleichen, und ich sahe mich genöthiget zu Pferde Jagd darauf zu machen. Anfangs kam ich ihm auch fast so nahe, daß ich es hätte treffen können: aber nun gerieth es in Zorn, und machte verschiedene Sprünge und Wendungen, wobei es mit einem der beiden Hinterfüße ausschlug, mit den Hörnern gegen kleine Erdhügel stieß, und andere dergleichen Zeichen des Grimms von sich gab. Und nun lief es mit ungemeiner Schnel-

ligkeit, und zwar in gerader Richtung, über die Ebene hin, so weit meine Augen reichten. Andere, die ich nachmals jagte, machten, sobald sie einen gewissen Vorsprung erreicht hatten, mehrmals Halt, um sich nach ihrem Verfolger umzusehen. Daß es mir entkam, daran war theils der steinigte Boden, theils meine zu große Begierde schuld, indem mich diese verleitete, mein Pferd anfangs zu sehr anzugreifen, wodurch es bald außer Athem kam und zu zittern anfing."

Die Nacht ging ruhig vorüber. Unsere Ochsen waren neben uns an breiten Riemen, unsere Pferde an langen Leinen angebunden. Das Brüllen der Löwen ließ sich zwar von fern in den Gebirgen hören; kam uns aber nicht so nahe, daß wir dadurch hätten beunruhiget werden können.

Am folgenden Morgen brachen wir früh auf, und erreichten bald den obenerwähnten Kraal der Kaffern, den wir von seinen ehemaligen Bewohnern gänzlich verlassen fanden. Die meisten Hütten standen noch da, einige aber waren verbrannt.

Hier

Hier fand ich die erste Spur von einigem Ackerbau der Kaffern. Sie bauen eine Art von Hirse, die man Kaffern-korn nennt. Jeder von ihnen, der dergleichen säen will, sucht sich einen ihm dazu schicklich scheinenden Boden aus, und bauet seine Hütte mitten darauf. Daher sieht man hier die Hütten nicht so neben einander auf einem Platze stehn, wie bei den Hottentotten. Daß die ehemaligen Bewohner dieses Kraals von den Weissen feindlich überfallen worden, davon zeugte noch eine Menge von wilden Thieren halb zerfleischter todter Körper und einzelner Glieder, die man zerstreut umherliegen sahe. Einige Felder des obgenannten Korns waren reif; aber die Gazellen, die hier jetzt niemand mehr verscheuchte, hatten übel darin gewirthschaftet. Meine losgebundenen Ochsen vollendeten die Verwüstung.

Ich beschloß, hier ein paar Tage still zu liegen, und ließ daher mein Zelt aufschlagen. Meine Leute nahmen von einigen der leerstehenden Hütten Besitz. Die Gegend war zu einem längern Aufenthalte gar zu einladend. Ein klarer Bach, der über einen reinen Kiesgrund floß, rieselte dicht neben uns vorbei; einzelne, umherstehende Bäume gaben uns einigen Schatten.

Woll-

Wollten wir mehr haben, so erhob sich hundert Schritt von unserm Lager ein unermeßlicher Wald, voll der schönsten und höchsten Bäume. Dieser bot in vielen sich durchkreuzenden Fußsteigen — ein deutlicher Beweis, daß die Gegend seit langer Zeit bewohnt gewesen seyn mußte — uns die angenehmsten Gänge zum Lustwandeln in den Stunden der größten Hitze dar. Uebrigens war die Gegend reich an verschiedenen, mir bis dahin unbekannten Baum-arten; auch fand ich hier Gelegenheit, meine Sammlung von Vögeln mit einigen, mir noch neuen Stücken zu bereichern.

Merkwürdige Vorfälle erlebten wir hier nicht. Gegen Abend hatten wir regelmäßig ein Ungewitter, welches uns indeß nicht sehr beschwerlich fiel, weil es jedesmal bald vorüber zog.

Nach einem viertägigen Aufenthalte setzten wir unsere Reise fort. Meine Hottentotten nannten diesen Ort, nach der ihnen eigenen Gewohnheit die Nahmen der Oerter und Gegenden von merkwürdigen Vorfällen herzunehmen, das **Schlachtfeld**.

Wir wandten uns jetzt gerade gegen Osten, und durchstreiften eine Landschaft, deren gras-

rei-

reicher Boden erst kürzlich in Flammen gestanden hatte und kahl gebrannt war. Die neuen Grasspitzen, welche eben wieder hervorgestiegen waren, bildeten den schönsten grünen Teppig; und fast bei jedem Schritte, den wir vorwärts thaten, stießen wir auf Heerden von Springböcken, Gnuthieren und Straussen, unter denen ich aber keine unnütze Niederlage anrichten wollte, weil wir mit Lebensmitteln hinlänglich versehen waren. Nur den Straussen schickte ich zuweilen einen Schuß nach; sie ließen sich aber, da sie zu mistrauisch waren, nie von mir erreichen.

Je weiter wir kamen, desto zahlreicher wurden die Gazellen; sie standen heerdenweise da und gafften uns an, indem wir bei ihnen vorüberzogen. Die Hitze war heftig, und daher die Ausdünstungen dieser Thiere so stark, daß sich eine ordentliche Dampfwolke über ihnen bildete. Ohne einen Schritt seitwärts gehen oder mich aufhalten zu dürfen, schoß ich so viel Rebhüner, als zu einem reichlichen Mittagsmahle für uns Alle erfodert wurde. Erst nach einem sehr ermüdenden Marsche von fünf Stunden, hielten wir an, um sie zuzubereiten. Ein Gewitter stellte sich wieder, wie gewöhnlich ein, und diente uns zur Erfrischung.

Man

Man sahe zwar überall Fußtritte von Ochsen, aber sie waren sämmtlich alt. Eingebohrne waren nirgends zu sehen. Hans versicherte, daß dies eine Folge des zwischen den Kaffern und Kolonisten obwaltenden Krieges wäre, indem Erstere aus Furcht vor Letztern sich tiefer ins Land zurückgezogen hätten. Und doch hatten wir nun schon einen Strich von achtzehn deutschen Meilen zurückgelegt.

Indem ich mit meinen Leuten hierüber schwatzte, bemerkten wir auf einmal eine Anzahl Gazellen, die dicht neben uns im vollen Sprunge vorbeiliefen. Hinter ihnen erblickten wir eine Meute von siebenzehn wilden Hunden, die ihnen nachsetzten. Augenblicklich sprang ich auf mein Pferd, und jagte ihnen nach, um die Hunde anzugreifen und die Gazellen gegen sie in Schutz zu nehmen. Allein umsonst! der Boden war mit Kieselsteinen, die unter dem Grase verborgen lagen, so bedeckt, daß mein Pferd alle Augenblicke anstieß, und daß ich besorgen mußte, mit ihm zugleich den Hals zu brechen. Auch kamen mir Gazellen und Hunde gar bald aus dem Gesicht.

„Diese wilden Hunde gehören zu den schädlichsten Raubthieren, und sind den Heerden der afri-

afrikanischen Pflanzer sowol, als der Eingebohrnen, besonders den Schafen und Ziegen, sehr gefährlich. Sie sollen nicht damit zufrieden seyn, nur den Hunger zu stillen, sondern auch so viel tödten und zerfleischen, als sie nur erhaschen können. Sie halten sich immer in einer Anzahl von mehrern zusammen, und streifen sowol am Tage, als des Nachts, nach Raub umher. Das Gebell, welches sie auf der Jagd machen, soll dem Bellen der zahmen Jagdhunde sehr ähnlich, nur etwas stärker seyn. Man behauptet, daß sie es sogar wagen, größere, zahme und wilde Thiere anzufallen; ja, daß einige von ihnen sich einmal erkühnt haben, einen Jäger zu Pferde, der sie vorher gejagt, aber einen Fehlschuß gethan hatte, zu verfolgen. Man hat bemerkt, daß sie ihre Jagden mit vieler Einigkeit und List anstellen, und wechselsweise sich aufs äußerste bestreben, das Wild entweder einzuholen oder ihm den Weg abzuschneiden, bis es endlich ihnen allen zur Beute wird. Man sagt, daß sie allezeit mager sind, und fast aus nichts als Haut und Knochen bestehen, mithin häßlich aussehn, und sogar an einigen Stellen keine Haare haben. Eine Art von ihnen soll größer, als die andere, kraus und schwarz gefleckt, die andere kleiner und mehr braun seyn.

Die,

Die, welche ich in einer Entfernung von einigen hundert Schritten sahe, waren vermuthlich von der größern Gattung; denn sie waren ungefähr zwei Fuß hoch, kurzhaarig und kraus. Noch hat niemand versucht, sie zahm zu machen. Vielleicht findet sich in Afrika noch eine andere Art wilder Hunde; denn ein hiesiger Bauer erzählte mir, er habe an der Muschelbai ein Thier von der Größe und Gestalt eines gewöhnlichen Hundes gesehn, das aber größere Ohren gehabt, und unterm Bauche weiß, übrigens aber schwarz ausgesehen habe. Ein anderer Bauer, der dabei gewesen, habe darnach geschossen, es aber nicht getroffen.“ *)

Beim Zurückreiten scheuchte ich einen Strauß auf. Ich vermuthete sogleich, daß es ein brütendes Weibchen wäre, und eilte nach dem Orte, von wannen es sich erhoben hatte. Hier fand ich wirklich elf zusammenliegende, noch ganz warme Eier, und drei oder vier Fuß weit vom Neste noch vier andere. Ich rief meine Gefährten; man öffnete eins der warmen Eier, und fand ein schon völlig ausgebildetes Junges dar-

*) Sparrmann.

darin. In eben dem Zustande, dachte ich, würden nun auch die übrigen alle seyn; allein Amiroo, mein Gonaquaischer Freund, bemächtigte sich, indeß die Andern über das Nest herfielen, der vier abwärts liegenden, um, wie er sagte, mich damit zu traktiren, weil er versichert wäre, daß ich diese noch ganz frisch finden würde. Hier erfuhr ich nun, was ich nachher mehrmals bestätiget gefunden habe, daß der Strauß ausser denen Eiern, die er zum Ausbrüten bestimmt, noch eine verhältnißmäßige Anzahl anderer neben sein Nest in der Absicht legt, damit sie dereinst den ausgekrochenen Jungen zur ersten Nahrung dienen sollen. Welch ein merkwürdiger, an vernünftige Vorsicht grenzender Naturtrieb!

„Daß der Strauß nicht auf seinen Eiern sitze, sondern sie von der Sonne ausbrüten lasse, ist ein Irthum. Ich habe sogar bemerkt, daß Männchen und Weibchen abwechselnd brüten. Die Natur scheint beiden Geschlechtern dieser Vögel die gemeinschaftliche Ausbrütung deswegen aufgelegt zu haben, weil sie mit einem großen Körper begabt und vor andern sehr gefräßig sind; daher sie die Brütungszeit hindurch bei weitem nicht so gut, als andere Weibchen,

das gewöhnliche Fasten würden aushalten können. — Die Hottentotten, welche alle Arten Fleisch essen, essen auch das der Strausse; die Kolonisten hingegen genießen nur die Eier. Diese sind minder wohlschmeckend, aber auch viel nahrhafter, als Hüner-eier. Eine der größten Schalen von dergleichen Eiern, die ich auf die Wageschale legte, wog 22 Loth. Ein ganzes Ei soll, nach **Büffons** Angabe, die aber vermuthlich nicht ganz genau ist, 15 Pfund wiegen. Verschiedene Beobachtungen, die ich über zwei große zahme Strauße in der Kapstadt machte, überzeugten mich, daß man diese Thiere mit Nutzen zum Lasttragen abrichten und gebrauchen könnte. Mir sind daher auch die in verschiedenen Schriften enthaltenen Nachrichten, daß man diesen mächtigen Vogel hin und wieder zum Reiten gebraucht, gar nicht verdächtig." *)

Nach eingenommenem Mittagsmahle, setzten wir unsere Reise in der bisherigen Richtung fort, und lagerten uns gegen Abend bei einem Wasserpfuhl, der vom Gewitterregen herrührte. Dieser kam uns sehr zu Statten; denn unsere Och-

*) Sparrmann.

Ochsen hatten den ganzen Tag über noch kein Wasser gehabt.

Sobald unsere Nachtfeuer angemacht waren, fingen meine Leute an, die mitgebrachten Straussen-eier zuzurichten. Eins, welches sie für mich bestimmten, wurde oben geöffnet; dann steckten sie etwas Fett hinein, bedeckten es zur Hälfte mit glühender Asche, rührten das Inwendige mit einem Holzspan um, und bereiteten mir auf diese Weise ein sogenanntes Rühr-ei. So sehr ich dies Gericht nach meinem Geschmack fand, und so groß auch mein Heißhunger war: so konnte ich doch nicht mehr als die Hälfte davon verzehren; so groß und so sättigend war diese Eiermasse. Ich hätte, trügt mich anders mein Augenmaaß nicht, eben so leicht zwölf Hüner-eier, als dies eine Straußen-ei aufessen können. Verschiedene meiner Leute hatten aus den ihnen zu Theil gewordenen bebrüteten Eiern die Jungen herausgenommen, und von dem Uebrigen ein Rühr-ei gemacht. Ich zog sie damit auf, daß sie etwas, meiner Meinung nach, Faules äßen; allein da sie das Gegentheil behaupteten: so sahe ich mich schon genöthiget, selbst davon zu kosten; und da muß ich denn freilich gestehen, daß ich, wäre mein Wider-

derwille nicht gewesen, zwischen diesem Gerichte und dem meinigen gar keinen Unterschied würde gefunden haben.

Den Abend brachten wir ziemlich lustig zu, die darauf folgende Nacht aber desto unruhiger. Dies des unaufhörlichen Gebelles unserer Hunde wegen. Unsere Unruhe darüber wurde durch den Umstand vermehrt, daß alles rings umher vollkommen still war. Es konnten also keine, in unserer Nähe sich befindende wilde Thiere seyn, welche das Bellen unserer Hunde veranlaßten; denn diese würden sich durch ihre Stimmen zu erkennen gegeben haben. Es blieb also die Vermuthung übrig, daß es von wilden Eingebohrnen herrühre, die uns vielleicht zu überfallen suchten. Ob es Kaffern oder Buschmänner waren, mußten wir dahin gestellt seyn lassen. Es wurde endlich Tag; wir suchten überall, aber vergebens, nach, weil der trockne Boden und das dürre Gras keine Fußtritte nachweisen konnten. Unsere Besorgniß wurde also weder bestätiget, noch gehoben.

Wir reiseten weiter, immer in östlicher Richtung. Die Gegend wurde je weiter je waldreicher. Wir durchwadeten einen kleinen Fluß, mar-

schirten ein paar gute Stunden lang an seinem Ufer hin, bis wir endlich durch die einbrechende Nacht gezwungen wurden, wieder Halt zu machen.

29.

Fortsetzung.

Mein Wegweiser Hans hatte mich benachrichtiget, daß wir nicht volle zwei Meilen mehr von dem Kraal derjenigen Kaffern entfernt wären, die mich zu Kokskraal besucht hatten; und ich hatte mehr als Einen Grund, meine Reise darauf zuzurichten. Denn außerdem daß ich unsere Freunde daselbst vorzufinden hofte, war dieser Kraal schon seines Alters wegen merkwürdig. Die Kaffern liebten diesen Aufenthalt so sehr, daß er selten leer zu stehen pflegte. Sobald vielmehr die eine Horde ihn verließ, fand sich sofort eine andere ein, um ihn wieder in Besitz zu nehmen.

Um mehrerer Sicherheit willen schickte ich, bevor wir uns auf den Weg dahin begaben, Hans und zwei meiner Hottentotten voraus, um erst von allem Kundschaft einzuziehn, und uns dann bis auf eine Stunde dißseit des Kraals wieder entgegen zu kommen, und mich zu benachrichtigen. Diese Abrede wurde genau befolgt. Als wir an die bestimmte Stelle kamen, waren Hans und seine Gefährten auch schon wieder da. Die Nachricht, die sie mir brachten, war eben so unangenehm, als unerwartet. Sie hatten den Kraal zwar in gutem Stande, aber keinen einzigen Menschen darin gefunden. Er stand leer und verlassen da.

Wir setzten nun unsere Reise dahin fort; kamen bald nachher bei den leeren Hütten an, und nahmen Besitz davon. Der Ort war weitläuftig und groß; er bestand aus mehr als hundert alten, ungemein fest gebauten Hütten, die zerstreut umher lagen. Die Einwohner waren vermuthlich durch falsche Nachrichten erschreckt und zur Flucht bewogen worden: denn nirgends zeigte sich auch nur die geringste Spur von einer hier ausgeübten Feindseligkeit. In einer von den leerstehenden Hütten fanden wir zwei zurückgelassene Hassagaien, in einer andern eine kleine

weibliche Schürze, ein paar hölzerne Werkzeuge zum Feldbau, und einige andere noch unbedeutendere Kleinigkeiten. Die kleinen Aecker umher waren nicht, wie die, welche wir vorher antrafen, verwüstet; es hatte vielmehr das Ansehn, daß man das darauf gestandene Getraide in Ruhe und Frieden eingeerndtet habe.

Ich beschloß, an diesem Orte zwei oder drei Tage still zu liegen, und diese Zeit dazu anzuwenden, die ganze Gegend umher zu durchstreifen, um die entwichenen Kaffern aufzusuchen. Allein alle unsere Bemühungen blieben fruchtlos. Kein Kaffer ließ sich von uns finden.

Ich wußte, daß ich mich von hieraus nur gerade gegen Norden zu wenden brauchte, um in das Herz des Kaffernlandes zu kommen. Allein dies schien denn doch zu gewagt zu seyn, und mein ehemaliges Verlangen, den Kaffernfürsten Faroo zu sehn, war nicht mehr stark genug, um mich zu Schritten zu bewegen, welche mit Gefahr verknüpft seyn könnten. Ich wußte nun schon aus den Erzählungen der Besuchenden Kaffern, daß Se. Kaffersche Majestät ein so unbedeutender Potentat sey, daß es sich der Mühe kaum belohne, eine weite Reise zu

thun,

thun, um ihn persönlich kennen zu lernen. Er wohne, sagten sie, wie jeder andere Kaffer, in einer Hütte, die weder größer, noch geschmückter als die ihrigen wäre; wenn er ausgehe, so habe er weder ein Gefolge, noch irgend ein anderes Unterscheidungszeichen, woran man sehen könnte, daß er ihr Oberhaupt sey; er müsse, wie sie, von seiner Heerde leben, und könne, wann einmal ein Viehsterben einträte, so gut als jeder Andere, ein armer Mann werden; von Abgaben oder Steuern für ihn wüßten sie nichts; kurz, es habe mit seinem Ansehn unter ihnen nicht mehr zu bedeuten, als mit dem eines hottentottischen Oberhaupts, nur allenfalls den Umstand ausgenommen, daß seine Stelle erblich sey.

Statt seiner also, dessen persönliche Bekanntschaft meine Neugier wenig reizen konnte, war das gescheiterte Schiff der Hauptgegenstand meiner Gedanken geworden; und ich beschloß daher, mich nunmehr nach der Küste hinzuwenden, um Nachforschungen darüber anzustellen.

Alle Gegenden, welche wir durchreiseten, waren von ihren Bewohnern verlassen. Wir sahen überall leere Hütten; nirgends Menschen.

Dagegen wimmelte das Land von Büffeln, Gazellen und andern Arten wilder Thiere. Ich schloß hieraus, daß die Kaffern der Jagd weniger obliegen müssen, als die Hottentotten. Verschiedene Elefanten, die wir von fern erblickten, machten sich, bevor wir ihnen nahe genug waren, um auf sie schießen zu können, aus dem Staube.

Die Zahl der seltenen Vögel, die ich zu erlegen Gelegenheit hatte, wuchs mit jedem Tage so beträchtlich an, daß ich sie kaum mehr zu lassen wußte, ohngeachtet ich die abgezogenen Häute derselben platt drückte, damit sie weniger Raum einnähmen.

Ich brauche wol nicht erst zu erwähnen, daß wir nicht immer in gerader Linie reisen, sondern bald diese bald jene neue Richtung nehmen mußten, um ungangbaren Gegenden auszuweichen. Die jedesmaligen Umstände lenkten unsern Marsch.

Je weiter wir kamen, desto seltener wurde das Wasser; ein Mangel, welcher mich oft sehr beunruhigte. Eines Tages, da wir bei bedecktem Himmel sechs Stunden hinter einander mar-

schirken, und uns überall vergebens nach einem Labetrunk umgesehen hatten: bemerkte ich, daß mein Affe Kees plötzlich still stand, die Nase in den Wind hielt, dann auf einmal davon lief und alle meine Hunde hinter sich her zog, ohne daß ein einziger einen Laut von sich gab. Voll Befremdung über diesen seltsamen Auftritt, wozu ich nirgends eine Veranlassung wahrnahm, gab ich meinem Pferde die Spornen, und jagte ihnen nach. Wie angenehm wurde ich überrascht, da ich sie, in einer Entfernung von dreihundert Schritt, bei einer vortreflichen Quelle fand. Ich rief sogleich meine Leute herbei. Erfreut über den glücklichen Fund, nahmen wir unser Nachtlager an diesem Ort, und die Quelle wurde von Stund an nach dem Nahmen ihres geschickten Finders, die **Kees-Quelle** genannt.

Aehnliche Dienste hat mir der Naturtrieb der Thiere mehrmals geleistet. Oft wurde ich dadurch aus den allergrößten Verlegenheiten gerissen. Es ist mir immer wahrscheinlich gewesen und eigene Erfahrungen haben mich in dem Glauben bestärkt, daß auch der Mensch in Ansehung solcher Triebe nicht ganz leer ausgegangen sey. Allein eine fehlerhafte Erziehung und die in so mancher Betrachtung unnatürliche Lebensart,

wozu der verfeinerte Mensch nun einmal verdammt ist, haben unsere Sinne abgestumpft und uns jener schätzbaren Naturgabe beraubt. Die Wilden, welche der Natur getreuer geblieben sind, haben bekanntlich Sinne, deren Schärfe uns in Erstaunen setzt. Von mir selbst kann ich folgendes versichern. Nachdem ich fünf oder sechs Monate in Wäldern und Wüsteneien gelebt hatte, konnte ich, trotz dem besten Wilden, wenn ich spürend mein Gesicht bald nach dieser bald nach jener Seite drehete, die Nähe eines Flusses oder eines Wasserpfuhls wittern; und es zeigte sich immer, daß die leise Vorempfindung, die mich davon benachrichtigte, mich nicht getäuscht hatte. Und wie viel weiter würde ich es in Dingen dieser Art haben bringen können, wenn ich jünger gewesen wäre!

Gegen Abend, da ich noch mit der Flinte herum ging, um kleine Vögel zu schießen, stieß ich unvermuthet auf zwei große goldgelbe Schlangen von derjenigen Art, die von den holländischen Pflanzern Kooper-Capel genannt werden. Sie richteten sich, als sie meiner ansichtig wurden, gerade in die Höhe, bliesen die Köpfe auf, und zischten auf eine fürchterliche Weise. Ich wußte, daß diese Thiere sich gegen

ihren Feind zu schnellen pflegen, und daß ihr Biß allemal tödtlich ist; ich eilte daher, ihnen einen Schuß entgegen zu schicken. Die eine fiel, die andere flüchtete sich in ihr Erdloch. Die Länge der Getödteten betrug fünf Fuß, drei Zoll, ihre Dicke neun Zoll. Ich bemächtigte mich ihrer und schleppte sie nach dem Lager.

Hier stellten wir eine genauere Untersuchung mit ihr an. Außer einer Menge kleiner und sehr spitziger Zähne, hatte sie in der obern Kinnlade zwei hakenförmige längere Zähne, die, gleich den Krallen einer Katze, ausgestreckt und eingezogen werden konnten. Meine Hottentotten, denen ich schon manche Naturkenntniß verdankte, die ich in den Lehrgebäuden unserer Gelehrten vergebens gesucht hatte, theilten mir auch hierüber ihre Einsichten mit. Sie zerbrachen unter andern einen der krummen Zähne, und ließen mich eine darin befindliche hohle Rinne bemerken, durch welche die Schlange in die von eben diesem Zahne gemachte Wunde ihr tödtliches Gift fliessen läßt. Vermuthlich findet die nämliche Einrichtung auch bei andern giftigen Schlangen Statt.

Wie fürchterlich diese Thiere in den Augen der Affen sind, das konnte ich bei dieser Gele-

genheit an meinem Kees sehn. Ohngeachtet die Schlange rein todt war, so konnte man ihn doch durch nichts bewegen, sich ihr zu nahen. Ich erlaubte mir endlich einen Kinderstreich, und band ihm die todte Schlange unmerklich an den Schwanz. Da hätte man das Entsetzen, die Luftsprünge des armen Geängsteten sehen sollen! Ich erbarmte mich endlich seiner Angst, und machte ihn wieder frei.

Nach eingebrochener Nacht bemerkten wir ein fernes Feuer, welches oben auf einem Berge zu brennen schien. Die Entfernung desselben von uns schien über anderthalb Meilen zu betragen. Dennoch glaubten meine Hottentotten bemerken zu können, daß Menschen dabei wären, die vor dem Feuer sich hin und her bewegten. Ich zog mein Fernglas hervor, und fand wirklich, daß sie sich nicht täuschten. Ob es Kaffern oder räuberische Buschmänner wären, das mußten wir unentschieden lassen. Das Letzte war indeß das wahrscheinlichste, weil die Kaffern sich nie auf Bergen aufzuhalten pflegen. Wir löschten daher aus Vorsicht unser eigenes Feuer aus; und brachten hierauf den Rest der Nacht ganz ruhig zu.

Beim Erwachen war unsere erste Sorge, eine bestimmte Auskunft darüber zu erhalten. Allein das Feuer schien erloschen zu seyn; wir sahen wenigstens keinen Rauch mehr aufsteigen; konnten also auch die Stelle, wo wir es gesehen hatten, nicht genau mehr angeben. Die Richtung indeß, in der er uns erschien, war die nämliche, nach welcher unser Weg lief. Wir beschlossen also, darauf loszugehn, und machten uns auf den Weg.

Wir kamen zunächst durch einen dicht verwachsenen Wald, durch den wir nicht ohne die allergrößte Beschwerde hindurchdringen konnten. Wir brachten drei volle Stunden darauf zu, und hatten nach Verlauf derselben nicht mehr als etwa eine halbe Meile erst zurückgelegt. Einem zweiten Dickicht dieser Art beugten wir durch einen Umweg aus.

Mit Staub und Schweiß bedeckt und von Hitze glühend, kamen wir endlich, nach einem Marsche von sechs Stunden, bei einem Wasserpfuhl an, dessen Entdeckung uns gar große Freude machte. Es fehlte aber nicht viel, so würde ich einen meiner Jagdhunde darüber verloren haben, der beim Nachsetzen hinter einem Stück

Wild

Wild sich sehr erhitzt hatte, und nun, um sich abzukühlen, sogleich ins Wasser sprang. Er wäre ohne Rettung verloren gewesen, wenn nicht Einer meiner Leute, der es bemerkte, hinterhergesprungen wäre, um ihn sofort wieder heraus zu ziehen. Ich erzähle diesen Umstand, um eine Erfahrung zu bestätigen, die ich nirgends als in Afrika gemacht habe. So oft hier ein sehr erhitzter Hund ins Wasser geht, und nicht sogleich wieder herausgejagt wird, stirbt er auf der Stelle. Auf einer mit Hrn. Boers angestellten Jagd lief ein großer Windhund ohngefähr hundert Schritt vor seinem Wagen her, und warf sich in einen kleinen Fluß, durch den wir fahren mußten. Als wir dabei ankamen, fanden wir ihn schon in letzten Zügen.

Sobald wir uns gelagert und etwas erfrischt hatten, schickte ich einige Hottentotten nach der Gegend hin, wo wir gestern das Feuer wahrgenommen hatten, auf Kundschaft aus. In weniger als einer Stunde kehrte Einer von diesen mit der Nachricht zurück, daß ein Trupp Kaffern in Anmarsch sey. Er führte hierauf Hans und mich durch einen Umgang nach einer Stelle hin, wo wir selbst sie sehen konnten. Es waren zehn Männer, die ganz ruhig einige Stück Hornvieh

vor

vor sich hintrieben. Wir waren nun überzeugt, daß wir von diesen nichts zu fürchten hätten, und traten also in einer gewissen Entfernung hervor. Sie erschracken, und wollten die Flucht nehmen. Aber **Hans** rief ihnen in ihrer Sprache zu, daß sie ohne Bedenken zu uns kommen könnten; und nun standen sie den Augenblick still. Hans ging hierauf allein hin, um mit ihnen zu reden; und nachdem er sie überzeugt hatte, daß ich ein Freund der Kaffern wäre, trugen sie weiter kein Bedenken, sich mir zu nähern.

Ich empfing sie mit einem vertraulichen Wesen, reichte ihnen die Hand und begrüßte sie mit einem **Tabé**! Kaum hatten sie meinen Bart bemerkt, so ließen sie alle Aengstlichkeit augenblicklich fahren. Sie hatten diejenigen, die zu Kokskraal bei mir gewesen waren, gesprochen, und an meinem Barte erkannten sie mich. Einer von ihnen war sogar ein Bekannter von Hans.

Sie folgten mir hierauf nach meinem Lager, und ich bewirthete sie mit Taback und Brantewein. Sie zeigten auf mein Zelt, und gaben zu erkennen, daß ihnen auch dieses sey beschrieben worden; wobei sie aber einige Verwunderung äußerten, daß sie weder meine Wagen,

noch mein ganzes Gefolge hier sähen. Ich ließ ihnen antworten, daß ich jetzt nur erst vorläufig einen kleinen Gang hierher gemacht hätte, um das Land kennen zu lernen, demnächst aber wiederkommen würde, um es mit Gemächlichkeit zu durchreisen.

Sie schienen sehr begierig zu seyn, den dermaligen Aufenthalt und die Absichten der Pflanzer zu erfahren. Ich sagte ihnen hierüber, was ich den Umständen nach für wahrscheinlich hielt. Da ich die Pflanzer bei Bruntjes-hoogte versammelt und eben so besorgt vor einem Ueberfalle von Seiten der Kaffern gesehen hatte, als diese es vor einem Angriffe von jenen waren; da ich ferner von den jetzt vor mir stehenden Kaffern hörte, daß sie noch fünf starke Tagereisen zu machen hätten, um zu den nächsten Horden ihrer Landsleute zu kommen; und da diesem zu folge die beiden Parteien durch einen Zwischenraum von beinahe sechs und dreißig deutschen Meilen getrennt waren: so konnte ich, ohne sie zu hintergehn, ihnen die beruhigende Versicherung ertheilen, daß die Pflanzer jetzt weder im Stande wären, noch Lust hätten, eine so weite Reise zu unternehmen. Diese Nachricht war ihnen ungemein erfreulich.

Diese armen Menschen waren zu unglücklich, um nicht mein herzliches Mitleiden zu erregen. Nie waren sie in so hohem Grade beunruhiget worden. Auf der einen Seite sahen sie sich von den Weissen angefallen; auf der andern von den **Tambukis**, einem benachbarten Volke, welches sich ihre Flucht vor Jenen zu Nutze machte, um einen feindlichen Einfall in ihr Land zu thun und alles, was ihm vorkam, nieder zu machen. Unvermögend beiden zu widerstehen, mußten sie also ihr Heil in der Flucht suchen. Ein dritter Feind, der allgemeine Feind aller Menschen, die wilden Buschmänner, beunruhigten sie auf ihrer Flucht, und tödteten alle, die sie erreichen konnten.

Nach dieser traurigen Beschreibung, die sie mir von ihrer jetzigen Lage machten, äußerte ich ihnen meine Verwunderung, daß sie es gleichwol gewagt hätten, sich so weit von ihren Horden zu entfernen. Sie antworteten: zur Zeit des ersten Ueberfalls von Seiten der Weissen, hätten sie all ihr Vieh in entferntere Gegenden gejagt. Jetzt nun, da es von dieser Seite ruhig geworden sey, hätten sie sich aufgemacht, um zu versuchen, ob sie von ihren Heerden etwas wiederfinden könnten. Dies sey ihnen nun

auch mit ohngefähr dreißig Stück geglückt, die sie jetzt fortzutreiben bemüht wären.

Ich sagte ihnen von dem Feuer, so wir die Nacht über gesehen hatten; und sie versicherten, daß es das ihrige gewesen sey. Das unsrige, fügten sie hinzu, hätten sie nicht gesehn; sonst würden sie sich sehr darüber beunruhiget haben.

Noch that ich manche Frage über das gescheiterte Schiff, und was sie mir darüber zu sagen wußten, machte es mir sehr wahrscheinlich, daß dies Unglück sich weiter gegen Norden hin, jenseit des Landes der **Tambukis**, etwa in der Höhe der Insel **Madagaskar** ereignet habe. Um dahin zu kommen, sagten sie, müßte man, anderer Schwierigkeiten nicht zu gedenken, über einen Strom setzen, der viel zu groß wäre, als daß man ihn durchschwimmen könnte. Wollte man dies nicht, so müßte man erst so weit nördlich gehen, bis man dahin käme, wo dieser Strom eine Furt zum Durchwaden habe. Sie wußten übrigens, daß man viel Weisse unter den Tambukis gesehen habe: auch eine Menge Nägel von dem verunglückten Schiffe. Sie bedauerten, daß sie jetzt, da sie des Eisens so sehr bedürften und so großen Mangel daran litten,

kei-

keine davon eintauschen könnten, und schlossen mit der Bitte, daß ich ihnen doch etwas Eisen schenken mögte. Es schmerzte mich, diesen Wunsch nicht erfüllen zu können.

30.

Fortsetzung und Rückreise nach Kokskraal.

Ich beschenkte meine Kafferschen Freunde mit solchen Kleinigkeiten, als ich bei mir hatte und entbehren konnte. Ihre Dankbarkeit dafür war eben so groß als ihre Freude; und sie drangen sehr lebhaft in mich, daß ich dagegen ein paar Ochsen von ihnen annehmen mögte. Ich ließ ihnen antworten: daß ich weit entfernt wäre, sie einer so nothwendigen Sache berauben zu wollen; daß ich vielmehr im Stande zu seyn wünschte, ihnen den Verlust, den sie am Vieh gelitten hätten, zu ersetzen. Diese Erklärung rührte sie um so mehr, da sie solche Gesinnungen bei einem Weissen zu finden nicht gewohnt waren. Mit jener liebenswürdigen Schüchternheit

heit, die selbst durch Loben zu beleidigen fürchtet, äußerten sie sich gegen Hans: ich gliche dem einzigen **ehrlichen Manne** meiner Farbe, der ihnen jemals vorgekommen wäre; diesen hätten sie vor einigen Jahren in der Gegend des Buschmannsflusses gesehn; es wäre gerade so ein Mann, wie ich, gewesen, der auch aus bloßer Neugierde gereiset sey. Ich erkannte in dieser Beschreibung leicht den Obersten **Gordon**; und es machte den guten Leuten große Freude, zu hören, daß ich ein Freund desselben wäre. Sie ersuchten mich sogar, mich, bei meiner Zurückkunft in der Kapstadt, mit ihm zu vereinigen, um der Regierung eine wahre und rührende Schilderung von ihrem Elende und von den entsetzlichen Ungerechtigkeiten zu machen, die ihre Verfolger sich gegen sie erlaubten.

Ich widmete den ganzen Tag zur Unterhaltung mit diesen Kaffern, und legte ihnen hundert Fragen vor, die Eigenthümlichkeiten ihrer Sitten, Gebräuche und Lebensweise betreffend. Sie beantworteten sie alle mit gleicher Aufrichtigkeit, die Sache mogte ihnen zum Lobe oder zum Tadel gereichen. Meine Hottentotten selbst, welche vorher eine so fürchterliche Vorstellung von den Kaffern gehabt hatten, fanden diese

Leu-

Leute so friedlich gesinnt und so zutraulich, daß sie mich von freien Stücken baten, ihnen zu erlauben, die Nacht in meinem Lager zuzubringen. Meine Einwilligung dazu war leicht zu erhalten.

Ich faßte diese Nacht den Entschluß, wieder nach Kokskraal einzulenken. Daß dies auch der Wunsch meiner Leute sey, konnte ich mit völliger Gewißheit voraussetzen. Um ihnen aber nicht Zeit zu lassen, ihn mir zu äußern, und mich in dem Kredit bei ihnen zu erhalten, daß ich schlechterdings nur nach eigener Ueberlegung und Ueberzeugung handelte, kam ich ihnen den folgenden Morgen zuvor. Ich sagte ihnen: da wir nunmehr aus dem Berichte dieser Leute wüßten, daß das weitere Vordringen in diesem Lande mit gar zu vielen Schwierigkeiten verknüpft seyn würde, und daß wir dabei Gefahr liefen, bald von Tambukis, bald von Buschmännern angefallen zu werden: so wäre ich entschlossen, den Rückweg nach Kokskraal anzutreten. Diesem zu folge wollten wir uns nunmehr gen Westen wenden, da wir denn unfehlbar den großen Fischfluß erreichen würden. Diesem dächte ich dann stromaufwärts zu folgen, in der gewissen Ueberzeugung, daß wir so wieder in die Nachbarschaft unsers Lagers kommen würden.

Diese Nachricht wurde mit allgemeiner Zufriedenheit aufgenommen; und ich benutzte die dadurch bewirkte fröhliche Stimmung meiner Leute, um sie auf einen anderweitigen Plan vorzubereiten, den ich in Ansehung meiner Rückreise nach dem Kap unwiderruflich genommen hatte, von dem ich aber leicht vorhersehen konnte, daß er weniger Beifall finden würde.

Ich fing mit der angenehmen Nachricht an, daß ich zu Kokskraal nur noch so lange zu bleiben gedächte, als nöthig wäre, um unser Fuhrwerk auszubessern; und daß wir dann unsere Rückreise antreten wollten. Ich wäre aber gesonnen, fügte ich hinzu, meinen Rückweg gegen Westen, längst den Schneegebirgen hin zunehmen. Dies letztere konnte unmöglich angenehm in ihren Ohren klingen. Wir mußten auf diesem Wege durch große wüste Strecken, die besonders jetzt in der trocknen Jahrszeit von allem, was zum Leben erfodert wird, entblößt waren. Mangel und großes Ungemach also waren auf diesem Wege unvermeidlich. Allein meine Begierde, auch diesen Theil des Landes kennen zu lernen, war zu groß, um mich von diesem Vorsatze durch irgend etwas abschrecken zu lassen; und ich hofte nun, daß meine gegenwärtigen Gefähr-

fährten, denen die Eröffnung davon in Verbindung mit einer angenehmen Nachricht geschah, sich vor unserer Zurückkunft im Lager mit dem Gedanken an diese Reise vertraut machen würden. Durch sie wollte ich denn auf meine übrigen Leute wirken, damit auch diese darein willigten.

Als die Kaffern uns nun verlassen wollten, theilte ich unter sie und meine Hottentotten eine ansehnliche Portion Taback aus, so daß ich nur gerade so viel übrig behielt, als zu unserer Rückreise nöthig war. Dadurch gewann ich Platz für meine Vögel-häute. Die zehn Wilden halfen uns erst einpacken und unsere Ochsen beladen. Dann wünschten wir uns gegenseitig eine glückliche Reise, und marschirten nach entgegengesetzten Seiten ab, sie gegen Norden, wir gegen Süden.

Nach einem dreitägigen starken Marsche, auf welchem uns nichts von Belang begegnete, erreichten wir den genannten **großen Fischfluß**. Menschen und Lastthiere waren gleich stark dadurch ermüdet worden. Ich beschloß daher, erst einen Rasttag zu halten. Hierauf marschirten wir abermals drei Tage hinter einander stromaufwärts; und am vierten erblickten wir den

Gipfel eines uns bekannten hohen Berges, von dem wir wußten, daß es von da bis zu unserm Lager nicht sehr weit mehr war. Diese Entdekkung erregte ein allgemeines Freudengeschrei. Jeder von uns fühlte sich dadurch neugestärkt; wir verdoppelten die Geschwindigkeit unserer Schritte und noch den nämlichen Abend, wiewol ziemlich spät, hatten wir die Freude, unser Lager glücklich zu erreichen.

Alle unsere Leute lagen schon im tiefen Schlaf versunken; aber das Vergnügen der Ueberraschung wurde uns durch den gewaltigen Lerm der Hunde verdorben, der die Schlafenden plötzlich auf die Beine brachte. Man lief herbei; man erkannte unsere Stimmen; alles, bis auf die unempfindlichsten Thiere hinab, drückte die lebhafteste Freude aus. Vor allen waren die Hunde vor Freude außer sich; sie sprangen und schrien, als wenn sie närrisch geworden wären, und lange bemüheten wir uns umsonst sie zu beruhigen.

Ein anderer Auftritt machte mir nicht weniger Vergnügen; ich fand nämlich, daß meine Familie — so sahe ich meine Leute an — sich während meiner Abwesenheit ansehnlich vermehrt

hat-

hatte. Ein Theil der guten Gonaquas war gekommen, um meinen Leute Gesellschaft zu leisten, und hatte sich Hütten auf demjenigen Platze erbaut, der neulich von den besuchenden Kaffern bewohnt worden war. Die gute Ordnung, die ich in meinem Lager vorfand und der Bericht des alten **Swanepoels** überzeugten mich, daß in meiner Abwesenheit alles vollkommen ruhig geblieben war, und daß Jeder meiner Leute seine Pflicht gethan hatte.

Ich fühlte mich jetzt in der That sehr glücklich. Die Bequemlichkeiten meines Lagers, deren ich bisher entbehrt hatte, und die unverkennbaren Merkmale der treusten Anhänglichkeit, die meine Leute mir gaben, stimmten mein Gemüth zur Freude. Ich fühlte mich gedrungen, ihnen meine Erkenntlichkeit dafür zu beweisen, und verkündigte mit lauter Stimme, daß es **Sonnabend** wäre. Dies Wort lief von Mund zu Mund bis zu den Gonaquas, und erhöhte die allgemeine Freude zur ausgelassensten Lustigkeit. Aber meine Leser wissen noch nicht, was dies Wort in meinem Lager zu bedeuten hatte; ich muß es ihnen also erst erklären. Ich thue das so gern; weil die Vergegenwärtigung der kleinen Umstände, welche mein natürliches und harmloses Leben

ben in den afrikanischen Wüsten bezeichneten, mir noch jetzt unbeschreiblich viel Vergnügen macht.

Bei meiner Abreise vom Kap hatte ich vergessen, einen Kalender mitzunehmen. Um nun gleichwol in meinem Tagebuche nach einer gewissen Ordnung zu verfahren, bestimmte ich für jeden Monat dreissig Tage, und der jedesmalige siebente Tag galt für einen Sonnabend. An diesem Tage theilte ich dann auch jedesmal die für meine Hottentotten bestimmten Portionen Taback aus. So oft es sich nun fügte, daß ich nicht Lust hatte, mein Tageregister nachzusehn und meine Leute fragte, was für ein Tag wäre: so konnte ich immer sicher darauf rechnen, daß es **Sonnabend** war. Auf diese Weise hatten wir, wie mein Tagebuch auswies, in fünf Vierteljahren sieben oder acht Sonnabende erlebt, wozu die Wochen fehlten.

Ich setzte mich also auch diesmal, von meiner zahlreichen Familie umgeben, wie gewöhnlich zum Feuer, und theilte Taback und doppelte Portionen Brantewein aus. Jeder, selbst die Weiber der Gonaquas nicht ausgeschlossen, stopfte vergnügt sein Pfeifchen und labte

sich

sich mit Brantewein, indeß ich selbst wieder meinen Thee mit Milch genoß.

Am folgenden Morgen eröffnete ich meinen Plan unsere Rückreise betreffend. Jedermann war schon davon unterrichtet, indem diejenigen, welche mir ins Kaffernland gefolgt waren, meiner Erwartung gemäß, nicht ermangelt hatten, ihre Kameraden davon zu benachrichtigen. Ich fand, zu meinem großen Vergnügen, nicht die mindeste Widersetzlichkeit. Des langen Herumirrens müde, und von Beschwerlichkeiten aller Art erschöpft, war jeder Weg, wenn er nur ein Rückweg war, meinen Leuten angenehm, ohngeachtet der Gedanke an die Schnee-berge, den gewöhnlichen Aufenthalt der Buschmänner, mehr als Einen meiner Braven zittern machte.

Ich setzte unsere Abreise auf den achten Tag fest. Bis dahin hatten wir noch alle Hände voll zu thun. Unsere Wagen mußten ausgebessert werden; mein eigener sogenannter Herrnwagen bedurfte eines neuen Gestells zum Verdecke. Die zerrissene Leinewand mußte durch Matten ersetzt werden. Wir mußten neue Strenge aus Büffelhäuten verfertigen, Kugeln und Schroot gießen, und für andere dergleichen Bedürfnisse

sor-

sorgen. Ich für meine Person hatte meine Sammlung von Naturseltenheiten in Ordnung zu bringen, und die einzelnen Bemerkungen an einander zu reihen, die ich über die Kaffern zu machen Gelegenheit gehabt hatte. Da ich voraus zu setzen wage, daß es meinen Lesern nicht unangenehm seyn werde, mit diesen meinen Beobachtungen unterhalten zu werden: so theile ich sie ihnen hier mit.

31.

Bemerkungen über die Kaffern.

Nach denjenigen Kaffern zu urtheilen, die ich selbst gesehen habe, sind sie im Durchschnitt von höherem Wuchs, als die Hottentotten, ja selbst als die Gonaquas. Mit Letztern haben sie indeß viel Aehnlichkeit; doch übertreffen sie dieselben an Leibesstärke, Muth und Kühnheit. Auch ist ihre Gesichtsbildung viel angenehmer; sie haben nämlich weder das nach unten spitz zu laufende Gesicht, noch die hervorragenden Backenknochen,

der

der Hottentotten, noch die platte Gesichtsbildung und die dicken Lippen der Negern. Das Gesicht der Kaffern ist vielmehr ründlich, ihre Nase nicht sehr breit, ihre Stirn hoch, ihr Auge groß, offen und geistreich. Die Farbe ausgenommen, kann manche Kaffersche Schönheit mit unsern europäischen gar wohl zusammengestellt werden. Von dem albernen Gebrauche der Hottentotten, sich die Augenbraunen auszuraufen, wissen sie nichts. Dahingegen **tattowiren***) sie sich desto mehr, vornehmlich das Gesicht. Ihr sehr krauses Haar schmieren sie niemals ein, wol aber die übrigen Theile ihres Körpers, um die Geschmeidigkeit und Stärke der Glieder zu vermehren.

In der Sorge für den Putz gehen hier die Männer weiter als die Weiber; eine merkwürdige Ausnahme von der Regel! Jene halten besonders viel auf allerlei Kleinodien von Glas und auf kupferne Ringe. Ohne diese sieht man sie fast nie, und sie tragen sie bald an den Beinen, bald

*) Den Lesern dieser Sammlung ist schon bekannt, daß dieses Wort die, vielen Wilden eigene Gewohnheit bezeichnet, sich durch Punktiren allerlei Figuren in die Haut einzugraben.

bald an den Armen. Außerdem pflegen sie auch Armbänder von Elfenbein zu tragen. Sie sägen zu diesem Behuf den hohlen Theil des Zahns in Stücken, und jedes Stück braucht dann nur polirt zu werden, um ein Armband zu seyn. Da nun aber diese Ringe rund umher fest sind und nicht aufgemacht werden können: so müssen sie, um sie an den Arm zu bekommen, die Hand durchzubringen suchen. Deswegen sind sie denn aber auch immer so weit, daß sie nicht an einer Stelle festsitzen; sondern sich am Arme hin und her bewegen. Hat man dergleichen Ringe einem Kinde angelegt, und also natürlicher Weise die kleinsten dazu ausgesucht: so wird beim Wachsthum des Arms, der leere Raum zwischen Haut und Ring nach und nach ausgefüllt, bis der Ring zuletzt festsitzt. Das gilt denn bei ihnen für einen ganz besondern Putz, worauf diejenigen, so damit geschmückt sind, sich nicht wenig zu gute thun.

Sie machen sich auch Halsbänder aus zusammengereihten Knochen, die sie vollkommen weiß und glänzend zu machen verstehen. Einige indeß begnügen sich mit einem einzigen Beinknochen vom Hammel, den sie am Halse tragen. Man lache über meinen seltsamen Geschmack!

Ich

Ich fand, daß dieses Putzstück durch seinen Abstich auf der schwärzlichen Brust, ihnen gar nicht übel stand. Es ist bei ihnen, was das schwarze Schönpflästerchen auf dem weissen Gesichte einer hübschen Europäerin ist. Zuweilen setzen sie an die Stelle dieses Knochens ein Gazellen-horn, oder auch sonst etwas, worauf ihr launiger Geschmack nun gerade verfällt.

In ihrer eigentlichen Kleidung sind sie desto einförmiger; weil sie zu dieser nur einerlei Stoff, die Thierhäute, haben. In Ansehung der Schamhaftigkeit stehen sie den Hottentotten nach; denn in der heissen Jahrszeit gehen sie ganz nackt; und ob sie gleich an kältern Tagen einen Kroß von Kalb- oder Ochsenfellen tragen, der bis zur Erde reicht: so bedecken sie sich doch nicht so damit, daß die Wohlanständigkeit nicht oft dabei verletzt würde.

Woher es komme, daß die Weiber der Kaffern sich nichts aus dem Putze zu machen scheinen, getraue ich mich nicht zu erklären. Aber gewiß ist es, daß sie hierin sich von den Weibern aller andern Völkerschaften, nicht bloß der verfeinerten, sondern auch der wilden, unterscheiden. Man sieht bei ihnen nichts von dem man-

nigfaltigen Putzkram der Hottentottinnen; nicht einmal die kupfernen Armbänder, die ihre Männer tragen. Der einzige Zierrath, den sie anzulegen sich erlauben, besteht in einigen Reihen Glaskorallen um ihr kleines Schürzchen her, welches übrigens noch kürzer, als das der Gonaquas ist. Das Schurzfell, welches die Hottentottinnen über den Hüften befestigen, hängt bei ihnen von der Achsel herab, und sie bedecken damit noch einen Theil der Brust. Die Felle, woraus ihr Kroß oder Mantel gemacht ist, fand ich immer von Haaren entblößt, dabei so weich gegärbt und so sanft anzufühlen, wie unsere besten Zeuge. Die Art, wie sie selbige bereiten, ist die nämliche, wie bei den Hottentotten.

Weder Männer noch Weiber bedecken jemals den Kopf, die Witterung sey, welche sie wolle, die Sonne mag ihre brennenden Stralen fast senkrecht auf sie herabschießen, oder es mag stürmen, regnen und ungewittern. Wahrscheinlich wird man daher bei diesem Volke auch nichts von Kopfschmerzen, nichts von Flüssen in Augen, Backen und Ohren, nichts von ausgeschlagenen Köpfen der Kinder und von allen den andern Plagen wissen, die wir in Europa den erhitzenden Kopfbedeckungen verdanken, wodurch wir

wir das Zuströmen überflüssiger Säfte veranlassen, Erschlaffungen der Gefäße, und durch beides Stockungen verursachen, welche dann jene Plagen zur unausbleiblichen Folge haben. Wann werden wir, bei unserer sonstigen bessern Kenntniß des menschlichen Körpers, in diesem Punkte, auch einmal so vernünftig werden, als die Kaffern und verschiedene andere wilde Völker es von jeher gewesen sind?

Die gewöhnlichen Arbeiten der Weiber bestehen vornehmlich im Korbmachen und in der Bereitung irdener Gefäße. Diejenigen, welche mich in meinem Lager besuchten, entdeckten daselbst eine brauchbare Ton-erde, und waren sogleich darüber aus, Töpfe und anderes Geschirr daraus zu verfertigen. Auch unterließen sie bei ihrer Abreise nicht, einen Vorrath dieser Erde mitzunehmen, womit sie die Ochsen beluden. Die Feld-arbeit wird gleichfalls von den Weibern verrichtet. Sie brauchen dazu eine hölzerne Hacke, womit sie die Erde aufkratzen.

Die Hütten der Kaffern übertreffen die der Hottentotten an Geräumigkeit, Höhe und Regelmäßigkeit. Sie haben die Form einer vollkommen abgerundeten Halbkugel. Das Gerippe

derselben ist aus einem dauerhaften und festen Gitterwerk gemacht. Dieses wird nun, sowol von aussen als von innen, mir einem Gemengsel von Lehm und Kuhmist beworfen, wodurch eine feste, ebene Wand gebildet wird, die von fern gesehn das Ansehen einer steinernen hat. Die einzige Oefnung der Hütte ist so eng und so niedrig angelegt, daß man auf allen Vieren hineinkriechen muß. Anfangs kam mir diese Einrichtung seltsam vor, und ich zog ihr die der Hottentottischen Hütten bei weitem vor. Aber wie es immer geht, wenn man über das, was man an fremden Oertern bemerkt, zu voreilig urtheilt: so ging es mir auch hier. Ich erkannte hinterher, daß die Kaffern Recht hätten so zu bauen, ich aber Unrecht so darüber zu urtheilen. Denn da diese Hütten bloß zum nächtlichen Aufenthalte bestimmt sind: so ist die kleine niedrige Oeffnung einer größern in der That weit vorzuziehen, weil man sich leichter dahinter verrammeln und wehren kann. Der inwendige Fußboden ist aus eben der Masse gemacht, woraus die Wände bestehen. Gerade in der Mitte ist ein kleiner Feuerheerd angelegt, den man mit einem zwei bis drei Zoll hohen Rande versehen hat, um das Feuer zusammen zu halten. Rings um die Hütte her ist ein

klei-

kleiner Graben gezogen, um das Wasser aufzunehmen, wodurch die Feuchtigkeit von dem inwendigen Raume abgeleitet wird.

Das Land der Kaffern ist im Durchschnitt viel fruchtbarer, als das der Hottentotten. Dies und der Umstand, daß sie etwas vom Akkerbau verstehn, hat die Folge, daß sie, so lange man sie im Frieden läßt, kein herumziehendes Volk sind, sondern ihr ganzes Leben in der nämlichen Hütte zubringen, worin sie gebohren wurden. Nur der Ueberfall ihrer unmenschlichen Verfolger und verwüstende Landplagen können sie zum Auswandern bewegen.

Eine Bemerkung, die ich über das Land der Kaffern gemacht habe, wird meinen Lesern vermuthlich eben so sonderbar vorkommen, als sie mir selbst vorkam. Sie ist folgende. Ohngeachtet dies Land die herrlichsten Waldungen hat, und ohngeachtet die fetten, von tausend befruchtenden Bächen durchschnittenen Weiden desselben ein so hohes und üppiges Gras tragen, daß man das darin weidende Vieh oft gar nicht sehen kann: so sind doch Ochsen und Kühe und alle andere Thiere, sogar die wilden, viel kleiner, als in dem ungleich magerern Lande der Hotten-

totten. Die größten Ochsen, die ich je gesehen habe, fand ich in dem Lande der Nomaquas, die kleinsten in dem Kaffernlande, ohngeachtet jenes größtentheils aus nackten Felsen und einem dürren unfruchtbaren Erdreich, dieses hingegen aus einem der fruchtbarsten in Afrika besteht. Dieser auffallende Unterschied muß wol nothwendig von einer Verschiedenheit der Säfte in den Kräutern herrühren; eine Verschiedenheit, die sich auch durch den Geschmack durchgängig zu erkennen giebt. Um diese Verschiedenheit der Kräuter-säfte, ihre milde oder scharfe Beschaffenheit zu beurtheilen, hatte ich ein sicheres Kennzeichen. Ich brauchte nur auf mein Vieh zu achten, so oft es von der Weide zurück kam. War das Futter sauer und scharf gewesen, so sahe man das Vieh die von den Hunden übrig gelassenen Knochen aufsuchen und sie benagen. Die kalk-artige Materie derselben dämpfte vermuthlich die Magensäure, wovon es gequält wurde. Fehlte es an Knochen, so benagte das Vieh, statt ihrer, trockenes Holz oder Steine; und waren auch diese nicht bei der Hand, so sahe man eins dem andern die Hörner benagen. So oft hingegen die Weide gut, die Kräuter süß gewesen waren, geschahe nichts dergleichen.

 Die

Die Kaffern stehen, in Ansehung der Ausbildung, allerdings eine Stufe höher als die Hottentotten. Dies äußert sich durch einen grössern Nahrungsfleiß, durch einige Künste der ersten Nothwendigkeit, z. B. den Anfang im Ackerbau, und durch einige Religionsbegriffe. Die Beschneidung ist allgemein bei ihnen eingeführt; aber von wem? und wozu? darüber wissen sie keine Auskunft zu geben. Etwas Religiöses denken sie dabei nicht. Von dem Urheber aller Dinge, und der Macht desselben scheinen sie einen hohen Begriff zu haben. Sie glauben auch ein anderes Leben nach dem Tode, und damit verbundene Belohnungen und Bestrafungen für die Guten und für die Bösen. Aber von einer Schöpfung wissen sie nichts; sie glauben vielmehr, daß die Welt von jeher gewesen sey, und immer seyn werde. Von irgend einer Art von äußerlicher Religionsübung wissen sie nichts. Sie haben daher auch, wie die Hottentotten, **keine Priester**; die zweite Seltenheit dieser Art, die wir in Afrika antreffen! Aber bei den Kaffern ist diese Merkwürdigkeit noch viel grösser, als bei den Hottentotten. Denn da die letztern keine Religion haben, so ist es ganz begreiflich, daß sie auch keine Priester haben. Aber im Besitz einiger, auch noch so dürftiger

Religionsbegriffe seyn, und doch keine Leute unter sich zu haben, die sich dieses Mittels zu bedienen wissen, um die Gewissen ihrer Mitbürger in Beschlag zu nehmen und sich zu unbeschränkten Herrn derselben zu machen: das ist wirklich eine Seltenheit, die vielleicht nirgends ihres gleichen hat. Dagegen sollen, sagt man, sogenannte Zauberer unter ihnen seyn, die durch allerlei Hokuspokus sich geehrt und gefürchtet zu machen wissen; indeß muß ich gestehn, daß mir selbst keiner davon vorgekommen ist.

Alle Kaffern haben nur Ein Oberhaupt; aber wie wenig es mit der Oberherrschaft desselben zu bedeuten habe, ist schon oben angemerkt worden. Seine Vorrechte bestehen, so weit meine Bemerkungen reichen, nur in zwei Stücken: erstlich daß er es ist, der für jede Horde einen besondern Anführer ernennt; und zweitens daß er mehr Weiber nimmt, und daher gewöhnlich auch eine größere Familie hat, als Andere. Aber eben dies ist auch oft die Ursache, daß er ärmer, als alle seine Unterthanen ist, weil er für seinen und der Seinigen Unterhalt selbst zu sorgen hat. Sein Residenzschloß ist eine Hütte, wie alle andere sind, weder größer,

noch geschmückter; nur daß rings um dieselbe her etwa ein Dutzend andere Hütten für seine vielen Weiber und Kinder stehn. Er bauet so gut, wie Andere, seinen Acker, und bereitet sich, wie sie, das darauf gewonnene Korn. Dies geschieht, indem man es zwischen zwei Steinen zermalmt.

Die Waffen der Kaffern lassen auf Herzhaftigkeit und Edelmuth schließen. Sie verschmähen den Gebrauch vergifteter Pfeile, wodurch man seinen Feind, ohne eigene Gefahr, aus einem Schlupfwinkel zu Boden strecken kann; und bedienen sich nur der Lanze oder Hassagaie und der Wurfkeule; zweier Werkzeuge, womit sie ihren Feinden, wann sie ihn angreifen wollen, unter die Augen treten müssen. Ausserdem bedienen sie sich im Kriege eines drei Fuß hohen Schildes von Büffelhaut, der zwar Pfeile und Wurfspieße, aber keine Kugeln abhalten kann. Die Wurfkeule ist ohngefähr drei und einen halben Fuß lang, an ihrem dicksten Ende etwa vier Zoll stark, und aus einem einzigen Stück Holz oder einer Baumwurzel gemacht. Man braucht sie theils als ein Handgewehr, theils zum Werfen; und sie wissen so geschickt damit umzugehn, daß sie auf zwanzig Schritt weit ihren Gegen-

stand selten verfehlen. Ich sahe einst ein Rebhuhn auffliegen; ein Kaffer, der neben mir stand, schickte ihm seine Keule nach, und warf es zu Boden.

In Ansehung der Ehen ist die Vielweiberei bei ihnen eingeführt; aber das Heirathen ist hier mit noch wenigeren Umständen verbunden, als bei den Hottentotten. Die Eltern des Bräutigams sind mit seiner Wahl in jedem Fall zufrieden; die der Braut beobachten wol erst einige Vorsicht, doch machen auch sie nur selten Schwierigkeiten. Man belustiget sich, man trinkt, man tanzt, oft ganze Wochen lang, je nachdem die beiden Familien mehr oder weniger reich sind. Aber diese Festlichkeit findet nur bei den ersten Verheirathungen Statt; nimt der Mann in der Folge mehr Weiber, so geschieht dies ohne alle Feierlichkeiten.

Die Musik und die musikalischen Werkzeuge der Kaffern sind die nämlicheu, die man bei den Hottentotten findet; allenfalls eine ihnen eigene Flöte ausgenommen, die aber ein so armseliges Instrument ist, daß sie den Nahmen eines musikalischen kaum verdient. Auch die Tänze beider Völker sind einander völlig gleich,

nur

nur daß bei den Kaffern der englische Tanz-schritt üblich ist.

Stirbt der Hausvater, so theilen sich seine Söhne und die Mutter in der Erbschaft. Die Töchter bekommen nichts; sie bleiben bei ihrer Mutter oder bei ihren Brüdern, bis sich ein Mann findet, der sie haben will. Verheirathen sie sich bei Lebzeiten des Vaters, so bekommen sie höchstens ein paar Stück Vieh mit.

Die Todten werden nicht begraben, sondern ausserhalb des Kraals in eine dazu bestimmte offene Grube geworfen. Hier bleiben sie liegen, bis sie von wilden Thieren verzehrt werden. Nur dem allgemeinen Oberhaupte und den besondern Horden-anführern wiederfährt die Ehre der Beerdigung. Die Leichnahme dieser werden mit Steinhügeln in Form einer runden Kuppel bepackt. Eine Reihe solcher runden Steinklumpen sahe man vormals in der Gegend von Bruntjes-hoogte, dem ehemaligen Gebiete der Kaffern.

So viel von den Eigenthümlichkeiten dieses Volks, in so weit ich sie zu bemerken Gelegenheit hatte.

32.

Anstalten zur Rückreise. Aufbruch von Kokskraal.

Als nun der zu unserer Abreise bestimmte Tag herannahte, stellte ich eine allgemeine Uebersicht meiner Wagen, meiner Geräthschaft, meiner Ochsen u. s. w. an, um zu sehen, ob alles in gehörigem Stande wäre. Ich selbst hatte meine Sammlung in Ordnung gebracht und verpackt; Kugeln und Schroot waren in hinlänglicher Menge gegossen; meine Ochsen, die nun so lange geruht und dabei das beste Futrer genossen hatten, strotzten von Fett und Kraft; mit einem Worte, alles war zur Abreise fertig, und ich verwilligte nur noch zwei Tage, um von unsern guten Nachbaren, den Gonaquas, Abschied zu nehmen, und uns noch einmal mit ihnen zu vergnügen.

Die

Die Nachricht hiervon hatte sich bald verbreitet. Nicht lange, so sahe man die ganze Horde, Männer und Weiber, haufenweise herbeiströmen. **Habas** war an ihrer Spitze. Wie rührte mich der Anblick dieser guten Leute, und der unverkennbare Ausdruck ihrer liebevollen Gesinnung gegen mich!

Der gute **Habas** stellte mir fünf Gonaquas von einer andern Horde vor. Diese hatten von mir gehört, und waren abgesandt, um mich zu der Horde einzuladen. Dazu war es nun aber nicht mehr Zeit; ich mußte die Einladung ablehnen; fügte aber hinzu, daß ich bei meiner nächsten Reise in diese Gegenden mich ihrer gewiß erinnern würde.

Während dieser letzten acht und vierzig Stunden überließ man sich nun von beiden Seiten einer ununterbrochenen Lustigkeit. Mein Brantewein sowol, als auch der Meth, den Habas mitgebracht hatte, wurden in reichem Maaße da-

bei gespendet. Nur zwei Personen, Narina und ihre Schwester, nahmen keinen Theil an dieser Fröhligkeit; sie waren zu niedergeschlagen dazu. Die arme Narina besonders war sehr traurig. Ich tröstete sie, so gut ich konnte, indem ich sie mit Geschenken für sich, für ihre Mutter, für ihre Freunde überhäufte. Ich gab hierzu fast alle meine Kleinodien her; umsonst! Nichts konnte sie erheitern

Auch dem **Habas** und seinen Leuten gab ich alles, was ich nur entbehren konnte. Besonders reichlich ward das Liebste von allem, der Taback, unter sie ausgetheilt. Ich behielt davon nur so viel, als ich während der Rückreise zur höchsten Nothdurft zu brauchen glaubte.

Zuletzt nahm ich den ehrwürdigen **Habas** auf die Seite, und beschwor ihn mit zärtlicher Rührung, zu seinem und seiner Horde Wohl den Rath zu befolgen, den ich ihm schon neulich gegeben hatte, den: sich mit seinen Leuten in eine entferntere Gegend zurück zu ziehen.

Ich gab ihm meine Besorgniß zu erkennen, daß unter der scheinbaren jetzigen Ruhe der noch immer versammelten Pflanzer irgend ein neuer blutiger Anschlag reifen könnte; und daß er, da sein Kraal gerade in der Mitte zwischen diesen Pflanzern und den Kaffern läge, leicht das Opfer eines Ueberfalls von der einen oder der andern Seite werden könnte. Er versprach, meinen Rath gleich nach meiner Abreise zu befolgen; und fügte hinzu, daß er sich schon früher entfernt haben würde, wenn er sich das Vergnügen, mich nach meiner Zurückkunft aus dem Kafferlande noch einmal zu sehen, hätte versagen können. Mit einer Herzlichkeit, die mich tief rührte, schloß er mit der Versicherung, daß er den festen Vorsatz gefaßt habe, in bessern Zeiten und wenn der Friede einst wieder hergestellt seyn würde, von meinem Lager Besitz zu nehmen; dies sowol um das Andenken an ihren gemeinschaftlichen Wohlthäter zu ehren, als auch weil man keinen angenehmern Platz zum Wohn-ort finden könnte.

Der

Der vierte December, der zu meiner Abreise bestimmte Tag, erschien; ich riß mich los. Umsonst würde ich es versuchen, die Niedergeschlagenheit der guten Gonaquas zu schildern. Es schien, als gäbe ich sie in dem Augenblicke der Trennung den wilden Thieren preis, als verlören sie alles, indem sie mich verloren. Noch unfähiger fühle ich mich, von dem, was in meiner eigenen Seele vorging, eine Beschreibung zu geben. Meine Leute, meine Wagen, mein Vieh, hatten sich schon in Bewegung gesetzt; ich folgte dem Zuge mit langsamen Schritten, indem ich mein Pferd am Zügel führte; konnte mich nicht umsehn, konnte kein Wort sprechen, konnte meinem gepreßten Herzen nur durch einen reichlichen Tränenguß Luft machen.

O ihr, meine guten Freunde, meine wahren Freunde! Ich werde euch nicht wiedersehn. Aber keine Zeit, keine Zerstreuungen werden das liebevolle Andenken an euch jemals bei mir auslöschen können. Voll Vertrauen auf die

Hof-

Hofnung zum Wiedersehn, die ich euch beim Abschiede hinterließ, habt ihr vielleicht oft schon sehnsuchtsvoll nach mir ausgesehn; oft seyd ihr vielleicht, wann Drangsale euch trieben, nach den geliebten Zusammenkunftsplätzen, wo uns so wohl war, zurückgekehrt; habt mich umsonst daselbst gesucht, umsonst mich zu eurem Beistande gerufen: ihr fandet mich nicht; ich konnte euch nicht trösten, nicht beschützen. Eine unermeßliche Entfernung trennt uns für immer!*) Vergeßt meiner, und trübt eure Tage nicht weiter durch eine eitle Hoffnung, welche euch

*) Man hat in öffentlichen Blättern gelesen, daß Herr Vaillant nach seiner Zurückkunft in Paris, den Aufenthalt unter verfeinerten Menschen nicht aushalten konnte, sondern sich plötzlich wieder losriß, um nach seinen lieben Hottentotten zurückzukehren. Vielleicht ist er also in dem Augenblick, da ich dies schreibe, wieder bei ihnen.

Der Herausgeber.

euch nur täuschen würde. Ich habe mich abermals von den Banden des gesellschaftlichen Lebens umwinden lassen; ich werde darin sterben; aber in meiner letzten Stunde werde ich noch mit Entzücken ausrufen können: indem das Andenken an mich unter meinen Landsleuten verschwindet, werden Spuren meines Daseyns bei den Gonaquas zurück bleiben!

Den Nachrichten gemäß, die ich über die Lage der Schnee-berge eingezogen hatte, wandte ich mich nun gegen Westen, und ließ Bruntjes-hoogte linker Hand liegen, indem ich die noch eben diesen Nahmen führende Bergkette durchschnitt. In dieser Richtung durfte ich hoffen, die Schnee-berge in einer Entfernung von dreissig Meilen zu erreichen.

Ich hatte von diesen Bergen so mancherlei reden hören: daß ich sehr begierig war, sie selbst zu bereisen und mit meinen eigenen Augen Beobachtungen darüber anzustellen. Ihre beträchtliche Höhe, und das rauhe, allda herr-

schen-

schende Klima, welches sie einen Theil des Jahrs hindurch unbewohnbar macht, versprachen mir eine Erndte von neuen Natur-erzeugnissen, welche in Afrika vielleicht nirgends, als hier, gefunden werden dürften. Meine Neugier spornte mich daher, sie so geschwind als möglich zu erreichen.

Die Hitze war unausstehlich; dem ohngeachtet machten wir nicht eher Halt, bis wir ohngefähr vier Meilen zurückgelegt hatten und zu den Ueberbleibseln eines Kraals gekommen waren, die ein Bild der schrecklichsten Verwüstung darstellte. Die unglücklichen Bewohner desselben waren vermuthlich überfallen und grausam niedergemetzelt worden. Davon zeugten eine Menge zerstreut umherliegender Menschenknochen, und Ueberreste von Leichnahmen. Ein gräulicher Anblick!

Wir eilten mit Schaudern und Wehmuth davon weg, und kamen nach drei Stunden zu einer einzelnen leerstehenden Hütte, welche von

allem Hausrath geräumt war. Ich beschloß darin zu übernachten; aber kaum hatten wir uns darin niedergelassen, als ich über meinen ganzen Körper ein unausstehliches Jucken spürte. Ich entblößte mir die Brust, und siehe! sie war von einer unzählbaren Menge von Flöhen ganz bedeckt. Augenblicklich verliessen wir diese Heimath des Ungeziefers, der meine Leute den Nahmen **Floh-lager** gaben, und nahmen unser Nachtlager etwas weiter hin am Ufer eines klaren Baches, in welchen ich, so wie ich war, mit allen Kleidungsstücken auf dem Leibe, hineinsprang, um mir das Jucken zu vertreiben, und die beschwerlichen Gäste, die es verursachten, zu ersäufen. Mein ganzer Leib war zerbissen. **Hans** rieth mir, als ich mit Baden fertig war, mich nach Hottentottenweise einschmieren und mit Bukupulver bestreuen zu lassen. Ich thats, und fand mich sehr dadurch erleichtert, und vor den fernern Anfällen der Flöhe geschützt, die in der Viertelstunde unsers Aufenthalts an der unglücklichen Stelle, nicht mich allein,

lein, sondern auch meine Wagen und Hunde ganz überdeckt hatten. Ich lernte nun aus eigener Erfahrung, daß jener Gebrauch der Hottentotten, in Beziehung auf ihren Himmelsstrich und ihre Lebensart so ungereimt nicht ist, als er uns Europäern anfangs zu seyn scheinet.

Ich fand die Gegend, wo wir jetzt waren, so angenehm, und den Zwecken meiner Reise so überaus angemessen, daß ich beschloß, einige Tage lang daselbst zu verweilen. Gegen Norden hatten wir einen majestätischen Wald von unermeßlicher Ausdehnung; die Ebene war mit einer stachlichten Baum-art bedeckt, die man in diesem Theile von Afrika fast überall findet, und welche von den Holländern Dooren-Boom in der gelehrten Naturgeschichte Mimosa genannt wird. Ich hatte hier das Vergnügen, sie in voller Blüthe zu finden; ein sehr günstiger Umstand für mich! Die Blüthe dieses Baums lockt eine Menge seltener Kerbthiere (Insecten) herbei, die man in keiner andern

Jahrszeit findet, und diese ziehen wiederum ganze Schaaren von Vögeln an, denen sie zur Nahrung dienen. Ich konnte hier also für meine Sammlung eine reiche Erndte halten.

Ueberall fand ich Merkzeichen, woraus ich schliessen konnte, daß diese ganze Ebene ehemals von den Kaffern bewohnt gewesen sey. Wohin man sich wandte, da stieß man auf Ueberbleibsel verfallener Hütten, die ihre Wohnsitze gewesen waren. Gnu-thiere und Springböcke — diese beiden schönen Gazellen-arten — konnte ich ohne Mühe haben. Nie fand ich die Stille der Nächte so feierlich und majestätisch, als hier. Sie wechselte nämlich von Zeit zu Zeit, und zwar gleichsam nach abgemessenen Pausen, mit dem Brüllen der Löwen ab, welches rings um uns her erscholl, ohne uns zu erschrecken. Nach einem zwölf monatlichen Aufenthalte in Wüsteneien und unter wilden Thieren, ist man dieser Stimmen so gewohnt, daß man ruhig dabei einschläft. Damit will ich aber nicht sagen, daß

wir

wir versäumt hätten, die nöthigen Vorsichtigkeitsanstalten dagegen zu treffen. Keinesweges; nur daß wir, wann wir sie getroffen hatten, vollkommen ruhig waren.

Ich bemächtigte mich hier unter andern eines herrlichen Vogels, der den Kennern dieses Theils der Naturgeschichte bisher völlig unbekannt war. Meine Leute gaben ihm den Nahmen **Auslacher** (Uyt-Lacher) und zwar folgender Eigenthümlichkeit wegen. Sobald sich einer von uns oder auch nur eins unserer Thiere sehen ließ, flog sogleich eine Anzahl dieser Vögel herbei, setzte sich auf den nächsten Ast, bewegte, auf den Beinen aufrecht stehend, den Körper hin und her und betäubte dabei unsere Ohren mit einem oft wiederholten hastigen Geschrei, in welchem man die Silben **gra, ga, ga, ga!** zu hören glaubte. Sie gaben sich uns dabei so sehr preis, das wir ihrer so viel tödten konnten, als wir nur wollten. Dieser Vogel hat ohngefähr die Größe unserer Droßel;

 sein

sein Gefieder ist goldgrün und purpur-schillernd; sein langer Schwanz ist lanzenförmig, und so wie die Flugfedern im Flügel weiß gefleckt; sein langer und gekrümmter Schnabel sowol, als auch seine Füße, zeichnen sich durch eine schöne rothe Farbe aus; er klettert die Baum-äste hinan, um die unter der Rinde versteckten Kerbthiere zu suchen, die ihm zur Nahrung dienen; sein langer Schnabel, womit er die Rinde loszumachen weiß, kommt ihm hierbei trefflich zu Statten.

Als ich eines Abends bemerkte, daß eine beträchtliche Anzahl dieser Vögel, ohne sich an unsere Gegenwart im geringsten zu kehren, in die Löcher eines hohlen Baums, um welchen wir uns gelagert hatten, schlüpften, um ihr Nachtquartier darin zu nehmen: ließ ich diese Löcher zustopfen. Indem wir hierauf am folgenden Morgen sie vorsichtig wieder öfneten, hatte ich das Vergnügen, die Vögel, so wie sie herauskommen wollten, beim Schnabel zu fangen.

Ei-

Eine bequeme Art von Jagd! Man kann auf diese Weise auch Spechte und andere in Baumhöhlen lebende Vögel fangen, nur daß nicht alle es dem Fänger so leicht machen, als diese. Man kann übrigens, glaube ich, zur allgemeinen Regel annehmen, daß alle Vögel, die zwei Zehen vorn und zwei hinten haben, sich in Baumlöcher verkriechen. Doch sind diese nicht die einzigen, die es thun. Die Meisen, die Grauspechte und andere, haben denselben Naturtrieb.

33.

Bemerkungen und Abentheuer auf der Reise nach den Schnee-bergen.

Den 16ten December brachen wir wieder auf. Nach einem Marsche von drei Stunden kamen wir zu dem kleinen Fischflusse: aber der Tag verstrich, bevor wir eine Stelle zum Durchfahren finden konnten. Wir sahen uns also genöthigt, am Ufer desselben zu übernachten.

Am folgenden Tage kamen wir glücklich hindurch. Wir stießen noch einmal auf eine verlassene Hütte; allein keiner von uns fühlte die geringste Versuchung, sich ihr zu nahen. Einige Stunden weiter hin, fanden wir wieder eine große Menge, gleichfalls in voller Blüthe stehender Mimosa-bäume; und auch hier wieder

der allerlei Arten seltner Vögel. Ich konnte daher der Versuchung, Halt zu machen und uns am Rande dieses Waldes zu lagern, nicht widerstehen. Es geschahe.

Indem ich ein wenig umherging, kam ich zu einer Art von kleiner Wiese, die mitten in einer von hohen Bäumen umringten Stelle des Waldes lag. Der Platz war für meine Zwecke sehr erwünscht; die Frage war nur: wie wir Wagen und Thiere durch das dicht verwachsene Gesträuch, und durch die engstehenden Bäume durchbringen sollten? Aber wir hatten ja schon größere Hindernisse überwunden; auch dieses schreckte uns daher nicht ab, und wir überwanden es wirklich.

Doch nicht ohne alles Unglück; ich büßte einen meiner besten Deichsel-ochsen dabei ein. Der Wagen, der gerade im Schuß war, trieb denselben mit solcher Gewalt gegen einen Mimosa-baum, daß mehrere Stacheln in das

Schul-

Schulterblatt des Ochsen eindrangen und darin zerbrachen. Wir bemühten uns zwar, alle, die wir mit Zangen erreichen konnten, wieder auszuziehn; aber bei einigen, die zu tief eingedrungen und nicht mehr sichtbar waren, blieb alle unsere Bemühung fruchtlos. Diese verursachten nun binnen vier und zwanzig Stunden eine so heftige Entzündung, daß nach langen Berathschlagungen die einstimmige Meinung der besten Wundärzte unter uns dahin ausfiel, daß wir das Thier schlachten müßten. Beschlossen und ausgeführt war eins.

Unter mehreren neuen Vogel-arten, die ich hier entdeckte, bemerkte ich auch eine besondere Ab-art von Drossel, mit orangefarbiger Brust, die mir zugleich zu einer Bemerkung über die große Einfalt meiner Hottentotten Gelegenheit gab.

Pit, einer meiner Jäger, war der erste, der ein Weibchen davon schoß; und ich gebot ihm

ihm, da er es mir brachte, wieder umzukehren, um zu versuchen, ob er nicht auch des Männchens sich bemächtigen könnte. Allein er bat mich, ihm das nicht zuzumuthen. Ich bestand auf meiner Foderung, er auf seiner Weigerung. Als ich nun die Ursache davon wissen wollte, wie groß war da nicht mein Erstaunen, den Einfaltspinsel mit trauriger, fast weinerlicher Stimme mir die Antwort ertheilen zu hören: es würde ihm gewiß ein Unglück darnach begegnen; denn das Männchen sey, nach Erlegung des Weibchens, hinter ihm hergeflogen, und habe ihm unaufhörlich zugerufen: Pit-me-wrou! Pit-me-wrou! Ich muß hier bemerken, daß diese drei holländischen Worte, deren Klang eine Aehnlichkeit mit dem natürlichen Geschrei des Vogels hat, **Pit oder Peter, meine Frau!** bedeuten. Der Kerl hatte sich daher eingebildet, der Vogel riefe ihn bei Nahmen, und verlange sein Weibchen von ihm zurück. Umsonst bemühte ich mich, die Einbildungskraft des Narren zu beruhigen; er würde für keinen

Preis

Preis auf einen dieser Vögel wieder geschossen haben, und wäre ihm in diesen Tagen irgend etwas Widerwärtiges zugestoßen, so würde ihm kein Mensch haben ausreden können, daß es eine Folge des an dem Vogel begangenen Mordes gewesen wäre. Hätte ich die Absicht gehabt, in den afrikanischen Wüsten eine neue Religion zu gründen: so hätte diese Thatsache die Stelle des ersten Wunderwerks vertreten können.

Ich fand in diesem Walde überall eine Menge langgeschwänzter Affen mit schwarzen Gesichtern; allein es wollte mir lange nicht gelingen, sie zu erreichen. Sie sprangen, gleichsam als wollten sie mich necken, von Baum zu Baum; erschienen und verschwanden dabei in dem nämlichen Augenblicke. Eines Morgens indeß erreichte ich meinen Zweck. Als ich nämlich früh um mein Lager her schlich, erblickte ich einige dreißig dieser Affen auf einem Aste sitzend und den ersten Strahlen der Sonne ihre weissen Bäuche zukehrend. Der Baum stand einzeln

da; ich schlich mich ungesehn im Gebüsche, so weit dies reichte, hinzu; von da nahm ich einen Zulauf, und kam bei dem Baume an, bevor sie Zeit gehabt hatten, herab zu springen. Da ich den Baum immer im Auge behalten hatte, so war ich gewiß, daß noch keiner von ihnen entronnen sey; gleichwol konnte ich nicht Einen von ihnen sehen; sie waren und blieben mir verborgen, ohngeachtet ich rund umher ging und, so scharf ich konnte, alle Zweige untersuchte. Ich setzte mich endlich, die Augen unabläßig aufwärts gerichtet, in einiger Entfernung vom Stamme nieder, um es abzuwarten, daß sie wieder zum Vorschein kämen. Lange harrte ich vergebens; endlich wurde meine Geduld belohnt. Ich bemerkte, daß einer der Affen den Kopf hervorstreckte, vermuthlich um zu sehen, ob ich noch da wäre. Ich benutzte den Augenblick, legte auf ihn an, und das Thier stürzte todt zn meinen Füßen. Meine Erwartung indeß, daß der Knall die übrigen alle auf die Beine bringen würde, schlug fehl.

Nicht

Nicht Einer rührte sich; nicht Einen konnte ich entdecken, ohngeachtet ich abermals eine halbe Stunde lang auf einem Flecke stand und hinblickte. Endlich des langen Wartens müde, schoß ich einige mal aufs Gerathewohl in den Baum hinein; und da hatte ich denn das Vergnügen, abermals zwei von ihnen stürzen zu sehen. Ein Dritter, der nur verwundet war, hing sich mit dem Schwanze an einen kleinen Ast, und ward nun erst in dieser Stellung durch einen neuen Schuß herabgeworfen.

Hiermit zufrieden, hob ich meine Beute auf, und trug sie nach dem Lager. Als ich mich etwa hundert Schritt weit von dem Baume entfernt hatte, sahe ich den ganzen Haufen, der weislich so lange gewartet hatte, auf einmal in größter Eile herabspringen, und unter lautem Schreien nach dem Dickigt laufen. Aus der Art, wie einige von ihnen, vorn und hinten hinkend, sich langsam fortschleppten, konnte ich schliessen, daß mein Schroot mehrere ver-

wundet haben mußte. Man sagt, daß in solchen Fällen die Gesunden den Verwundeten zu helfen, sie wol gar aufzunehmen und fortzuschleppen pflegen: allein hier sahe ich das nicht. Vermuthlich ist auch bei ihnen, wie bei den Hottentotten, in Fällen der Noth, der Naturtrieb der Selbst-erhaltung der stärkste, dem der der Liebe und des Mitleids weichen muß.

Zu Hause stellte ich nun über meine erbeuteten Affen eine genauere Untersuchung an. Indem ich damit beschäftiget war, trat auch mein **Kees** ins Zelt. Ich erwartete, daß er beim Anblick seiner Kameraden ein lautes Geschrei erheben würde; aber mit nichten! Er fürchtete sich, schien's, nur vor lebenden Affen, nicht vor todten. Er stutzte bloß beim Anblick derselben; betrachtete sie hierauf einen nach dem andern; wandte sie dann, bald nach dieser bald nach jener Seite um, und endigte damit, daß er ihnen das Maul aufmachte, um den Vorrath, den er in ihren Backentaschen witterte,

herauszuholen und sich zuzueignen. Es waren nämlich völlig abgeschälte Mandeln des sogenannten Gelbholzbaums, die er sehr nach seinem Geschmacke fand.

Ich verweilte in diesem Lager, das eben so einträglich für mich, als angenehm für meine Leute und für mein Vieh war, bis zum 28sten, da wir wieder aufbrachen, um weiter zu marschiren. Dies war eine von den Stellen, auf denen ich der ganzen übrigen Welt hätte entsagen können, um mein Leben auf ihr hinzubringen.

Wir begegneten einigen wilden Hottentotten, welche einen Trupp Hammel vor sich hertrieben, und damit nach ihrer Horde wollten. Sie überließen mir zwei Stück davon, die ich reichlich bezahlte, und begleiteten uns eine Stunde weit. Hier, wo unsere Wege sich schieden, verließen sie uns wieder, und wir setzten unsere Reise fort. Nach einigen Stunden

ka=

kamen wir zum dritten mal an den kleinen Fischfluß; allein ehe wir hindurch fuhren, mußten wir nothwendig erst die Räder an einem unserer Wagen ausbessern, in denen die Speichen los geworden waren, und angefangen hatten aus der Nabe zu gehn. Wir blieben also liegen, um dies Geschäft erst abzuthun.

Hier feierte ich zwei Tage nachher, meiner Zeitrechnung zufolge, den ersten Tag des 1782 Jahrs. Die Hottentotten, welche das Jahr nach der Sonne zu berechnen nicht verstehn, wissen auch nichts von den Ceremonien des Neujahrtages. Ich selbst beschenkte mich bei dieser Gelegenheit mit einem neuen Hute, den ich bisher noch nicht gebraucht hatte, und ließ meine Hottentotten um den alten nach der Scheibe schießen. Diesmal war es **Klaas**, der die gläserne Flasche, das Ziel, wornach geschossen ward, in tausend Stücke zersprengte. Der Preis, den er dadurch errungen hatte, schien ihm köstlicher zu seyn, als die alten Beinklei-

der, womit ich ihn neulich beschenkte. Seine Freude darüber war daher unbeschreiblich groß.

Am folgenden Morgen, da wir noch immer mit der Ausbesserung der Räder beschäftiget waren, verbreitete sich auf einmal eine sehr lebhafte Freude auf den Gesichtern meiner Leute; und als ich nach der Ursache fragte, zeigte man mir eine ferne Wolke, welche gegen uns heraufzog. Aber was für ein Zusammenhang konnte zwischen dieser und der Freude meiner Leute seyn? Dies zeigte sich, da die angebliche Wolke näher kam. Sie bestand nämlich aus Millionen Heuschrecken. Ich hatte zwar oft von den Auswanderungen dieser Thiere gehört, aber selbst war ich noch nie ein Augenzeuge davon gewesen. Die Zahl derselben war so unglaublich groß, daß die Luft im eigentlichen Verstande davon verfinstert ward. Sie flogen nicht viel höher als mannshoch; ihr Heer nahm in der Breite einen Raum von zwei bis dreitausend Fuß ein, und es dauerte über eine Stunde, bevor der Zug vorüber war. Dabei

bei flogen sie so gedrängt, daß eine Menge von ihnen, entweder erstickt oder ausgedrängt, herunter fielen.

Für Kees und für meine Hottentotten ein herrliches Schauspiel! Ersterer zerknackte davon nach Herzenslust, und letztere sammelten mit nicht minderer Gierigkeit davon ein. Sie rühmten mir sehr den Wohlgeschmack dieses himmlischen Manna's; und bewogen mich dadurch, es zu kosten. Aber wenn es wahr ist, daß in Griechenland und besonders zu Athen die Heuschrecken, wie man sagt, auf allen Märkten, als eine vorzügliche Leckerei für die üppigen Schwelger jener Zeit verkauft wurden: so gestehe ich gern, daß ich mich für die Gesellschaft dieser Heuschreckenfresser schlecht würde geschickt haben.

Erst am dritten Jenner sahen wir uns im Stande weiter zu reisen.

Wir ließen nunmehr die Bergkette von Bruntjes-hoogte zurück, und erblickten nordwärts

wärts die der Schnee-berge, wonach ich mich so lange gesehnt hatte. Ohngeachtet wir jetzt mitten in der allerheissesten Jahrszeit dieses Welttheils waren: so bemerkten wir doch in den Bergklüften und in den gegen die Spitzen der Berge befindlichen Vertiefungen, noch eine Menge Schnee. Indem ich denselben durch Hülfe meines Fernglases betrachtete; führten meine Leute mir einen Weissen zu, dessen Anblick mich, der ich nun schon so lange keinen dieser Farbe gesehen hatte, nicht wenig stutzig machte. Der Gegenwärtige hatte eine weite Reise unternommen, um sich etwas Salz vom Swart-kops-Fluß herzuholen. Er erzählte mir unter Tränen, daß er beim Anfange des Krieges der Pflanzer mit den Kaffern das Unglück gehabt habe, auf dem nämlichen Platze, wo wir standen, bei einem nächtlichen Ueberfalle der letztern, seinen einzigen Sohn ermordet zu sehn, ohngeachtet er und seine Familie an den Treulosigkeiten seiner Landsleute gegen dieses Volk nie Theil genommen habe. Allein so groß

auch, fügte er hinzu, sein Schmerz über diesen Verlust sey, so müsse er dennoch bekennen, daß die Kaffern zu ihrem Hasse gegen die Weissen nur zu sehr berechtiget wären; es sey aber traurig, daß bei solchen Gelegenheiten der Unschuldige mit den Schuldigen zugleich leiden müsse.

Der arme Mann dauerte mich. Um ihn ein wenig zu ermuntern, bat ich ihn, die Nacht bei mir zuzubringen. Ich bewirthete ihn hierauf, so gut ich konnte; setzte ihm meinen besten Thee vor, und ließ ihn köstlichen Taback rauchen. Im Fortgange unsers Gesprächs fiel die Rede zufälliger Weise auf Pferde; und er erwähnte eines Pflanzers von seiner Bekanntschaft, der vor einer gewissen Zeit ein herrnloses Pferd auf der Jagd aufgefangen und bis jetzt behalten habe, weil man nicht erfahren könne, wem es gehöre. Alle Umstände, die er mir dabei angab, Zeit, Gegend und Beschaffenheit des Pferdes, erwiesen, daß es dasjenige seyn müsse, welches mir vor ungefähr sieben oder acht Monaten, in der

Gegend des krummen Flusses verloren gegangen war. Er ersuchte mich hierauf, ihm dieses Pferd gegen zwei seiner Ochsen abzutreten; und ich ging, ohngeachtet mein Pferd mehr werth war, den Handel ein, theils weil ich, ohne meinen ganzen Reiseplan zu ändern, nicht hinreisen konnte, um mein Eigenthum zurück zu fodern, theils weil die beiden Ochsen mir jetzt wirklich nützlicher werden konnten, als ein Pferd. Ich gab ihm also eine Handschrift mit, worin ich erklärte, daß er das Pferd käuflich an sich gebracht habe.

Je näher wir den Schnee-bergen kamen, desto unausstehlicher wurde die Hitze, vermuthlich der von diesen Felsengebirgen abprallenden Sonnenstralen wegen; desto größer wurde die Dürre des Landes und der Mangel an Wasser, weil die Flüsse ausgetrocknet waren, und nur in den tiefsten Stellen ihres Betts noch hin und wieder stehen gebliebene faulende Wasserpfützen hatten. In einer Gegend, die wir

durchwanderten, fanden wir eine so ungeheure Menge sogenannter Springböcke, daß eine ohngefähre Angabe ihrer Zahl unglaublich klingen muß. Denn wenn ich diese Zahl auch auf funfzig tausend bestimmte: so bin ich überzeugt, daß diese Angabe der erstaunlichen Menge, die ich übersehen konnte, noch immer nicht angemessen seyn würde. Eine ganze weite Ebene war damit überdeckt. Es war nämlich die Jahrszeit, in welcher diese Thiere die trocknen und felsichten Gegenden der südlichen Spitze von Afrika verlassen, um sich weiter nordwärts, entweder ins Kaffernland, oder in andere wohlbewässerte Gegenden zu begeben. Sie waren so wenig scheu, daß ich drei derselben von meinem Wagen herab erlegte. Ich hätte so viel schiessen können, daß eine ganze Armee genug daran gehabt hätte.

Beim Anfang unserer Tagereise am sechsten, erlebten wir einen unglücklichen Zufall, der uns lange aufhielt. Einer meiner Fuhrleute, der

im Fahren seinen Sitz wieder einnehmen wollte, wurde von Dornen, auf die er nicht geachtet hatte, zurückgehalten, fiel, und das Wagenrad ging ihm übers Bein. Ich sprang hinzu, untersuchte ängstlich den Schaden, hatte aber das Vergnügen zu finden, daß das Bein nur gequetscht, nicht zerbrochen war. Ich legte ihm hierauf selbst einen in Brantewein getauchten Verband an, und ließ ihn einige Tage auf dem Wagen liegen; worauf denn auch bald seine Wiederherstellung erfolgte.

Es schien, als wenn die Schnee-berge für mich das seyn sollten, was das gelobte Land für die Juden war. Wir hatten sie täglich im Gesicht, hoften täglich sie zu erreichen; und immer legte sich uns ein neues Hinderniß in den Weg. Als wir nämlich am siebenten wieder aufbrechen wollten, fehlten drei meiner Ochsen, die sich verlaufen hatten. Nun mußte erst die ganze Gegend durchsucht werden. Man fand sie endlich; allein der Tag war darüber

fast verstrichen, und wir konnten erst gegen Abend weiter fahren. Wir benutzten indeß die Abendkühle, und fuhren, ohngeachtet die Dämmerung eintrat, noch einige Stunden weit.

Ein neues Abentheuer! Einer meiner Hottentotten, der den Nachtrab zu Pferde begleitete, kam mit verhengtem Zügel angesprengt, und die leeren Ochsen, welche zum Vorspann dienten, liefen eben so spornstreichs hinter ihm her. Das Pferd war mit ihm durchgegangen. Zwölf Zug-ochsen vor einem meiner Wagen, sprangen, dadurch scheu gemacht, zur Seite, zerbrachen die Deichsel, und rannten mit ihr in das nahe Gebüsch. Die Verwirrung wurde allgemein. Das Brüllen der Ochsen bewies, daß wir von Löwen verfolgt würden; man lief zu den Waffen. Indeß Einige die Ochsen vor den beiden übrigen Wagen, die gleichfalls wild zu werden anfingen, zurückzuhalten, Andere Holz zusammenzuraffen suchten, um so geschwind als möglich, ein Feuer zu machen,

ging

ging ich, von meinen besten Schützen begleitet, zurück, um den wilden Bestien die Spitze zu bieten, sie wenigstens aufzuhalten, damit meine übrigen Leute Zeit gewönnen, die erfoderlichen Gegenanstalten zu treffen. Die Nacht war noch nicht völlig dunkel; wir befanden uns auf einer sandigen Ebene, wodurch es uns möglich gemacht wurde, bis zu einer gewissen Entfernung umher zu sehen. Plötzlich prellten unsere Hunde zu uns zurück und drängten sich an uns. Wir wußten, was dies zu bedeuten hatte, und erblickten auch sofort zwei Löwen auf einer kleinen Anhöhe, die uns zu erwarten schienen. Wir gaben alle auf einmal Feuer auf sie; allein ohne weitern Erfolg als den, daß wir sie dadurch verjagten. Wir drangen hierauf vorwärts, in der Hoffnung einen davon zu erlegen; allein sie hatten sich unsern Blicken für immer entzogen. Unterdeß hatten die Unsrigen Feuer angezündet, und wir kehrten zu ihnen zurück. Unsere zerstreuten Ochsen thaten ein Gleiches, diejenigen ausgenommen, die mit der

Deichsel durchgegangen waren. Diese hörten wir in einer gewissen Entfernung von uns brüllen; aber keiner meiner Leute hatte Lust ihrer Stimme nachzugehn. Endlich bewog ich einige, mir zu folgen. Jeder nahm einen glühenden Feuerbrand in die eine, die Flinte in die andere Hand, und so gingen wir, in Begleitung unserer Hunde, hin die Ochsen aufzusuchen. Wir kamen glücklich bei ihnen an, und fanden, daß die Deichsel, woran die Ochsen noch immer befestiget waren, von zwei Bäumen aufgehalten war. Die Ochsen standen in einem Klump beisammen, und hatten sich in dem Geschirre dergestalt verwickelt, daß wir dieses entzwei schneiden mußten. Drei Ochsen fehlten; und wir gaben sie verloren. Aber als wir wieder bei dem Feuer ankamen, fanden wir, daß sie kurz vor uns gleichfalls — sey es aus Naturtrieb, oder aus Erinnerung an den vom Feuer bei ähnlichen Gelegenheiten erhaltenen Schutz — dahin zurück gekommen waren.

Mit Anbruch des Tages eilte ich nach der Stelle, wo wir auf die Löwen geschossen hatten, und fand die Spur eines Löwen und einer Löwinn im Sande. Letztere unterscheidet sich bloß dadurch, daß sie kleiner ist. Ich folgte der Spur eine geraume Zeitlang, und sie führte mich, durch weite Umwege, endlich wieder ganz nahe zu meinen Leuten. Ein Beweis, daß die Löwen uns in der Nacht noch aufgelauert hatten. Wir wünschten uns jetzt Glück auf unserer Hut gewesen zu seyn; und ließen uns zugleich diesen Umstand zur Warnung für die Zukunft dienen.

Ich hatte zum Glück einige Nothdeichseln unter den Wagen befestigen lassen; wir konnten daher die zerbrochene geschwind wieder ersetzen. Die Wiederherstellung des zerschnittenen Geschirrs würde mehr Zeit erfodert haben. Aber da wir alle, Menschen und Vieh, vor Durst lechzten, und daher nothwendig eilen mußten weiter zu kommen, so besserten wir die Strän-

ge einstweilen nur zur höchsten Nothdurft aus, und rückten hierauf weiter fort.

34.

Ankunft bei den Schneebergen; Aufenthalt daselbst.

Wir erreichten den sogenannten **platten Fluß**; allein wie groß war unser Misvergnügen, ihn völlig ausgetrocknet zu finden! Drei Viertelstunden lang verfolgten wir aufwärts den Gang seines Betts, ermattet, keichend und beinahe verschmachtend vor Durst, als wir endlich die Freude hatten, eine tiefere Stelle zu erreichen, worin noch etwas Sumpfwasser stand, welches die Sonne noch nicht ganz hatte austrocknen können.

Welcher Unterschied zwischen diesem ausgedörrten Erdstriche und dem herrlichen Kaffernlande! Statt der majestätischen Wälder, den fetten Weiden und lachenden Fluren, die wir dort fanden, sahen wir hier nichts, als auf einander gethürmte nackte Felsen und rings umher einen dürren Sandboden, auf welchem der Fluch der Natur zu ruhen schien. Wir sahen uns von allen Seiten mit Bergen von seltsamen Gestalten und Richtungen umgeben, deren überragende Spitzen über unsern Köpfen hingen, und die Seele mit düstern, schwermüthigen Bildern erfüllten. Auf den Gipfeln dieser Berge hatte ein ewiger Winter seinen Sitz genommen, und schien gleichsam der Sonne die Herrschaft über diese felsichten Erdklumpen streitig machen zu wollen.

Meine Absicht war, einen Theil dieser Bergmassen zu erklimmen und zwischen ihnen herum zu wandern. Da ich nun aber wußte, daß die wilden Buschmänner, wie die Löwen,

sie

sie zu ihrem Aufenthalt erkoren haben: so schlug ich mein Lager an einer freien offnen Stelle auf, wo es nicht unvermuthet angefallen werden konnte, und befestigte es, so gut ich konnte.

Ich fand in dieser Gegend die Spur eines Nasehorns, fing an, sie begierig zu verfolgen, und setzte zugleich einen Preis für denjenigen meiner Leute aus, der es erlegen würde. Allein weder ich noch sie waren in unsern Nachsuchungen glücklich. Wir bekamen nirgends eins zu Gesicht. Desto unvermutheter aber stiessen wir auf einen Trupp von acht Elenn-antilopen. Dies ist die größte von allen Gazellenarten, die in manchem Betracht Aehnlichkeit mit unsern Hirschen hat. Sie zeichnet sich besonders durch die Eigenschaft aus, daß sie sehr feist zu werden pflegt. Herr **Sparrmann** erhielt von einem einzigen geschossenen Bock über neun Pfund Talg, welches geschmolzen, wie Gänse- oder Schweineschmalz gebraucht werden konn-

konnte. Wann sie gejagt werden, laufen sie gewöhnlich gegen den Wind, auch wenn sie sich dem Jäger dadurch nähern müssen; man glaubt, daß ihnen dies, ihrer Feltigkeit wegen, das Athemholen erleichtere. Man behauptet, daß auch sie, gleich den Springböcken, zu gewissen Zeiten in unzählbarer Menge, Wanderungen aus den Nordgegenden in die südlichen vornehmen, und alsdann in so dichten Schaaren einher gehen, daß es gefährlich sey, ihnen zu begegnen. Denn auf solchen Zügen sollen sie, sagt man, sogar einem Reiter zu Pferde nicht ausweichen, oder vielmehr nicht ausweichen können, weil die vordern von den hintern unwiderstehlich fortgedrängt werden.

Bei meiner Zurückkunft im Lager erfuhr ich von einem meiner Jäger, die umher gestrichen waren, um den ausgesetzten Preis zu verdienen, daß er eine Horde von Hottentotten angetroffen habe, die ihren Kraal am Fuß des Berges aufgeschlagen hätten. Ich beschloß sogleich, diese

Leu-

Leute aufzusuchen; und machte mich zu diesem Behuf mit Anbruch des folgenden Tages auf den Weg, begleitet von dreien meiner Schützen, unter denen sich auch der befand, von dem ich die Nachricht erhalten hatte. Wir hatten kaum die Hälfte des Weges zurückgelegt, als uns schon fünf dieser Leute begegneten, die im Begriff standen, mich in meinem Lager zu besuchen. Sie kehrten aber mit uns um und führten uns nach ihrem Wohn-orte.

Als wir daselbst ankamen, erhoben die Kinder, sobald sie uns erblickten, ein fürchterliches Geschrei, und liefen spornstreichs nach den Hütten, um sich vor uns zu verbergen. Dies kam mir unnatürlich vor und nahm mich Wunder. Zwar hatten, als ich das erstemal die Horde des **Habas** besuchte, die Weiber und Kinder sich auch vor mir versteckt; aber nicht aus Furcht, und hier schien ich sogar Schrecken zu erregen. Ich war begierig, die Ursache davon zu wissen, und erhielt folgenden Aufschluß.

Diese Horde hatte sich erst kürzlich hieher geflüchtet, nachdem sie in der Landschaft Kamdebo, ihrem Vaterlande, tausend Verfolgungen von Seiten der Pflanzer ausgestanden hatte. Natürlicher Weise mußten sie daher von Haß und Abscheu gegen die Weissen erfüllt werden; Empfindungen, die sie auch ihren Kindern einzuflößen suchten. Sie schienen daher auch gar nicht misvergnügt darüber zu seyn, daß diese ihre Kinder bei meiner Ankunft den Katechismus des Abscheu's und der Rache, den man ihnen beigebracht hatte, so gut herzusagen wußten.

Sie, die Männer selbst, bewillkommten mich freundlich, und schienen über meine Ankunft nicht im geringsten betroffen zu seyn. Sie hatten vielmehr, auf die Nachricht, die sie gestern von meinem Hierseyn erhielten, mich bei sich erwartet. Ihre ganze Horde belief sich nur auf ungefähr hundert und dreissig Personen. Sie waren arm; denn ihre ganze Heerde, der ich begegnete, bestand aus höchstens hundert

Stück

Stück Hornvieh und einigen hundert Schafen. Auch fand ich sie damit beschäftiget, Heuschrekken, denen sie vorher Flügel und Füße ausgerissen hatten, auf Matten zu trocknen, um sie als Mundvorrath aufzubewahren. Da diese Haufen damals gerade in der größten Gährung waren: so mußte ich eilen, einen Ort zu suchen, wo der Wind mir den häßlichen Gestank derselben nicht zuführen konnte.

Es war, wie gesagt, noch nicht lange, daß diese armen Menschen, um den Grausamkeiten der Pflanzer zu entgehen, hieher geflüchtet waren; hier, wo sie den Anfällen der Buschmänner und der reissenden Thiere ausgesetzt waren. Ich suchte ihnen durch meinen Rath nützlich zu werden; machte ihnen einige Geschenke, und schlug ihnen vor, mir einige Hammel zu vertauschen. Der Vorschlag wurde angenommen.

In dem Augenblicke, da ich wieder nach meinem Lager zurückkehren wollte, brach ein so ent-

entsetzliches Ungewitter aus, daß ich mich genöthiget sahe, in einer ihrer Hütten Schutz zu suchen. Aber auch hier blieb ich nicht trocken. Die Hütten wurden vom Sturmwinde erschüttert, der ganze Kraal stand unter Wasser. Die von den Bergen herabstürzenden Ströme rissen Sand, Erde und ausgewurzelte Bäume mit sich fort. Bis an die Knie in Wasser stehend, bewunderte ich die fürchterlichen Ströme, die mit entsetzlichem Getöse herabstürzten, und sich auf mancherlei Weise in Dampf und Schaum verwandelten. Drei Stunden dauerte dies wüthende Ungewitter. Ich war in dieser Zeit meines Lagers wegen nicht wenig besorgt, und eilte daher, sobald das Wasser sich nur ein wenig verlaufen hatte, dahin zurück. Auch war ich froh, aus der Hottentottenhütte erlöst zu seyn, weil der Aufenthalt in ihr, des häßlichen Gestanks wegen, den die darin aufbewahrten schon gedörrten Heuschrecken verursachten, mir höchst beschwerlich war.

Wir hatten die ganze Nacht über unaufhörlich Regen, von Blitz und Donner begleitet. Das ganze Land wurde dadurch so sehr unter Wasser gesetzt, daß die Hottentotten erst am zweiten darauf folgenden Tage zu mir kommen konnten. Sie führten mir vier Hammel und eine alte Kuh zu, die nur noch zum Schlachten tauglich war. Meine Glaswaare hatte nicht viel Reiz für sie; auch waren die Weiber, die sie bei sich hatten, schon damit überladen. Desto begieriger aber fielen sie über meinen Taback her. Da ich nun bald wieder dahin zu kommen hofte, wo dieser zu haben war: so war ich jetzt nicht mehr geizig damit; und das gefiel ihnen so sehr, daß sie mir noch elf andre Hammel brachten, die ich mit gleicher Freigebigkeit ihnen abkaufte.

Da ich von hier aus durch öde, von Lebensmitteln ganz entblößte Gegenden reisen mußte: so machte mir dieser Einkauf Vergnügen, und ich beschloß ihn nicht eher anzugreifen, bis die Noth es erfodern würde.

Eines Tages, da ich mehrere von diesen Hottentotten bei mir hatte, kam einer meiner Viehhüter mit der Nachricht, daß verschiedene Buschmänner von den Bergen herab bis in ihre Nähe gekommen wären, daß aber einige Flintenschüsse hingereicht hätten, sie in gehöriger Entfernung zu halten. **Klaas** und ich stiegen auf diese Nachricht sogleich zu Pferde; vier meiner Schützen begleiteten uns, und so eilten wir, so sehr wir konnten, dem Orte zu, wo sie sich hatten sehen lassen. Es dauerte auch nicht lange, so bekamen wir dreizehn von diesem Raubgesindel zu Gesicht. Allein die entschlossene Art, mit der wir auf sie zu eilten, brachten sie gar bald zur Flucht. Unsere Kugeln pfiffen ihnen nun zwar um die Ohren, aber die weite Entfernung verhinderte, daß wir sie treffen konnten. Auch war es mir genug und zu unserer Sicherheit hinreichend, sie nur erschreckt zu haben. Wir sahen sie auf verschiedenen Steigen die Berge erklimmen und dann verschwinden. Sie waren völlig nackt, nur daß

sie,

sie, wie die Spur bezeugte, Sandalen trugen. Ich bewunderte die Behendigkeit, mit der sie, gleich Affen, die steilsten Felsen hinankletterten. Sie bis zu ihren Schlupflöchern zu verfolgen, wäre Tollkühnheit gewesen; wir kehrten also wieder um.

Dieser Vorfall diente dazu, unsere Vorsicht von neuem zu beleben. Die Wachen wurden verdoppelt; **Swanepoel** und ich machten abwechselnd die Runde, unterdeß mein treuer **Klaas** mit einem Theil meiner Leute das Thal und die anliegenden Gegenden durchsuchte. Im Lager feuerte man von Zeit zu Zeit eine Flinte ab, worauf meine Hirten gehalten waren, jedesmal einen Antworts-schuß zu thun. Dies sicherte mich, daß sie nicht einschliefen. Doch das wäre auch wol außerdem nicht zu besorgen gewesen. Der Hottentotte fürchtet die Buschmänner mehr, als die Löwen; jeder war daher schon von selbst auf seiner Hut, vermied Waldung und Gebüsch, und setzte sich geduldig der bren-

brennenden Sonnenhitze an offenen Plätzen aus. Ich selbst theilte das Ungemach mit ihnen, indem ich dem Jagdgeschäft oblag. Mich in meinem Zelte aufzuhalten, wäre mir ohnehin unmöglich gewesen; weil dieses jetzt eben so unbewohnbar, als ein Treibhaus war.

Um mir einige Kühlung zu verschaffen, benetzte ich mir von Zeit zu Zeit den Bart. Dies, so wie die Anfeuchtung meines runden Huts, die ich oft wiederholte, gewährte mir kein geringes Labsal. Am meisten litte ich in dieser Zeit der höchsten Sonnengluth von brennendem Durste. Je mehr ich trank, desto mehr fühlte ich mich erhitzt. Endlich hatte ich einen Einfall, der von erwünschtem Erfolge war. Ich fing an, statt zu trinken, nach Art der Hunde, zu lekken; wodurch ich den Vortheil erreichte, daß ich mit sehr wenig Wasser den Durst löschen konnte, ohne mir durch einen übermäßigen Genuß desselben Beschwerden zu verursachen.

Von

Von Löwen wurden wir hier wenig beunruhigt; unser Schießen, welches den ganzen Tag über abwechselnd fortdauerte, hielt sie entfernt. Des Nachts hörten wir sie zwar regelmäßig brüllen, aber sie wagten es doch niemals sich unserm Lager zu nähern.

Auch die Panther gaben sich gewöhnlich gegen Sonnen Aufgang und Untergang zu erkennen, jedoch immer nur in gewisser Entfernung. Während der Nacht kamen sie uns zwar oft näher; aber wir wurden jedesmal durch unsere Hunde davon benachrichtiget, und des folgenden Morgens zeigte dann ihre Fährte, wie weit sie sich gewagt hatten.

Die Noth allein macht die reissenden Thiere kühn, die außerdem den Menschen immer scheuen. Ich kann nicht umhin zu glauben, daß man die Gefahr, die ihre Nähe droht, gar sehr übertrieben habe. So lange es anderweitigen Raub für sie giebt, werden sie nicht leicht einen Anfall auf Menschen wagen.

Da unsre Nachbaren, die Hottentotten, hörten, daß ich gesonnen sey, Streifereien in die Schnee-gebirge vorzunehmen: so riethen sie mir, mich nicht zu lange darin aufzuhalten, und wohl auf meiner Hut zu seyn, weil die Buschmänner in starker Anzahl sich daselbst aufhielten. Mein Zweck war überdem nicht, mit der ganzen Karavane hinein zu marschieren; dies wäre eben so unsinnig als unthunlich gewesen. Ich wollte nur am hellen Tage einige der höchsten Gipfel ersteigen, um das Ganze zu übersehn; und dies ward denn auch bewerkstelliget. Von da herab konnte ich nun ein unermeßliches Land übersehn, welches, so weit das Auge, selbst das Fernglas reichte, durch nichts beschränkt war. Auf den Flächen der höchsten Bergköpfe, fand ich häufig kleine Hügel von Sand und Kiesel, die den Dünen glichen; nirgends aber ganze oder zerbrochene Muscheln.

Bei allen diesen Streifereien, die sich jedesmal mit Sonnen-untergang endigten, bekam

ich

ich nur ein einzigesmal drei Buschhottentotten zu sehen, die an einem Berge hinliefen, der demjenigen, worauf wir standen, gerade gegenüber lag. Sie schienen nicht die mindeste Lust zu haben uns anzugreifen; vielleicht, daß sie zu denen gehörten, die wir neulich durch unsere Schüsse in Schrecken gesetzt hatten.

Dieses von den übrigen Hottentotten getrennte Raubgesindel, ist ursprünglich keine besondere Völkerschaft des Landes gewesen. Es besteht vielmehr aus Mulatten, Negern, Mestizen, Hottentotten und Bastart-hottentotten, die nur den einzigen Vereinigungspunkt der Laster und Bosheiten mit einander gemein haben. Sie oder ihre Vorfahren waren Sklaven der Kolonisten; unmenschliche Behandlungen, die sie auszustehen hatten, bewogen sie zur Flucht, und Verzweiflung machte sie zum Abschaum der Menschheit. Ich habe schon im ersten Theile dieser meiner Reisegeschichte erzählt, daß die Kolonisten sie nicht anders als wie reissende Thiere be-

han-

handeln, und von Zeit zu Zeit ordentliche Lustjagden anstellen, um sie zu tödten oder zu fangen. Was Wunder also, daß auch sie alle Empfindungen der Menschlichkeit abgelegt haben, und, von Noth und Elend getrieben, ihr elendes Daseyn durch Rauben und Morden zu erhalten suchen. Sie haben weder Anführer noch Gesetze, und wissen nichts von Ordnung. Sie bringen ihr trauriges Leben zwischen rauhen Felsen in unzugangbaren Höhlen und Klüften zu. Von hier aus überschauen sie die Ebene, um Reisenden und zerstreuten Horden aufzulauren; fallen, wann sie ihre Gelegenheit ersehen haben, schnell, wie Pfeile, darüber her, tödten Menschen und Vieh, schleppen von ihrer Beute, so viel sie können, fort und verbergen sich damit in ihren gräulichen Schlupfwinkeln, die sie, gleich Löwen, nicht eher wieder verlassen, als bis neuer Mangel sie treibt auf neuen Raub auszugehn. Sie beweisen dabei mehr List als Muth, indem sie z. B. um durch ihre Spur irre zu leiten, rückwärts gehn, oder wann sie

San-

Sandalen tragen, diese verkehrt unter die Füße binden, damit man, wann ihnen nachgesetzt wird, sie da suche, wo sie hergekommen, nicht da, wo sie hingegangen sind. Gelingt es ihnen, eine ganze Viehheerde zu rauben, so theilen sie dieselbe in mehrere kleine Haufen, und suchen jeden auf einem besondern Wege in Sicherheit zu bringen. Hierdurch erreichen sie den Zweck, daß, wenn man sie verfolgt, und dann der eine oder der andere Haufe im Stich gelassen werden muß, doch die übrigen gerettet werden.

Ich hatte meinen Zweck nunmehr erreicht, hatte verschiedene Theile der Schnee-gebirge in Augenschein genommen und diejenigen Beobachtungen, um die es mir vornehmlich zu thun war, vollendet. Meine Leute sehnten sich nach dem Ende unserer langen beschwerlichen Wanderschaft; ich, die Wahrheit zu sagen, auch; ich beschloß daher, nunmehr zu eilen, bevor die heisse Jahrszeit alle Flüsse und stehende Wasser völlig ausgetrocknet haben würde, auf

dem

dem kürzesten Wege nach dem Vorgebirge zurück zu kehren.

35.

Rückreise bis in die Landschaft Kambebo.

Unsere Abreise erfolgte am zweiten Februar, und der Weg, den wir einschlugen, lief gegen Süd-süd-west. Ein Theil der Hottentotten-horde begleitete uns fast zwei Meilen weit, um uns behülflich zu seyn, über den Fluß Jubers zu kommen, von dem zu vermuthen stand, daß er von dem starken Gewitter-regen angeschwollen sey.

Wir glaubten schon, in der Nothwendigkeit zu seyn Flößhölzer anlegen zu müssen; aber unsere

sere Gefährten kannten strom-unterwärts eine zum Durchfahren bequeme Stelle, und führten uns dahin. Ich untersuchte diese Stelle zu Pferde, und fand, daß wir ohne Gefahr und Schaden hindurch kommen könnten; wenn wir nur die Kisten und übrigen Päckereien auf den Wagen durch untergelegte Klötze um acht bis zehn Zoll zu erhöhen suchten. Dies ward bewerkstelliget, und der Erfolg entsprach meiner Erwartung völlig. Unsere Begleiter waren uns dabei sehr behülflich; auch setzten sie mit uns durch den Strom; und blieben am jenseitigen Ufer auch noch die Nacht über bei uns, um uns am folgenden Morgen zu helfen, unser Gepäck wieder in Ordnung zu bringen. Ich belohnte sie dafür beim Abschiednehmen reichlich.

An dem nämlichen Tage stießen wir auf einen andern Fluß, der noch keinen bekannten Nahmen hatte. Ich benahmte ihn daher nach meinem vortrefflichen Freunde Herrn Boers. Von da fingen nun die trocknen unfruchtbaren

Gegenden an, die man hier Karo-länder nennt — ein ödes Sandmeer, nur von wenigen Pflanzen bedeckt, und auf der einen Seite von nackten Felsen begrenzt, so daß sich unsern niedergeschlagenen Blicken überall nichts als Bilder des Mangels darboten. Die anhaltende Hitze machte unsere Beschwerlichkeiten und unser Misvergnügen vollkommen.

Am vierten Tage erreichten wir den Sonntagsfluß, und mit ihm eine angenehmere Gegend, deren bloßer Anblick uns wieder erheiterte. Das Ufer des Stroms war von Mimosa-bäumen beschattet, die in voller Blüthe standen, und die Luft umher mit herrlichen Wohlgerüchen erfüllten. Die dadurch in unzählbarer Menge herbeigelockten Kerbthiere und mit diesen die vielen Arten seltener Vögel, die ich hier antraf, versprachen und gewährten mir eine reichliche Erndte, und bewogen mich bis zum 8ten daselbst liegen zu bleiben.

Als wir darauf von hier bis zu dem schwarzen Flusse zogen, begegneten wir sechszehn Hotttentotten, die mit Sack und Pack aus der Landschaft **Kamdebo** kamen, und nach dem Fuße der Schneeberge eilten, um sich mit der daselbst befindlichen Hottentottenhorde zu vereinigen. Sie erzählten mir, daß sie sich gezwungen gesehen hätten, die genannte Landschaft zu verlassen, weil die Buschmänner daselbst durch Rauben und Morden eine allgemeine Verwüstung anrichteten.

Nichts kam mir unerwarteter und zugleich ungelegener, als diese Nachricht. Sie verbreitete Schrecken unter meine Leute, weil dies gerade die Landschaft war, die wir zunächst durchreisen mußten, und ich konnte daher erwarten, daß man Schwierigkeiten machen würde, mich dahin zu begleiten. Um ihnen nicht Zeit zu lassen, noch mehr Abschreckendes zu hören und über das, was sie bereits gehört hatten, nachzudenken, setzte ich mich sogleich wieder in Be-

wegung und befahl ihnen mir zu folgen. Meine Erwartung war nur zu gegründet gewesen. Schon mußte ich hören, daß man vom Zurückgehen sprach, und mein ganzes bisheriges Ansehn wäre vielleicht gescheitert, hätten nicht die bravesten unter meinen Leuten mir sogleich Folge geleistet und durch ihr Beispiel die Uebrigen mit sich fortgerissen.

Ich hatte bemerkt, daß **Slinger**, eben derjenige, der zu Kokskraal sich so unnütz machte, auch diesmal an der Spitze der Feigherzigen stand und die meiste Widerspänstigkeit äusserte. Ich glaubte daher, in der Nothwendigkeit zu seyn, einmal ein Beispiel gerechter Strenge zu geben; und gab es noch denselben Abend. Als wir nämlich bei dem Flusse **Kamdebo**, der die Landschaft gleiches Nahmens durchströmt, angekommen waren und unser Lager aufgeschlagen hatten, kündigte ich dem **Slinger**, nachdem ich ihm sein wiederholtes schlechtes Betragen vorgeworfen hatte, an, daß er auf der Stelle mein

La-

Lager verlassen und sich nie wieder darin betreten lassen sollte. Ich zahlte ihm seinen Lohn aus, ließ ihm alles, was sein war, überliefern, und bedrohete ihn dann, daß ich ihm wie einem wilden Thiere begegnen würde, wofern er es jemals wagte, mir wieder unter die Augen zu kommen. Ich erwartete, daß er sich aufs Bitten legen würde; allein er war durch meine Anrede und durch die Heftigkeit, womit ich sie aussprach, so vernichtet, daß er kein Wort vorbringen konnte, sondern seinen Bündel nahm und eiligst davon ging. Diese nöthige Strenge hatte für den noch übrigen Theil meiner Reise alle die guten Wirkungen, die ich mir davon versprochen hatte.

Am folgenden Tage setzten wir unsere Reise fort. Verschiedene meiner Ochsen wurden von der, hier zu Lande gewöhnlichen Viehseuche, die Klauenkrankheit genannt, befallen; und für diese giebt es kein ander Mittel, als Ruhe und Erfrischung. Ich suchte daher am Ufer des

Kambebo, auf den wir, seiner Krümmungen wegen, noch einmal stießen, eine von Mimosabäumen umgebene lichte Stelle aus; und nahm auf einige Tage davon Besitz, um die Wiederherstellung meiner Ochsen abzuwarten. Dies war nun gerade die Gegend, wo, den Nachrichten der Hottentotten zufolge, die Buschmänner jetzt ihr Unwesen treiben sollten. Wir hatten also Ursache, auf unserer Hut zu seyn. Aber das brauchte ich meinen Leuten nicht erst zu empfehlen. Ihre Furcht vor jenem Gesindel war so groß, daß sie ganz von freien Stücken alles sorgfältig beobachteten, was die Vorsicht in dieser Lage nöthig machte.

Da unsere Lebensmittel anfingen auf die Neige zu gehn: so mußte ich irgend ein großes Stück zum Einsalzen zu erlegen suchen. Als ich nun zu diesem Behuf die entfernteren Gegenden durchstreifte, stieß ich, nur von Einem meiner Schützen begleitet, indem ich aus einer dicht verwachsenen Stelle hervortrat, ganz unvermu-

thet auf einen Kerl, der Ameisen-puppen sammelte, die bekanntlich eine Lieblingsspeise der Hottentotten sind. Kaum hatte dieser uns erblickt, so raffte er hastig Bogen und Pfeile auf, und begab sich auf die Flucht. Ich, der zu Pferde war, setzte ihm nach und holte ihn bald wieder ein. Die sichtbare Furcht und Verlegenheit des Menschen gaben deutlich zu erkennen, daß er ein Buschhottentotte sey. Nach dem hiesigen Völkerrechte war sein Leben in meiner Hand; allein ich war weit entfernt, jenes grausame Recht in Ausübung bringen zu wollen. Ich suchte bloß die Gelegenheit zu benutzen, um einige Nachrichten von ihm zu erhalten. Da er nun bald sahe, daß ich nicht Willens sey, ihm etwas zu Leide zu thun: so verlor sich sein Zittern, und er beantwortete meine Fragen, dem Ansehen nach, mit Vertrauen und Aufrichtigkeit. Da ich über Mangel an Wildpret klagte, so wies er mir eine Gegend nach, wo ich dergleichen in Menge antreffen würde. Ich befahl hierauf meinem Hottentotten, ihm einen

Theil seines Tabacks zu geben; wünschte ihm und seinen Landsleuten mehr Mäßigung, Ehrlichkeit und Menschlichkeit gegen Andere, und ritt davon.

Aber kaum hatte ich mich funfzig Schritt weit entfernt, als ich meinen Hottentotten, der noch einige Minuten bei ihm geblieben war, um ihm zu helfen seine Pfeiffe anzuzünden, mich mit lautem Geschrei zu Hülfe rufen hörte. Ich sprengte augenblicklich zurück, und fand ihn mit dem Buschmann im Handgemenge. Der Verräther hatte einen Pfeil in der Hand, den er mit äußerster Anstrengung dem armen Kerl, dessen Gesicht schon mit Blut bedeckt war, in den Kopf zu stoßen sich bemühte. Ich sprang vom Pferde; drehete meine Flinte um, und schlug den Bösewicht mit der Kolbe so nachdrücklich vor die Brust, daß er todt zu meinen Füßen stürzte.

Die Wunde, die mein Hottentotte von ihm erhalten hatte, war zwar an sich nicht gefähr-

lich; allein da die Pfeile der Buschmänner gewöhnlich vergiftet zu seyn pflegen, so hielt der arme Kerl sich doch für verloren. Ich wusch die Stelle zuvörderst mit Urin aus, und schüttete hierauf flüchtiges Laugensalz, welches ich für Fälle dieser Art immer bei mir zu tragen pflegte, in die Wunde. Dadurch gelang es mir, allen Wirkungen des Giftes glücklich zuvorzukommen. Ein Stück Leinewand, welches ich von meinem Hemde riß, diente zur Kompresse.

Der Schmerz, den das Laugensalz in der Wunde verursachte, brachte meinen armen Hottentotten völlig zur Verzweiflung. Er wollte sich nicht ausreden lassen, daß dies die Wirkung des Gifts wäre, und er hielt sich daher für verloren ohne Rettung.

Ein Glück war es, daß der Mörder nicht damit zu Stande gekommen war, ihn auf der Stelle zu tödten. Er hätte sich sonst seiner Flin-

te bemächtigen und durch Hülfe derselben, mich, der ich gar nichts arges besorgte, gleichfalls leicht aus der Welt schicken können.

Ich bemächtigte mich des Bogens und Köchers, ließ den gräslich entstellten Körper liegen, und eilte mit meinem Verwundeten dem Lager zu. Dieser, der noch immer überzeugt war, daß er den folgenden Tag nicht erleben würde, jagte durch sein Jammern allen meinen übrigen Leuten Schrecken und Bestürzung ein. Sie beruhigen zu wollen, würde verlorne Mühe gewesen seyn; denn sie waren alle fest überzeugt, daß er die Nacht nicht überleben könnte. Indeß die Nacht verstrich, und der Verwundete lebte nicht nur noch, sondern fühlte sich auch merklich erleichtert. Die größten Schmerzen waren vorüber, und er selbst sowol, als auch seine Kameraden, fingen nunmehr an zu glauben, daß sie sich ohne Ursache geängstiget hätten. Man pries sich jetzt glücklich, daß der Buschmann unter meiner Kolbe gefallen

war; denn, sagte man, wäre er entwischt, so würde er seine Gefährten von unserm Aufenthalte benachrichtiget haben, und diese würden dann zuverlässig in großer Anzahl gekommen seyn, um uns unvermuthet anzufallen und zu tödten.

Wir brachen am folgenden Tage wieder auf. Unterwegens schoß ich bald dieses, bald jenes; die Witterung war sehr günstig dazu. Unter andern jagte ich einen weiblichen Strauß auf, und fand in seinem Neste, dem größten, das ich je gesehen, nicht weniger als acht und dreissig Eier, und ein wenig entfernt von diesen dreizehn andere, jedes in einer kleinen Höhlung liegend. Es schien mir unmöglich zu seyn, daß alle diese Eier von einem einzigen Weibchen bebrütet werden könnten; auch fand ich, daß neun Stück davon merklich kleiner, als die übrigen waren. Ich wünschte, der Sache auf den Grund zu kommen, und ließ daher Halt machen.

Um nun meine Beobachtungen darüber anzustellen, verbarg ich mich in einem Gebüsche, welches nur einen Flintenschuß weit von dem Neste entfernt war. Hier brachte ich den ganzen Tag zu. Ich hatte noch nicht lange gewartet, so kam ein Weibchen und huckte auf die Eier nieder. Nach und nach kamen noch drei andere an, und wechselten mit dem Brüten ab. Einmal setzten sich zwei Weibchen zugleich darauf, und blieben neben einander sitzen. Gegen Sonnen-untergang kam auch ein Männchen, um die Weibchen abzulösen. Dies schoß ich nieder; und der Knall verscheuchte zugleich die Weibchen, die im Aufspringen verschiedene Eier zerbrachen. Zu meinem Leidwesen fand ich die darin befindlichen Jungen schon völlig ausgebildet und mit Flaumen bedeckt. Ich kehrte hierauf wieder zu meinen Leuten zurück. Als wir am folgenden Morgen die neben dem Neste liegenden unbebrüteten Eier abholen wollten; fand ich zu meinem Befremden das ganze Nest verwüstet, und ausser einigen zerbrochenen Eierschaa-

schaalen nichts mehr davon übrig. Vermuthlich hatte ich einem Jackel (afrikanischem Fuchse) oder einer Hiäne, Gelegenheit zu einer fetten Mahlzeit verschaft.

Beim Zurückgange vom Straußneste nach meinem Lager stieß meinen Hunden ein Haase auf, dem sie nachsetzten. Ich folgte ihnen zu Pferde, und bemerkte, daß der Haase in ein Loch schlüpfte, welches sich in einem kleinen Erdhügel befand. Neugierig diesen Schlupfwinkel näher kennen zu lernen, verstopfte ich das Loch, und machte Anstalt, den Hügel aufgraben zu lassen. Mit Verwunderung sahen wir nun, daß es ein Hottentotten Grab war, und daß der Haase sich in dem darin befindlichen Gerippe versteckt hatte. Ich griff ihn lebendig; und ließ den Grabhügel wieder herstellen. Da aber meine Hunde gerade anderwärts beschäftiget waren, so setzte ich, aus einem Gefühl von Großmuth und weil ich mich gleichsam schämte ein so schwaches Geschöpf auf einem andern Wege,

ge als den der regelmäßigen Jagd in meine Hände bekommen zu haben, den armen Gefangenen wieder in Freiheit. Diese Handlung machte mir in den Augen meiner Leute, die sie einem ganz andern Bewegungsgrunde zuschrieben, unendlich viel Ehre. Sie bildeten sich nämlich ein, ich hätte den Haasen deswegen laufen lassen, weil ich den von ihm gewählten Zufluchts-ort, das Grab eines ihrer Landsleute, als eine heilige Freistätte ehrte. Als wir zu Hause kamen, fanden wir, daß meine übrigen Jäger unterdeß vier Gnuthiere erlegt hatten, deren Fleisch wir einsalzten, um es mit zu nehmen.

Am 16ten stießen wir auf eine Wohnung, die zwei freien Schwarzen gehörte, welche Brüder waren, wovon der eine eine junge Mulattin geheirathet hatte. Diese guten Kinder der Natur nahmen mich mit großer Freude bei sich auf, und boten mir alles an, was sie nur besaßen. Darf ich es sagen, und werden die Leser sich in meinen damaligen Gemüthszustand ver-

versetzen können, wenn ich ihnen bekenne, daß ich die zärtliche Sorgfalt dieser guten Leute mit vieler Kälte und mit einer Art von Unwillen annahm? Ich will mich erklären.

Ich hatte nun so lange das Glück einer vollkommenen Freiheit und Unabhängigkeit genossen, und war der ungebundenen Lebensart in den von mir durchstrichenen Wüsteneien so gewohnt geworden, daß ich nicht ohne Grauen daran denken konnte, daß ich nun bald mich den Gebräuchen, den Sitten, den Vorurtheilen, mit einem Worte dem Willen und den Launen anderer Menschen, wieder fügen lernen müßte. Die großen überwiegenden Vortheile, welche das gesellschaftliche Leben auf der andern Seite gewährt, kamen bei dieser meiner Gemüthsstimmung in keine Betrachtung. Hier sahe ich nun zum erstenmale wieder ein Haus; sahe angebautes Feld, eigenthümliche Besitzungen, Regelmäßigkeit; sahe Leute vor mir, welche **Herrn** waren und schon einen Anstrich von

Weltsitte hatten; mit einem Worte: ich sahe hier das Ende meines zwanglosen, ganz natürlichen Lebens, und den Anfang der gesellschaftlichen Bande, zu denen ich zurückkehrte. Ich fühlte mich beklemmt; ich konnte in dem Hause nicht aushalten; ich mußte hinaus, um mich gleichsam umzuzusehn nach den Freuden des vergangenen Lebens, die ich verloren zu haben glaubte. Alles, was jetzt hinter mir war, — die majestätischen Wälder und Berge, die rauhen unwegsamen Gegenden, die freundlichen Horden der Wilden, ihre friedlichen und gastfreien Hütten, alles, bis auf die wilden Thiere hinab, die ich so oft bekämpft hatte, hatte in diesem Augenblicke einen unbeschreiblichen Reiz für mich und wurde ein Gegenstand meiner Sehnsucht. Es war mir wie dem eingefangenen Vogel zu Muthe, den sein goldener Käfig, den das reichlichste Futter und alle Liebkosungen seiner Herrn für das Glück der Freiheit, auch wenn es oft unter Mangel, Ungemach und Gefahren genossen ward, nicht schadlos zu halten vermögen.

Ich

Ich bitte meine, des gesellschaftlichen Lebens und der großen Güter, die es gewährt, gewohnten Leser, wegen dieser Beschreibung meiner damaligen Empfindungen, für die sie unmöglich volles Mitgefühl haben können, um Nachsicht. Ich beschrieb, wie mir zu Muthe war; nicht um diesen meinen Empfindungszustand zum Muster aufzustellen, sondern weil ich glaubte, daß es zur Treue meiner Geschichtserzählung gehörte, auch diese Sonderbarkeit meines Karakters, wenn man es so nennen will, dem Leser nicht vorzuenthalten. —

Hier aß ich nun, seit einem Jahre, wieder zum erstenmale Brodt. Ich hatte beinahe den Geschmack dafür verloren.

Wir hatten nun von hier bis zur Kapstadt noch manche öde Gegend zu durchlaufen, noch manchen Berg zu erklimmen, noch manche Schwierigkeit zu überwinden, besonders so lange wir in der dürren und wüsten Landschaft

Kamdebo reiseten. Ich konnte die uns bevorstehenden Beschwerlichkeiten erleichtern, wenn ich meinen Weg durch die angebautern Gegenden nahm; aber da dies meinen Zwecken eben so sehr, als meinen Neigungen entgegen war, so that ich auf diese Erleichterung Verzicht. Indeß bediente ich mich der gegenwärtigen Gelegenheit, uns mit Vorräthen zu versorgen und verweilte deswegen drei Tage lang an diesem Orte. Meine Wirthsleute bereiteten mir unterdeß einen beträchtlichen Vorrath von Zwieback, und ich versorgte sie dafür mit Pulver, Blei und Flintensteinen, dem Kostbarsten, was ich ihnen hinterlassen konnte, weil es zu ihren unentbehrlichsten Bedürfnissen gehörte, und sie schon seit einiger Zeit Mangel daran gelitten hatten. Aus Dankbarkeit dafür würden sie mir gern alles gegeben haben, was sie nur besaßen.

36.

Rückreise bis zur Kap-stadt.

Den 19ten, Nachmittags um vier Uhr setzte sich meine Karavane wieder in Bewegung. Zwei Tage hinter einander wurden wir von der unausstehlichsten Sonnenhitze gebrannt. Nirgends fanden wir auch nur einen Tropfen Wasser. Wir mußten daher zu den Krügen greifen, die ich wohlbedächtig aus unserm letzten Quartiere mitgenommen hatte, und uns, was schon mehrmals der Fall gewesen war, auf bestimmte Portionen einschränken.

Am 21sten begegneten uns zwei Einwohner von Kamdebo, die vom Kap zurück kamen, wohin sie eine Reise gemacht hatten. Seit Jahr und Tag hatte ich nun von daher keine Nachricht gehabt; es machte mir daher unbeschreibliches

Vergnügen, von diesen Leuten zu hören, daß das Vorgebirge durch den Schutz der Franzosen von einem Ueberfall der Engländer verschont, und noch immer eine holländische Besitzung geblieben wäre. Allein das Angenehme dieser Bothschaft wurde durch eine andere Nachricht, die ich von ihnen erhielt, gar sehr verbittert. Es war die, daß sie meinen Freund und Wohlthäter krank, und zwar in bedenklichen Umständen zurück gelassen hätten. Dieser Bericht verleidete mir alles Vergnügen für den ganzen Rest meiner Reise.

Ich beschleunigte meinen Marsch, so sehr ich konnte; ich hätte mögen fliegen können, um recht bald bei meinem Freunde zu seyn. Allein der Hindernisse, welche sich meiner Eilfertigkeit in den Weg legten, waren noch viele. Wir mußten noch weite Strecken Landes durchwandern, die zu den ödesten, dürrsten und traurigsten des Erdbodens gehören, wo wir mehrere Tage lang reisen konnten, ohne einen einzigen

Tro-

Tropfen Wasser, ein einziges Nahrungsmittel zu finden. Meine Ochsen wurden von der brennenden Hitze, von Hunger und Durst und von der Klauen-krankheit aufgerieben; sogar meine Hunde schleppten sich nur mit Mühe fort, weil sie sämmtlich verbrannte, abgenutzte und wunde Fußsohlen hatten. Ich mußte sie mit Fett einschmieren und auf den Wagen legen lassen, damit sie durch Lecken ihre Besserung befördern und durch Ruhe wieder hergestellt werden mögten. Die Pferde fingen an von dem nämlichen Uebel zu leiden. Diesen ließ ich Fußsocken von Fellen machen, und bevor diese angelegt wurden, ihnen die Füße gleichfalls mit Fett einschmieren. Ueberall, wo Flüsse oder Bäche gewesen waren, fanden wir die Bette trocken. Mein Vieh sahe sich genöthiget, die Nase gegen den Erdboden zu kehren, und die noch etwas feuchtgebliebenen Stellen zu lecken.

In dieser jämmerlichen Lage blieben wir bis zum 24sten, an dem wir durch den schwarzen

Fluß (Swart Rivier) fuhren, der aber jetzt eben so trocken, als alle übrigen Flüsse war. Hier erblickte ich eine Heerde Schaafe, eilte den Hirten derselben aufzusuchen, und erfuhr von ihm, daß er einem Pflanzer diene, dessen Wohnung nur noch eine Stunde entfernt wäre. Wir schlugen sofort den Weg dahin ein, und lagerten uns bei einem großen Wasserpfuhl, aus dem Menschen und Vieh sich endlich erquicken konnten. Der nahe dabei wohnende Pflanzer und seine Familie nahmen uns ungemein liebreich auf. Letztere bestand aus zwei Töchtern, deren eine, **Dina** genannt, das schönste Frauenzimmer war, welches ich bis dahin in Afrika gesehen hatte.

Diese gefälligen Leute drangen in mich, daß ich einige Tage bei ihnen verweilen mögte; und ich willigte ein, weil einige Ruhe und Erholung meinen Leuten sowol als auch meinem Viehe durchaus nöthig war. Die Nächte brachte ich indeß nicht in der Wohnung meines Wirths,

son-

sondern in meinem Lager zu; dies sowol deswegen, weil ich es zur Erhaltung der Ordnung unter meinen Leuten für nöthig hielt, als auch weil ich an mein hartes Feldlager mich so sehr gewöhnt hatte, daß ich in einem weichen und bequemen Bette keinen Schlaf mehr finden konnte. Die Gegend war allerliebst; meine Wirthsleute die Gefälligkeit selbst, die Weide rings umher vortrefflich; welche Einladungen zu einem längern Aufenthalte an diesem Orte des Vergnügens und des Ueberflusses! Allein meine Unruhe war zu groß, mein Verlangen den edlen Freund, für dessen Leben ich zitterte, wieder zu sehn zu heftig, als daß ich es aushalten konnte, länger als drei Tage still zu liegen.

Die Sorgfalt der artigen **Dina** erstreckte sich nicht bloß über unsere gegenwärtigen Bedürfnisse, sondern auch auf das, was wir zu unserer ferneren Reise nöthig haben konnten. Da sie von meinen Leuten durch Nachfragen erfahren hatte, daß der von unserer letzten Ra-

ste (Station) mitgenommene Zwieback aufgezehrt sey: so hatte sie Sorge getragen mir einen neuen Vorrath davon selbst zuzubereiten. Gerührt über diesen und alle andern Beweise von Güte und Gefälligkeit, die ich hier empfangen hatte, verließ ich die Wohnung dieser gastfreien Familie, und machte mich wieder auf den Weg.

Es war der erste März, Nachmittags um fünf Uhr. Unser nächstes Ziel war der sogenannte **Löwen-fluß**. Wir erreichten denselben Abends um neun Uhr, und sahen uns, da wir vor den hier herumstreifenden Buschmännern gewarnt waren, genöthigt Halt zu machen, so gern wir auch die nächtliche Kühlung benutzt hätten, um noch etwas weiter vorzudringen. In der Sonnenhitze zu reisen, fanden wir jetzt für uns und unser Vieh ganz unmöglich.

Von hier bis zum **Büffel-fluß** hatten wir funfzehn starke Meilen, die wir nur in zwei Tagen zurücklegen konnten, und ich wußte, daß wir

bis dahin keinen Tropfen Wasser finden würden. Wir mußten also hier unsere Krüge füllen, um wenigstens etwas für die höchste Nothdurft mitzunehmen.

Diese zwei Tage oder vielmehr Nachtreisen gehörten zu den beschwerlichsten, die wir bisher gemacht hatten. Unser Zugvieh, welches weder zu fressen noch zu saufen fand, schien zuletzt vor Entkräftung hinsinken zu wollen. Als es aber endlich das Wasser im Büffel-fluß auf eine halbe Stunde weit witterte, wurde es auf einmal wieder belebt, und fing, seiner großen Entkräftung ungeachtet, an zu laufen. In einer Viertelstunde hatten wir den Fluß erreicht; das Vieh stürzte hinein; wir mit ihm, und es fehlte nicht viel, so würden alle meine Wagen im Wasser umgeworfen seyn.

Auf dem jenseitigen Ufer nahmen wir unser Lager. Mein Vieh zerstreute sich, um den Hunger zu stillen, stellte sich aber, sobald un-

sere Nachtfeuer angezündet waren, größtentheils wieder bei uns ein. Zwei Ochsen aber blieben aus, und alle Nachsuchungen, die am folgenden Morgen ihrentwegen angestellt wurden, waren vergeblich. Wir haben sie nie wieder gesehn.

Beim Erwachen hatte ich das Vergnügen zu sehn, daß wir uns in einer sehr reizenden und fruchtbaren Gegend befanden. Der zwar nicht breite, aber wasserreiche und tiefe Fluß schlängelte sich in hundert lieblichen Krümmungen durch einen angenehmen Wiesengrund und verbreitete eine erquickende Kühlung durch die erhitzte Luft. Das Gebüsch und der Strom wimmelten von Rebhünern, Haselhühnern, Enten, Störchen, Reihern und anderem Geflügel, deren mannigfaches Geschrei die ganze Gegend belebte. Mit einem Worte: dieser Aufenthalt war einer der angenehmsten, die wir auf unserer ganzen Reise gehabt hatten.

Meine Leute baten mich einstimmig, an diesem für unsere Wiederherstellung so wohlthätigen

gen Orte, einige Tage zu verweilen; mein eigener Entschluß war ihnen darin schon zuvorgekommen. Die Beschwerlichkeiten der bisherigen Märsche waren über alle Beschreibung groß und erschöpfend gewesen. Menschen und Vieh bedurften nothwendig einer Erholung, um diejenigen, die uns noch bevorstanden, ertragen zu können. Unsere Wagen waren durch die brennende Sonnenhitze so zusammengetrocknet und überhaupt durch die lange Reise in unwegsamen Gegenden so abgenutzt, daß sie beinahe nicht mehr zusammenhielten. Besonders hatten die Räder, deren Speichen nur kaum noch in der Nabe hingen, eine Ausbesserung nöthig. Auch meine Sammlung mußte nachgesehen werden; und das war kein geringes Stück Arbeit. Ursachen genug, um mich zu bewegen, bis zum 14ten liegen zu bleiben.

An dem genannten Tage setzten wir hierauf unsere Reise weiter fort. Die Hitze dauerte fort, und wurde uns um so viel beschwerlicher,

da

da wir durch Gegenden kamen, wo wir nirgends ein Obdach, nirgends auch nur den geringsten Schatten fanden. Den größten Theil des Tages mußten wir stillliegend uns von der Sonne dörren lassen. Selbst zu den gewöhnlichen Jagd-belustigungen behielten wir weder Kraft noch Lust. Der Hunger verging uns vor Hitze; weder gesalzenes noch frisches Fleisch wollte uns schmecken. Meine Hottentotten suchten den größten Theil des Tages zu verschlafen; ich lebte nur von Zwieback in Ziegenmilch getunkt.

Am 17ten kamen wir zu einer Kolonistenwohnung, wo wir einen Mann fanden, der auf der Rückreise von der Kapstadt nach seiner Heimath in der Landschaft **Kandebo** begriffen war. Wie freuete ich mich, von diesem die angenehme Nachricht zu erhalten, daß mein Freund **Boers** völlig wieder hergestellt sey! Ich kaufte hier ein Schwein, daß ich aber, um seiner habhaft zu werden, erst wie ein wildes zwischen Schilf und Rohr aufsuchen und erlegen mußte. Auch Mehl kauf-

kaufte ich hier ein, wovon Klaasens Weib uns Brod backen mußte, das erste, welches meine Leute, seit unserer Abreise vom Kap, wieder zu schmecken bekamen.

Von da reiseten wir durch das sogenannte **Bockfeld**, eine Gegend, die ihren Nahmen von der Menge von Spring-böcken erhalten hat, die sich ehemals daselbst aufhielten. Jetzt sieht man diese Thier-gattung hier gar nicht mehr. Die Anhöhen rings umher waren mit Wohnungen holländischer Pflanzer besäet. Diese suchte ich zwar zu vermeiden; doch konnte ich nicht umhin eine derselben, die einem gewissen **Johann Piner** gehörte, zu berühren. Die Einladung dieses Mannes, mich in seiner Wohnung zu erfrischen, mußte ich, um den beschwerlichen Fragen der Neugierigen zu entgehen, ausschlagen. Allein alle Bewohner der Gegend, Weisse, Schwarze und Braune liefen herbei, um meine Karavane vorbeiziehen zu sehn. Mein Bart war hier, wo man weder Juden

noch

noch Kapuziner sieht, ein besonderer Gegenstand der allgemeinen Bewunderung. Kinder und Weiber flohen davor. Lästige Frager wollten mich überall aufhalten; aber ich riß mich von ihnen los, und fuhr bis spät in die Nacht hinein, nach einer unbewohnten Gegend, wo ich vor ferneren Zudringlichkeiten sicher zu seyn hoffte.

Umsonst! Das Gerücht von meiner Ankunft war schon weit und breit erschollen, und noch ehe der Tag wieder angebrochen war, hatten sich mehr als zwanzig Einwohner aus verschiedenen Gegenden bei meinem Lager eingefunden, um ihre Neugierde zu befriedigen. Es war unmöglich ihnen auszuweichen. Das Gerücht hatte tausend Nachrichten von mir verbreitet, wovon die eine immer noch abgeschmackter, als die andere war. Ich mußte daher die lächerlichsten Fragen hören. Der Eine hatte gehört, daß ich ganze Wagen voll Goldkörner und Edelsteine zurückbrächte, die ich in fernen Flüssen und zwi-

schen unbekannten Felsen sollte gefunden haben; ein Anderer ersuchte mich ganz treuherzig, ihm doch den prächtigen Edelstein zu zeigen, der alle Diamanten verdunkeln und größer als ein Ei seyn sollte, den ich nach einem blutigen Kampfe mit einer ungeheuern Schlange auf dem Kopfe derselben gefunden hätte. Ich führe diese Albernheiten zum Beweise an, wie groß die Glaubwilligkeit und der Hang dieser Leute zum Wunderbaren und Fabelhaften sey.

Ich hatte mir vorgenommen, an dem Orte, wo wir jetzt waren, bis gegen Abend zu bleiben; allein die Menge der Neugierigen nahm mit jeder Minute zu; meine Geduld riß, und ich brach Knall und Fall wieder auf. Vergebens suchte ich drei oder vier Wohnungen, bei denen wir vorbei mußten, auszuweichen; die Besitzer derselben verfolgten mich, und ich entging ihnen nur durch Hülfe der Nacht, die mich ihren Augen entzog und mir behülflich war,

mich

mich am Fuß einer Bergkette, das Kloof genannt, zu verbergen.

Diese Bergkette war gleichsam ein Schlagbaum, der mir den Weg abschnitt. Sie zu übersteigen war ein mühsames und gewagtes Unternehmen; sie zu umgehen, würde einen Umweg nöthig gemacht haben, dessen Länge nicht zu berechnen war. Ich wählte das erste; und unternahm es, mir erst den Weg hinauf zu bahnen. Ich ließ zu diesem Behuf eine Menge Baumzweige und Gesträuch fällen, womit wir die tiefsten Stellen ausfüllten und dann Sand und Steine darauf werfen. Da Niemand von uns Fleiß und Kräfte dabei sparte, so kamen wir glücklich damit zu Stande, und legten hierauf den Berg ohne irgend einen andern Unfall zurück, als daß eins und das andere von unserer Gerätbschft besachädiget ward.

Das Land, in welches wir nunmehr traten, wird der **rothe Sand** genannt; warum? das

konn=

konnte ich nicht errathen; denn ich fand daselbst zwar wol gelben, aber nirgends rothen Sand. So weit unsere Augen reichten, sahen wir nichts als reiche Korn-erndten und zerstreute Landhäuser in lachenden Landschaften. Meine Augen fingen nunmehr wieder an, sich an den Anblick angebauter Gegenden, meine Vorstellungen an die gesellschaftlichen Verhältnisse zu gewöhnen. Die romanenhaften Bilder, die meine Einbildungskraft bisher beschäftiget hatten, verflogen; die Vernunft trat wieder in ihre Rechte ein. Ich fing nun wieder an zu begreifen, daß ich für eine so unstäte, herumschweifende Lebensart doch wol nicht geschaffen sey; und daß es eine höhere Bestimmung des Menschen gebe, die nur im gesellschaftlichen Leben erreicht werden könne. Mit der Erinnerung an meine gesellschaftlichen Pflichten kehrte auch das süße Andenken an die vielfachen gesellschaftlichen Freuden zurück, die ich einst genossen hatte, und denen ich nun von neuem entgegenging. Besonders erschien mir jetzt die heilige Versüßerin des Lebens, die

Freundschaft, mit allen den himmlischen Reizen, die sie für gefühlvolle und edle Herzen hat. Sie schien mir zu winken; und ich streckte sehnsuchtsvoll meine Arme nach ihr aus.

Der erste liebliche Genuß der Freundschaft wurde mir am 27sten gewährt, da wir in dem sogenannten **Schwarz-lande** ankamen. Hier setzte ich mit meinem treuen **Klaas** mich zu Pferde, sprengte durch den Haufen der Neugierigen, die mich anzugaffen gekommen waren, hin, und langte gegen Abend bei der Wohnung meines alten guten Gastfreundes, **Slaber**, an, der, wie meine Leser sich erinnern werden, mich einst, nach dem unglücklichen Vorfalle in der Saldanha-bai, so überaus liebreich und edelmüthig aufgenommen hatte. Die Freude und das Erstaunen, worein diese gute Familie bei meiner unerwarteten Wieder-erscheinung gerieth, bin ich unfähig mit Worten auszudrücken.

Mein fürchterlicher schwarzer Bart, der mir beinahe das ganze Gesicht bedeckte, hatte besonders

ders den weiblichen Theil des Hauses, beim ersten Anblick sehr erschreckt; und man hörte nachher nicht auf, mich damit aufzuziehen. Er war mir jetzt selbst zur Last, weil er aufgehört hatte, nützlich zu seyn. Da nun Mitje Slaber, die jüngste Tochter meines Gastfreundes, sich gefällig erbot, mich davon zu befreien: so reichte ich ihr kniend meinen Kopf zum Opfer dar, und ließ den anstößigen Auswuchs davon wegschneiden. Unterdeß schickte ich meinen **Klaas** voraus, um meine Ankunft in der Kapstadt anzuzeigen; und schon am folgenden Tage hatte ich ein Glückwünschungsschreiben von meinem Freunde Herrn **Boers**, der mir zwei seiner besten Pferde schickte, und mich beschwor sobald als möglich zu ihm zu eilen.

An eben dem Tage kam auch meine Karavane, der ich vorgeeilt war, bei Slabers Wohnung an. Der Augenblick unserer Trennung nahete jetzt heran; wir hatten auf beiden Seiten alle unangenehme Auftritte, die zwischen

uns vorgefallen waren, vergessen; einige drück- ten ihren Schmerz über unsere bevorstehende Trennung durch Seufzer, Andere durch Thrä- nen aus. Ich selbst konnte die meinigen nicht zurückhalten. Wir trösteten uns indeß mit der Hoffnung einer zweiten Reise, die ich, wenn die Umstände es erlauben würden, mit ihnen zu machen beschlossen hatte.

Ich theilte unter diese treuen Gefährten, welche alle Beschwerlichkeiten und Gefahren meiner abentheuerlichen Wanderschaft mit mir getheilt hatten, den ganzen Ueberrest der Sachen aus, die mir nun entbehrlich geworden waren. Ich fügte sogar meine Wäsche und alle Reisegeräth- schaft hinzu, und behielt für mich selbst nichts, als was ich auf dem Leibe hatte. Zwei meiner Hottentotten bat ich, noch einige Tage bei Slaber zu bleiben, um meiner Ziegen und eini- ger kranken Ochsen zu pflegen, die ich bis auf weiter hier zurück lassen mußte. Diejenigen, welche meine Wagen zur Stadt führen sollten,

beschied ich zu Herrn **Boers**; und so riß ich mich los, schwang mich, von **Klaas** begleitet, zu Pferde, und hatte noch den nämlichen Abend die Freude, mich in den Armen eines Freundes und Wohlthäters zu sehn, von dem ich einige Zeit vorher befürchten mußte, daß ich ihn nicht mehr vorfinden würde.

Mein Fuhrwerk kam den zweiten April gleichfalls an. Hier dankte ich noch einmal meinen treuen Dienern, und zahlte ihnen ihren Lohn aus. Alle brannten vor Verlangen ihre Familien wieder zu sehn. Meinen lieben **Klaas** reichte ich die Hand; es wurde ihm schwer sich von mir los zu machen. Da die Horde, zu welcher er gehörte, minder fern von der Stadt als die der übrigen Hottentotten war: so bat ich ihn, mich oft zu besuchen, und versicherte ihn, daß er auf meinen Beistand, auf mein Vertrauen und auf meine Freundschaft immer sicher rechnen könnte. Ich entließ ihn endlich mit der nochmaligen Versicherung, daß ich am Kapp nicht lange müssig bleiben, sondern sobald als

als möglich Anstalt zu einer neuen Unterneh=mung machen würde, wobei ich denn auf seine abermaligen Dienste ganz besonders rechnete. Dies war alles, was er wünschte; die einzige Aussicht, die seinen gegenwärtigen Schmerz zu lindern vermogte. Auch ich konnte mich von diesem treuen Menschen nicht ohne innige Rüh=rung trennen, die, trotz der Zerstreuung, wel=che der das Haus meines Freundes überschwem=mende Strom von Neugierigen für mich herbei führte, noch lange fortdauerte.

Neue Verlagsartikel der Schulbuchhandlung.

Andre und Bechstein, Spaziergänge auf alle Tage im Jahr, für Eltern, Hofmeister, Jugendlehrer und Erzieher. 6ter Th. 8.

Anleitung zur Erziehung eines jungen Hünerhundes. 8.

" zur Erziehung eines Schweißhundes, Saufinders und Dachshundes. 8.

Campens Sammlung interessanter Reisen für die Jugend, 10ter und 11ter Th. 8. auf Druck- und holl. Postp. auch in Taschenformat.

" Leitfaden beim christl. Religionsunterricht, für die sorgfältiger gebildete Jugend. 2te Aufl. 8.

" zweiter Versuch deutscher Sprachbereicherungen oder stark vermehrte Ausgabe des ersten.

Le conseils et les maximes de Pilpay, (philosophe indien), sur les divers etats de la vie. 8. (en Commission.)

Encyclopädie der lat. Klassiker, 3ter und 4ter Th. Ovids Metamorphosen und Horaz Oden enthaltend. 8.

Er-

Erklärende Anmerkungen zu dieser Encyclopädie, 3te Th. 1ste 2te Abth. und 4te Th. 1ste Abth.

Der Faden im Labyrinthe der Religionen. 8.

Fenelon, de l'existence de Dieu; — zum Gebrauch auf Schulen, herausgegeben von Trapp. Gr. 12.

Funke Naturgeschichte und Technologie, für Lehrer in Schulen und für Liebhaber dieser Wissenschaften 3ter und letzter Th. gr. 8.

Grose, G., metrologische Tafeln über die alten Maaße, Gewichte und Münzen Roms und Griechenlands; zur Erklärung alter Schriftsteller nach Hrn. Rome de l'Isle; mit Berichtigungen vom Hofrath Kästner. gr. 8.

Helmuths Volksnaturlehre, zur Dämpfung des Aberglaubens. 3te sehr vermehrte Auflage 8.

Henkens Predigten auf alle Sonn- und Festtage durchs ganze Jahr; nach dessen Tode herausgegeben, 3 Th. neue Auflage.

Hennings vorurtheilsfreie Gedanken über Adelsgeist und Aristokratism. gr. 8. (in Commiss.)

- Schilderung des Einflusses der Hofhaltungen auf das Verderben der Staaten. 8. (in Commission.)

Hildebrand, G. F., über die Ergießungen des Saamens im Schlafe. 8.

Je-

Jerusalems fortgesetzte Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der christl. Religion. 8 und gr 8.

Dasselbe Buch auch unter dem Titel: nachgelassene Schriften. 1r Th.

La Fontaine und Boileau, im Auszuge zum Gebrauch für Schulen von Trapp. gr 12.

Lüders statistische Beschreibung der Besitzungen der Holländer in Amerika. gr 8.

Masdevalls Bericht über die Epidemien von faulen und bösartigen Fiebern, welche in den letzten Jahren im Fürstenthum Catalonien geherrscht haben; nebst der geschwinden Heilung. Aus dem Span. übersetzt vom Doct. Spohr. 8.

De la Morale naturelle par Mr. Meister. Nouvelle edition. 8.

Paradoxa des Predigers zu Bergefeld, Menschenfreuden und Menschenleiden betreffend. gr 8.

Pufendorf, F. L. v., ausführbare Vorschläge zur gänzlichen Vertilgung der Blattern. 8.

Racine und Corneille im Auszuge für Schulen von Trapp. gr 12.

Remers Tabellen zur Aufbewahrung der wichtigsten statistischen Veränderungen in den europäischen Staaten. 10te und 11te Fol.

Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens, von einer Gesellschaft prakt. Erzieher, her-

herausgegeben von J. H. Campe. 16r und letzter Theil.

Robertsons Geschichte der Regierung Kaiser Karls des 5ten. 1r Th. völlig umgearbeitet v. J. A. Remer. gr 8.

Dies Buch auch unter dem Titel: J. A. Remers Abriß des gesellschaftl. Lebens in Europa, bis zum Anfange des 16ten Jahrh. gr 8.

Rochow, E. von, Berichtigungen. 1r Versuch. gr 8. (Hiervon sind auch Exempl. auf Velinpapier zu haben.)

Du Roi systemat. Anleit. zur Kenntniß der Quellen u. der Litteratur des Braunschw. Wolfenb. Staats- und Privatsrechts. 8.

Rousseaus Emil oder über die Erziehung. Aus dem Franz. übers. von C. F. Cramer, mit Anmerkungen der Gesellschaft der Revisoren. 4 The. 8.

Taschenbuch für Officiere, m. K. gr 8.

Ueberſicht der wichtigsten Religionslehren in Aphorismen, zur Beförderung des eigenen christl. freien Nachdenkens. 8.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

M. Sraidl
…chinderei
…en

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Campe, Joachim Heinrich, 1746-1818

Sammlung interessanter und durchgängig zweckmäßig abgefaßter Reisebeschreibungen für die Jugend

Bd.: 11

Braunschweig (1792)

Paed.pr. 4439 f-24
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10761831-9
VD18 80264646-001